

Spoerer, Mark (Ed.) et al.

Periodical Part

VSWG – Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Band 111, April 2024, Heft 1

Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte (VSWG)

Provided in Cooperation with:

Franz Steiner Verlag, Stuttgart

Suggested Citation: Spoerer, Mark (Ed.) et al. (2024) : VSWG – Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Band 111, April 2024, Heft 1, Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte (VSWG), ISSN 2365-2136, Franz Steiner Verlag, Stuttgart, Vol. 111, Iss. 1

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/290641>

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.



<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>

VSWG

Band 111 · 2024 · Heft 1

Franz Steiner Verlag

**Vierteljahrschrift für
Sozial- und Wirtschaftsgeschichte**

**Journal of Social and
Economic History**

HERAUSGEGEBEN VON / EDITED BY

Mark Spoerer

Jörg Baten

Markus A. Denzel

Thomas Ertl

Gerhard Fouquet

Günther Schulz

VSWG

Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte
Journal of Social and Economic History

HERAUSGEBER

Prof. Dr. Mark Spoerer
(Universität Regensburg)
Prof. Dr. Jörg Baten
(Universität Tübingen)
Prof. Dr. Markus A. Denzel
(Universität Leipzig)
Prof. Dr. Thomas Ertl
(Freie Universität Berlin)
Prof. Dr. Gerhard Fouquet
(Universität Kiel)
Prof. Dr. Günther Schulz
(Universität Bonn)

FEDERFÜHRENDER HERAUSGEBER

Prof. Dr. Mark Spoerer (*verantwortlich*)
Universität Regensburg
Lehrstuhl für Wirtschafts- und Sozialgeschichte
Universitätsstr. 31
D – 93053 Regensburg
E-Mail: vswg1@ur.de

REDAKTION

Prof. Dr. Mark Spoerer (*verantwortlich*)
Chris Guräu
Finn Huber
Carolina Reichold
Dr. Felix Selgert (*Forschungsdaten*)
Universität Regensburg
Lehrstuhl für Wirtschafts- und Sozialgeschichte
Universitätsstr. 31
D – 93053 Regensburg
E-Mail: vswg1@ur.de *oder* vswg2@ur.de

HOMEPAGE

www.steiner-verlag.de/brand/VSWG

ERSCHEINUNGSWEISE

Jährlich 4 Hefte zu je 144 Seiten

OPEN ACCESS | CC-BY 4.0

BEZUGSBEDINGUNGEN

Die aktuellen Abonnement-Angebote und Bezugsbedingungen können über die Internetseite www.steiner-verlag.de/brand/VSWG aufgerufen werden.

VERLAG

Franz Steiner Verlag
Birkenwaldstraße 44
D – 70191 Stuttgart
Telefon: 0711 / 2582-0
Telefax: 0711 / 2582-390
E-Mail: service@steiner-verlag.de
Homepage: www.steiner-verlag.de

LAYOUT UND HERSTELLUNG

Josefine Algieri
E-Mail: jalgieri@steiner-verlag.de

ANZEIGEN

Valerie Noller (*verantwortlich*)
E-Mail: vnoller@steiner-verlag.de

DRUCK

Memminger MedienCentrum, Memmingen

Die *Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte* ist ein *refereed journal*. Eingereichte Beiträge unterliegen einem Begutachtungsverfahren, das über eine Aufnahme in die Zeitschrift entscheidet. Alle in dieser Zeitschrift veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Veröffentlicht im Franz Steiner Verlag,
Stuttgart 2024
Printed in Germany.
ISSN 0340-8728

Inhalt

EDITORIAL

- 4 Editorial

AUFSÄTZE

- 6 HANNES ZIEGLER
„This Monstrous Scheme“
Die Idee eines nationalen Wollregisters im Großbritannien des 18. Jahrhunderts und die Grenzen des Merkantilismus
“This Monstrous Scheme”
The Idea of a National Register of Wool in Great Britain in the Eighteenth Century and the Limits of Mercantilism
- 35 MATTHIAS PUCHTA
Die sowjetischen Kriegsgefangenen der Technischen Brigade Mineralöl
Der Einsatz sowjetischer Mineralölfachkräfte an der Ostfront zwischen Ideologie und wehrwirtschaftlichem Interesse
Soviet Prisoners of War in the “Technische Brigade Mineralöl” (Mineral Oil Technical Brigade)
The Deployment of Soviet Petroleum Specialists on the Eastern Front between Ideology and Military-Economic Interests

FORSCHUNGSDATEN

- 66 HAKON ALBERS / ULRICH PFISTER
Grain Prices in Pre-industrial Germany, Fifteenth to Nineteenth Centuries
- 91 Aktuelles

REZENSIONEN

A. Allgemeines

- 95 Andermann, K.: Die Urkunden des Freiherrlich von Gemmingen'schen Archivs aus Michelfeld. Regesten 1324 bis 1811 (B. MÜSEGADES)
- 96 Cordes, A. et al: Der Bardewiksche Codex des Lübischen Rechts von 1294 (H. KÜMPER)

- 99 Hocquet, J.: Les monastères vénitiens et l'argent (M. DENZEL)
 100 Thome, H. / Müller-Benedict, V.: Statistische Methoden für die Geschichtswissenschaften (M. SPOERER)

B. Allgemeine Sozial- und Wirtschaftsgeschichte

- 101 Berger, S. et al: Kulturelle Langzeitfolgen industriellen Strukturwandels. Ruhrgebiet – Tschechien – Slowakei (A. OVERKAMP)
 103 Czierpka, J. / Bluma, L. (Hg.): Der Steinkohlenbergbau in Boom und Krise nach 1945. Transformationsprozesse in der Schwerindustrie am Beispiel des Ruhrgebiets (M. RASCH)
 105 He, F.: Die Wirtschaftsbeziehungen der BRD mit der VR China. 1949 bis zur chinesischen Reform- und Öffnungspolitik (S. MESSINGSCHLAGER)
 106 Meyer, A.: Merkantiles Erzählen – Vom Kauf und Verkauf in mittelhochdeutscher Literatur (M. WEBER)
 108 Perović, J.: Rohstoffmacht Russland. Eine globale Energiegeschichte (R. KARLSCH)

C. Sozialgeschichte

- 110 Acemoglu, D. / Johnson, S.: Macht und Fortschritt. Unser 1000-jähriges Ringen um Technologie und Wohlstand (J. STREB)
 112 Dejung, C. et al: The Global Bourgeoisie. The Rise of the Middle Classes in the Age of Empire (W. HELBICH)
 113 Dipper, C.: Die Entdeckung der Gesellschaft. Sattelzeit in Europa, 1770–1850 (H. REINALTER)
 114 Foerster, L.: Hochofen, Maloche und „Gastarbeiter“. Ausländerbeschäftigung in Unternehmen der Eisen- und Stahlindustrie des Ruhrgebiets in den 1950er bis 1980er Jahren (U. HERBERT)
 116 Galor, O.: The Journey of Humanity. Die Reise der Menschheit durch die Jahrtausende. Über die Entstehung von Wohlstand und Ungleichheit (M. SPOERER)
 117 Lieb, F.: Arbeit und Umwelt? Die Umwelt- und Energiepolitik der SPD zwischen Ökologie und Ökonomie 1969–1998 (W. BÜHRER)

D. Wirtschaftsgeschichte

- 118 Böttcher, H.: Die Atempause. Das wirtschaftspolitische Sofortprogramm der Wende von 1982 (W. BÜHRER)
 120 Brahm, F.: Merchandise of Power. Der Waffenhandel zwischen Europa und Ostafrika (1850–1919) (S. VAN DE KERKHOF)
 122 Caspari, V. (Hg.): Kameralismus und Merkantilismus. Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie XXXIX (H. KURZ)
 124 Donath, P. / Szegfü, A.: „Wir machen Stoff“. Die Gewerkschaft Textil-Bekleidung 1949–1998 (R. FATTMANN)

- 125 Fouquet, G.: Die geliehene Zeit eines Königs. Der „arme“ Ruprecht und die Reichsfinanzen (1400–1410) (M. KLUGE)
- 127 Ganichev, B.: Integrating Imperial Space. The Russian Customs System in the 19th Century (S. NAFZIGER)
- 128 Hayek, von, F. / Bouillon, H. (Hg.): Der Kapitalismus und die Historiker (W. PLUMPE)
- 130 Lohm, C.: Geschäfte mit Moskau. Die Handelsbeziehungen zwischen der Schweiz und der Sowjetunion 1964–1982 aus Schweizer Perspektive (T. STRAUMANN)
- 131 Weissen, K.: Marktstrategien der Kurienbank. Die Geschäfte der Alberti, Medici und Spinelli in Deutschland (1400–1475) (M. DENZEL)
- 133 Zimmermann, N.: Eine Bank für den Mittelstand. Die Commerzbank in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts (H. WIXFORTH)
-
- 135 Eingegangene Bücher

EDITORIAL

VIERTELJAHRSSCHRIFT FÜR SOZIAL- UND WIRTSCHAFTSGESCHICHTE 111, 2024/1, 4–5
(CC-BY 4.0)

Editorial

Liebe Leserin, lieber Leser,

die Herausgeber und der Verlag freuen sich, Ihnen mitteilen zu können, dass die „Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte“ ab Heft 1/2024 im Open Access erscheint und der Inhalt aller künftigen Bände digital frei zugänglich sein wird.

Mit dem damit verbundenen Transformationsprozess geht die älteste Zeitschrift der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte innovative Wege. Für die Umstellung auf Open Access verwenden wir das „Subscribe-to-open Modell“. Bei diesem Verfahren werden alle Subskribenten eingeladen, die VSWG weiterhin zu abonnieren. Die bestehenden Abonnements werden fortgeführt und sichern so die Freistellung der Artikel. Sofern eine genügende Anzahl an Subskribenten sich dazu bereit erklärt, kann die Zeitschrift dann längerfristig Open Access publiziert werden.

Der große Vorteil dieses Modells ist, dass wir keinerlei Beitragsgebühren für die einzelnen Artikel berechnen müssen. Das Subscribe-to-open Modell ist damit eine attraktive Möglichkeit, die Reichweite und Sichtbarkeit der Zeitschrifteninhalte enorm zu erhöhen – und zugleich das Journal weiterhin im Print anzubieten.

Wir sind sehr zuversichtlich, dass unsere Autorinnen und Autoren diesen Weg gerne mitgehen, zumal die Rezeption und Zitierhäufigkeit der Artikel sich deutlich erhöhen wird. Wir freuen uns daher auch weiter auf Ihre deutsch- oder englischsprachigen Manuskriptangebote!

Der Transformationsprozess wird begleitet und mitfinanziert vom ZBW Leibniz-Informationszentrum Wirtschaft, dem wir für die Kooperation herzlich danken.

Für Rückfragen und Informationen stehen Ihnen Herausgeber und Verlag gerne zur Verfügung.

PROF. DR. MARK SPOERER
Federführender Herausgeber

DR. THOMAS SCHABER
Verlagsleiter

PROF. DR. JÖRG BATEN

PROF. DR. MARKUS DENZEL

PROF. DR. THOMAS ERTL

PROF. DR. DR. H.C. GERHARD FOUQUET

PROF. EM. DR. GÜNTHER SCHULZ

Dear reader,

The editors and the publisher are pleased to inform you that the “Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte” will be published in open access from issue 1/2024. The content of all future volumes will be freely accessible digitally.

With this transformation process, the oldest journal of social and economic history is breaking new ground. We are using the “subscribe-to-open model” for the transition to open access. In this procedure, all subscribers are invited to continue subscribing to the VSWG. The existing subscriptions will be continued, thus ensuring free access to the articles. If a sufficient number of subscribers agree to this, the journal can then be published open access in the longer term.

The great advantage of this model is that we do not have to charge any article publication fees for the individual articles. The subscribe-to-open model is therefore an attractive way to increase the reach and visibility of the journal content enormously – while continuing to offer the journal in print.

We are very confident that our authors will be happy to follow this path, especially as the reception and citation frequency of the articles will increase significantly. We therefore continue to look forward to receiving your manuscript proposals in German or English!

The transformation process is supported and co-financed by the ZBW Leibniz Information Center for Economics, which we would like to thank for its cooperation.

The editor and publisher will be happy to answer any questions or provide further information.

PROF. DR. MARK SPOERER
Editor-in-Chief

DR. THOMAS SCHABER
Publishing Director

PROF. DR. JÖRG BATEN
PROF. DR. MARKUS DENZEL
PROF. DR. THOMAS ERTL
PROF. DR. DR. H.C. GERHARD FOUQUET
PROF. EM. DR. GÜNTHER SCHULZ

AUFsätze

VIERTELJAHRSSCHRIFT FÜR SOZIAL- UND WIRTSCHAFTSGESCHICHTE 111, 2024/1, 6–34

DOI 10.25162/VSWG-2024-0001 (CC-BY 4.0)

HANNES ZIEGLER

„This Monstrous Scheme“

Die Idee eines nationalen Wollregisters im Großbritannien des 18. Jahrhunderts und die Grenzen des Merkantilismus

“This Monstrous Scheme”

The Idea of a National Register of Wool in Great Britain in the Eighteenth Century and the Limits of Mercantilism

ABSTRACT: The project of a national register of wool was the fever dream of mercantilism in Great Britain during the eighteenth century. For more than half a century, major parts of the English woolen traders and clothiers thereby attempted to lend administrative teeth to the ban on the exportation of English raw wool that had existed since 1660. But despite several concerted attempts, the idea never quite became reality. Why not? The article discusses the reasons for the failure of the project along with the legislative and administrative practice of raw wool regulation in eighteenth century Britain. In doing so, it also shows that the nature of this failure holds important lessons about the limits of mercantilism, economic regulation, and fiscal bureaucracy in the eighteenth century.

Keywords: fiscal bureaucracy, fiscal-military state, Great Britain, Customs and Excise, mercantilism, wool, textiles

JEL Codes: N43, N63, N73

1. Einleitung

Das seit 1660 bestehende Exportverbot für britische Rohwolle veranschaulicht aus heutiger Sicht wichtige Merkmale einer merkantilistischen Handelspolitik. Raymond Sickinger beschrieb die parlamentarische Gesetzgebung zum Textil- und Wollhandel in Großbritannien im 18. Jahrhundert beispielsweise als „one of the most perfect models of mercantilist legislation“ und ihr Ergebnis als ein „nearly perfect model of mercantilism“.¹ Das ist kein Zufall: Adam Smith, der 1776 im *Wealth of Nations* erstmals in kritischer Absicht die Idee eines „mercantile system“ vorgelegt hatte, bediente sich zur Konstruktion

1 Vgl. Sickinger (2000), S. 212 und S. 230. Zur jüngeren Debatte um den Merkantilismus siehe u. a. Pincus (2012); Stern/Wennerlind (2014); Isenmann (2014).

seines Modells vor allem der Gesetzgebung zum Textil- und Wollhandel.² Entsprechend lassen sich, wie Julian Hoppit gezeigt hat, wichtige Etappen der Entwicklung des ökonomischen Diskurses in Großbritannien im 18. Jahrhundert entlang der Diskussionen zur Wollhandelspolitik nachzeichnen.³ Weniger ins Auge springt bei einer solchen Herangehensweise die Frage, wie solche Überlegungen und Gesetze in die ökonomische Praxis übersetzt werden konnten. Schon Adam Smith wusste schließlich aus eigener Erfahrung als schottischer Zollbeamter: „The prohibition, notwithstanding all the penalties which guard it, does not prevent the exportation of wool.“⁴ Und bereits 1747 hatte sein Namensvetter John Smith auf den Trugschluss hingewiesen, der in dem Glauben bestehe, dass „to prohibit, is to prevent the Exportation of Wool“.⁵ Tatsächlich war der Woll-Schmuggel unter den Vorzeichen des Ausfuhrverbots überaus weit verbreitet. Diese entscheidende Schwäche des Wollbanns in der Praxis nahmen entsprechend sowohl John als auch Adam Smith zum Anlass, das Ausfuhrverbot und – im Falle Adam Smiths – das System des Merkantilismus selbst in sehr grundsätzlicher Weise zu attackieren. Demgegenüber sahen sich die Befürworter des Wollbanns in der Lage, nicht nur seine ökonomische Vorteilhaftigkeit, sondern insbesondere seine administrative und handelspolitische Durchsetzbarkeit immer wieder belegen zu müssen. Einen zentralen, bislang allerdings kaum beachteten Stellenwert in diesen Diskussionen um die praktische Umsetzung des Wollbanns im 18. Jahrhundert spielte die Idee eines nationalen Wollregisters. Sie steht im Zentrum dieser Abhandlung.

Diese Herangehensweise ist auf den ersten Blick doppelt kontraintuitiv: Folgt man der bislang einzigen genaueren Untersuchung des Wollregisters, blieb das Register über das gesamte 18. Jahrhundert hinweg stets nur Projekt und Idee, ohne je in die Tat umgesetzt zu werden.⁶ Zweitens basiert die Idee eines Wollregisters laut der modernen Forschung auf grundsätzlich falschen Vorannahmen, insofern sie ein administratives Großprojekt beschreibt, den Exportbann für Wolle zu stärken, obwohl das ökonomische Denken der Zeit spätestens seit den 1740er Jahren den Bann selbst für widersinnig hielt, das Projekt eines Wollregisters also bereits auf Ebene der Prämisse negierte und darum kaum für der Rede wert hielt.⁷ Mochten sich die Pläne für ein nationales Wollregister jedoch im Nachhinein vom praktisch-administrativen Standpunkt her als gescheitert und vom theoretisch-ökonomischen Standpunkt her als sinnlos herausstellen, so bleibt seine Geschichte für das Verständnis von ökonomischem Denken und Handeln im Großbritannien des 18. Jahrhunderts dennoch auf mindestens zweifache Weise instruktiv. Erstens zeigt das Scheitern des Wollregisters anschaulich und in vielfältiger Weise die Grenzen des Fiskalstaates und ökonomischer Regulierung unter den

2 Vgl. Smith (1976), II, S. 642–662.

3 Vgl. Hoppit (2017), S. 216–248.

4 Vgl. Smith (1976), II, S. 654. Smith's Ansichten zum Schmuggel generell ebd., S. 884 f. Zu seinem praktischen Hintergrund als Zollbeamter siehe Anderson/Shughart II/Tollison (1985), Simpson Ross (1995), S. 320–333.

5 Vgl. Smith (1747), S. 552.

6 Vgl. Hoppit (2017), S. 216–248.

7 Vgl. Bowden (1962), S. 184–217 und Hoppit (2017), S. 216–248.

Bedingungen des 18. Jahrhunderts. Julian Hoppits eigene Ergebnisse zum Wollregister haben dies zwar jüngst ebenfalls unterstrichen, doch übersah Hoppit in seiner einseitigen Betonung des Scheiterns des Registers, dass das Register für ein halbes Jahrhundert mit regionalen Einschränkungen in der Tat funktionierte.⁸ Die Geschichte des Scheiterns des Registers ist damit, mit anderen Worten, deutlich komplexer als bisher bekannt. Nicht zuletzt scheiterte das Register nicht deshalb, weil es, wie vielfach behauptet, unmöglich gewesen wäre. Vielmehr war es in bestimmten Kreisen nicht gewollt. Damit erlaubt diese Zugangsweise zweitens in präziserer Weise das Ringen um das Wollregister einzelnen sektoralen Interessen des Handels, des verarbeitenden Gewerbes und der politischen Nation zuzuschreiben. So wird der bislang häufig eindimensionale Fokus auf das administrative Scheitern des Projektes rückbindbar an unterschiedliche gesellschaftliche und politische Interessensgruppen. Das administrative Scheitern und die ökonomische Sinnlosigkeit des Wollregisters sind damit keineswegs mit seiner historischen Bedeutungslosigkeit gleichzusetzen. Vielmehr sind gerade sie es, die frische Einsichten erlauben.⁹

Der Beitrag entwickelt diese Argumente in vier Schritten. Erstens skizziert er die legislativen Rahmenbedingungen und Bestimmungen im Kontext des Wollbanns für den Zeitraum von 1660 bis 1824. Ein zweiter Schritt beleuchtet die administrativen Versuche seit den späten 1680er Jahren, den Wollbann durch die Etablierung eines zunächst regionalen, dann nationalen Wollregisters zu ergänzen. Der Kulminationspunkt der öffentlichen und parlamentarischen Debatte um ein nationales Wollregister schließlich fällt in die späten 1730er und frühen 1740er Jahre und ist Gegenstand eines dritten Kapitels. Abschließend sollen die Ergebnisse an die eingangs aufgeworfene Diskussion um die administrativen Grenzen des Fiskalstaates, die sektoralen Interessen um den Wollbann und die praktische Umsetzung merkantilistischer Ideen rückgebunden werden.

2. Der englische Wollbann: Der legislative Rahmen, 1660–1824

Zwei Konjunkturen kennzeichnen die Entwicklung der englischen Handelspolitik für Rohwolle über die Frühe Neuzeit hinweg: Die populäre Wahrnehmung – gezielt geschürt durch das wollverarbeitende Gewerbe –, dass die Ausfuhrbeschränkung für Rohwolle von größtmöglichem nationalem Interesse sei; und die Bemühungen seitens der Krone und des Parlaments dieser Wahrnehmung entsprechend die Ausfuhr von Rohwolle drastisch zu beschränken. Über den Verlauf der Frühen Neuzeit hinweg liefen diese beiden Entwicklungen überwiegend Hand in Hand und kulminierten in den 1690er Jahren, obwohl sie nicht notwendigerweise zusammenhängen. Merkantile Interessen gab es schließlich genug, und längst nicht all diese Interessen fanden ihren Widerhall in obrigkeitlich gesteuerter ökonomischer Regulierung. Der Zusammenhang wird

8 Vgl. Hoppit (2017), S. 216–248.

9 Vgl. in diesem Sinne auch die jüngere Literatur zu ökonomischem Scheitern, etwa Hoppit (2002); Ormerod (2005); Köhler/Rossfeld (2012).

erst verständlich, wenn man den zentralen wirtschaftlichen Platz anerkennt, den Wolle und die von ihr abhängenden Gewerbe für die Wirtschaft Englands vor der Industrialisierung einnahmen. Wolle bildete, in Ermangelung anderer Exportgüter, nicht nur den wichtigsten Rohstoff für das englische Gewerbe und den englischen Kontinentalhandel, sondern lieferte auch den Grundstock großer Anteile des beweglichen Kapitals.¹⁰ Entsprechend besaß Wolle neben dem ökonomischen auch einen hohen symbolischen Wert. Wolle war unstreitig Englands „Golden Fleece“.¹¹ Oder in den Worten John Drydens: „British wool is growing gold.“¹² Noch 1662, kurz nach der Restauration, hatten die Wolltuchexporte eine Gesamtsumme von etwa £2.000.000 ausgemacht, wie das Board of Trade 1702 errechnete. Nur vierzig Jahre später, um 1700, war dieser Betrag auf über £3.000.000 angestiegen.¹³ Damit machten Wolltuche in diesen Jahren etwa 26 % des Gesamtoutputs des englischen verarbeitenden Gewerbes aus und stellten damit – vor dem Bergbau – den größten Einzelsektor.¹⁴ Folgt man den Analysen von Davies, dann trugen Wolltuche mit ca. 47 % auf diese Weise nahezu die Hälfte der Gesamtexporte Englands.¹⁵ Zwar besaßen Rohwolle und Tuchprodukte im 18. Jahrhundert längst nicht mehr den selben ökonomischen Stellenwert für die britische Wirtschaft wie noch im 16. Jahrhundert: „The clothiers’ century“ war unwiederbringlich vorbei; viele traditionelle Regionen der Woll- und Tuchproduktion befanden sich schon um 1700 im Niedergang.¹⁶ Und noch 1642 hatten Wolltuche über 80 % der Gesamtexporte gestellt.¹⁷ Auch würde es nicht mehr lange dauern bis die Baumwolle den Markt tiefgreifend und dauerhaft verändern würde.¹⁸ Doch änderte dies vorerst nichts am politischen Einfluss des Tuchgewerbes, der über das gesamte 18. Jahrhundert hinweg bis in den parlamentarischen Gesetzgebungsprozess spürbar blieb.¹⁹ Der ideologische Stellenwert der Wolle blieb hoch genug, um seinen schleichenden wirtschaftlichen Bedeutungsverlust auszugleichen.

Bereits im 16. Jahrhundert wurde entsprechend dieser Wahrnehmung versucht, entlang proto-merkantilistischer Prinzipien die Ausfuhr von Rohwolle zu beschränken und dadurch das heimische Gewerbe und den Export verarbeiteter Textilien zu stärken. Dem zugrunde lag die Wahrnehmung, dass englische Wolle von überlegener Qualität sei und darum vom Gewerbe auf dem Kontinent besonders gefragt war. Ein freier Handel mit britischer Rohwolle würde aus diesem Grund, so die Befürchtung, durch die Etablierung verarbeitender Gewerbe auf dem Kontinent die englische Handelsbilanz negativ beeinflussen.²⁰ Diese Wahrnehmung war, wie Peter Bowden gezeigt hat, falsch:

10 Vgl. Bowden (1962); Lloyd (1977); Oldland (2019).

11 Vgl. Anon. (1736).

12 Ebd., S. 16.

13 Vgl. The National Archives (=TNA) PC (=Privy Council) 1/1/171.

14 Vgl. Broadberry/Campbell/Klein/Overton/van Leeuwen (2015).

15 Vgl. Davies (1954), S. 150.

16 Vgl. bspw. Oldland (2018); Snugden (2018); Ramsay (1982); Mann (1971), S. 37–63; Priestley (1990).

17 Vgl. Davies (1954), S. 150.

18 Vgl. bspw. Smail (1999); Bruland (2004); Jenkins/Ponting (1982).

19 Vgl. Gauci (2001), S. 195–233; Keirn (1992). Siehe daneben auch Farrell (2016).

20 Vgl. Bowden (1962), S. 107–183.

Britische Wolle war kontinentaler Rohwolle nicht grundsätzlich überlegen und büßte zudem mit der Zeit an Qualität ein.²¹

Das hat die Haltung des verarbeitenden Gewerbes aber nicht beeinflusst. Auch sukzessive Regierungen ließen sich in ihrem grundsätzlichen Streben nach Protektionismus nicht beeinflussen: Bereits unter James I. wurde die Ausfuhr britischer Rohwolle darum per Proklamation grundsätzlich untersagt, sowie die Einfuhr irischer und schottischer Rohwolle nach England geregelt.²² Nach der Restauration wurde der Wollbann dann mit der Autorität des Parlaments verhängt, zunächst 1660, dann schärfer 1662. Das Gesetz von 1662 ersetzte zudem die Geldstrafen für illegalen Wollexport durch die Todesstrafe.²³ James II. seinerseits erneuerte diese Regulierungen durch zwei eigene königliche Proklamationen.²⁴ Die Durchsetzung des Banns blieb fortan lückenhaft, führte aber nicht zu weiteren grundsätzlichen Debatten.

Das änderte sich mit der Ankunft Williams III. nach der Glorreichen Revolution. Noch in den letzten Tagen der Regierung James' II. setzte eine königliche Proklamation eine Händlerkommission zur Durchsetzung des Banns ein;²⁵ nach James' Flucht übertrug eines der ersten Gesetze Williams III. dieselbe Regelung in ein parlamentarisches Statut.²⁶ Doch damit kein Ende: In rascher Folge verabschiedete das Parlament in den 1690ern Woll- und Textilgesetze; Tim Keirn hat über 80 Gesetzesvorschläge zusammengetragen.²⁷ Diese betrafen insbesondere den Umgang mit Rohwolle. Unter William III. folgten insgesamt vier weitere Gesetze, die in die administrative Gestaltung des Banns regulierend eingriffen.²⁸ Diese Regulierungen waren überraschend präzise und detailliert. Das erste unter William verabschiedete Gesetz legte fest, dass jegliche Rohwolle, die innerhalb Englands verschifft werden sollte (sog. „coast-wise shipping“), zunächst im nächstgelegenen Hafen registriert werden musste. Zudem musste jegliche Wolle, die innerhalb von fünf Meilen von der Küste entfernt geschoren wurde, innerhalb von zehn Tagen ebenfalls lokal registriert werden. Im Zollhaus in London sollten zudem Register geführt werden über sämtliche aus Irland eingeführte Wolle, sowie über jegliche innerhalb Englands verschiffte Wolle.²⁹ Das Woll-Gesetz von 1696 legte darüber hinaus Importhäfen für irische Wolle fest und stärkte die Bestimmungen zur Vermeidung des Wollschmuggels über Schottland.³⁰ 1698 wurde diese Rechtslage erneut verschärft: Mit Blick auf die besonders für Wollschmuggel bekannten Grafschaften Kent und Sussex traf das Gesetz die Vorkehrung, dass jegliche Wolle, die innerhalb von 10 Meilen von

21 Ebd., S. 212–214. Adam Smith schrieb zur Annahme der Überlegenheit englischer Wolle, sie sei „perfectly false“. Vgl. Smith (1976), II, S. 651.

22 Vgl. Bowden (1962), S. 184 ff.

23 12 Charles II, c.32, 1660; 14 Charles II, c.18, 1662.

24 Beide Proklamationen in TNA PC 2/72, 473 und 648.

25 TNA PC 2/72, 688, 725–727.

26 1 William and Mary, c.32.

27 Keirn (1992).

28 Vgl. 7&8 William III, c.28; 9&10 William III, c.40; 10 William III, c.16; 11 William III, c.13. Vgl. daneben auch Anon. (1699).

29 1 William and Mary, c.32.

30 7&8 William III, c.28.

der Küste entfernt gelagert wurde, längstens drei Tage danach im nächsten Hafen registriert werden musste. Aufkäufer von Wolle in diesen Grafschaften mussten zudem eine Sicherheit unterschreiben, sofern dieser Kauf innerhalb eines Radius von 15 Meilen von der Küste stattfand. An der Grenze zu Schottland musste ebenfalls jegliche Wolle in einem 15 Meilen Radius registriert werden.³¹ Zwei weitere Acts of Parliament betrafen darauf aufbauend vor allem eine stärkere Regulierung der irischen Importe.³²

Dieser gesetzgeberische Rahmen wurde zu keinem kleinen Teil untermalt und bestärkt von einer ausnehmend lauten Propaganda seitens des wollverarbeitenden Gewerbes. Während Perry Gauci und Tim Keirn den Einfluss dieser Gruppe auf das Parlament nach 1689 gezeigt haben,³³ lohnt es sich, die Stärke ihrer Argumente kurz zu beleuchten. Zahlreiche Pamphlete und Drucke der Restaurationsperiode sowie der Regierungszeiten von William, Anne und George I. argumentierten für die Notwendigkeit des Wollbanns und für die Notwendigkeit seiner strikten Durchsetzung.³⁴ Dieses Interesse ging so weit, dass einzelne Pamphletisten sich in Ermangelung einer konzentrierten Aktion seitens der Regierung vor 1689 selbst aktiv an der administrativen Durchsetzung des Wollbanns beteiligten.³⁵ Inhaltlich kreisten diese Schriften um die Schlüsselstellung, die Rohwolle angeblich für die gesamte englische Wirtschaft einnahm. William Carter, wie viele andere ein ausgesprochen laustarker Vertreter merkantiler Interessen während der Restauration, wurde beispielsweise nicht müde, die ökonomischen Nachteile eines freien Rohwolleports darzulegen.³⁶ Rohwolle, behauptete er, „doth not only give life to all Trades but a Value to all Lands in England by which means all other Branches of his Majesties Revenue are proportionably increased“.³⁷ Das königliche Einkommen über Zölle, argumentierte er an anderer Stelle, beliefe sich auf potentiell £100.000, sofern der Wollbann tatsächlich umgesetzt würde.³⁸ Inmitten von Williams Krieg gegen Frankreich nach 1689 trieb er dieses Argument sogar noch ein Stück weiter, indem er die Fähigkeit einer Nation, Krieg zu führen, direkt auf die Erträge aus dem Wollgewerbe zurückführte, und den Exportbann auf Rohwolle damit ins höchste nationale Interesse stellte.³⁹ Die Analysen des unter William III. noch recht jungen Board of Trade stützten diese Erwägungen weitgehend.⁴⁰ Noch 1662, kurz nach der Restauration, hatten die Wolltuchexporte etwa £2.000.000 ausgemacht, wie das Board of Trade 1702 errechnete. Nur vierzig Jahre später war dieser Betrag auf über £3.000.000 angestiegen.⁴¹ Folgt man den Analysen von Ralph Davies, dann entsprach dies mit ca. 47 % am Gesamtexport zwar

31 9&10 William III, c.40.

32 Vgl. 10 William III, c.16; 11 William III, c.13. Zum irischen Fall insbesondere Kearney (1959); Kelly (1980).

33 Gauci (2001), S. 195–233; Keirn (1992), S. 1–24.

34 Vgl. bspw. Anon. (1669); Manley (1676); Anon. (1677); Blanch (1694); Haynes (1715); Anon. (1727); London (1740).

35 Vgl. Carter (1689). Siehe dazu Ziegler (2022).

36 Vgl. Carter (1669).

37 TNA T (=Treasury) 1/6, Nr. 3.

38 Vgl. Carter (1669), S. 14 f.

39 Vgl. Carter (1695).

40 JHC (=Journal of the House of Commons) 12 (1697–1699), S. 425–440 (18.01.1699); TNA PC 1/1/171.

41 Vgl. TNA PC 1/1/171.

einem vorläufigen Tiefpunkt – 1642 hatte der Anteil noch über 80 % entsprochen –, umfasste aber immer noch gut die Hälfte des Gesamtexports.⁴²

Diese streng protektionistische Haltung zum Status der Rohwolle änderte sich bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts weder auf Seiten des Parlaments noch auf Seiten der Händler und Gewerbetreibenden. Tatsächlich blieben die unter William III. verabschiedeten Gesetze überwiegend bis 1788 in Kraft und wurden auch dann nur widerrufen, um sie in einem neuen Gesetz zu konsolidieren.⁴³ Auch der Konsens über die Notwendigkeit des Banns blieb bestehen und wurde erst in den 1740er Jahren ernsthaft in Zweifel gezogen,⁴⁴ ehe sich in den 1780er Jahren – auch unter Bezug auf die Smith'schen Ideen – eine echte ökonomische Kontroverse um den Bann entwickelte.⁴⁵ Dies änderte jedoch nichts daran, dass der Bann rechtlich bis 1824 in Kraft blieb.⁴⁶

3. Die administrative Praxis des Wollregisters, 1688–1743

Wie jede ökonomische Beschränkung bestand der eigentliche Testfall für den Wollbann grundsätzlich in der Frage seiner administrativen Durchsetzung. Diese war, folgt man dem öffentlichen Diskurs der Zeit, tendenziell immer nur sehr lückenhaft, wobei das wahre Ausmaß des Wollschmuggels heute wie damals kaum je in eindeutigen Zahlen wiedergegeben werden kann.⁴⁷ Vor der Regierungszeit Williams oblag die Umsetzung des Wollbanns, wie angedeutet, zu einem Großteil privaten Interessensgruppen.⁴⁸ Dies wandelte sich mit William, was einerseits am Ausbau der Zolladministration in den 1690er Jahren lag,⁴⁹ und andererseits am Einsatz der oben genannten, gesetzlich verordneten Registrierungspraktiken. Einer detaillierten historiographischen Untersuchung dieser Praktiken hat allerdings bislang im Wege gestanden, dass es erhebliche Unklarheiten bezüglich dieser Register gab. So deutete der Überblick über die legislativen Maßnahmen bereits an, dass es niemals nur *ein* Wollregister gab, sondern mehrere, zu unterschiedlichen Zwecken und an unterschiedlichen Orten geführte Register. Diese Verwirrung bestand, nicht zufällig, bereits zeitgenössisch: Als sich im Juli 1743 herausstellte, dass in Great Yarmouth (und anderen Häfen) kein Register nach den Bestimmungen von 1 William & Mary, c.32 geführt wurde, sah sich das Board of Customs in London gezwungen, ihren Solicitor zu Rate zu ziehen, um die Bestimmungen des Gesetzes klären zu lassen und in eine administrative Praxis zu übersetzen.⁵⁰ Eine zweite

42 Vgl. Davies (1954), S. 150.

43 28 George III, c.38; JHC 41 (1786), S. 891–894 (12.06.1786). Ausführliche parlamentarische Vorberichte dazu in *Reports from Committees of the House of Commons. Reprinted by Order of the House, Vol. XI, Miscellaneous Subjects: 1782–1799* (1803), S. 300–317.

44 Der Hauptvertreter dieser Richtung dürfte John Smith sein. Vgl. Smith (1747).

45 Vgl. Hoppit (2017), S. 233–240; Willis (1979); Wilson (1986).

46 Vgl. Hoppit (2017), S. 240 f.

47 Vgl. bspw. Bridges (1744). Siehe auch TNA, PC 1/1/171.

48 Vgl. Ziegler (2022).

49 Vgl. zur Entwicklung des Zolls Hoon (1968); Ashworth (2003); Brewer (1989).

50 TNA CUST (=Customs) 97/12, 11.07.1743, 14.11.1743; CUST97/75, 26.07.1743.

Schwierigkeit im Verständnis der Registerpraxis liegt in dem Umstand begründet, dass es in den 1690er Jahren zeitweise parallele Bemühungen sowohl des Zolls als auch einer Woll-Kommission, also einer letztlich privaten Interessensgruppe gab, das Register umzusetzen. Dass diese Maßnahmen zwar thematisch eng verbunden waren, administrativ aber nichts miteinander zu tun hatten, hat bei der Aufarbeitung der Geschichte des Registers viel zu häufig in die Irre geführt.

Das erste Woll-Gesetz unter William und Mary berief zur Umsetzung seiner Bestimmungen eine Kommission ein. Sie bestand aus wichtigen Vertretern des Wollgewerbes, die teils selbst als MPs im Parlament saßen. Das war ungewöhnlich und, genau betrachtet, eine verfassungsrechtlich äußerst problematische Regelung, hatte aber eine Vorgeschichte.⁵¹ Bereits im Februar 1688 hatte eine Reihe von Textil- und Tuchhändlern eine Petition an das Privy Council gerichtet, um die Durchsetzung des Banns zu stärken. Namentlich wurde hierfür eine privat finanzierte Kommission ins Spiel gebracht.⁵² Das Council diskutierte diese Ideen mit dem Schatzamt und der Zollbehörde und befand die Idee für gut.⁵³ Im August 1688 wurde diese Woll-Kommission durch royale Proklamation ins Leben gerufen, von den Ereignissen der Glorreichen Revolution aber rasch überrollt.⁵⁴ Schon im darauffolgenden März, noch vor der offiziellen Krönung von William und Mary, diskutierte das Parlament allerdings exakt dieselben Maßnahmen als Teil einer vom Textilgewerbe gestützten Gesetzesinitiative.⁵⁵ Bei näherem Hinsehen waren es, wenig überraschend, dieselben Personen, die für dieses Gesetz bei William III. Lobby-Arbeit betrieben.⁵⁶ Fast im Handumdrehen wurde das Gesetz im August bewilligt und setzte die bereits unter James II. etablierte private Woll-Kommission damit zur Umsetzung von 1 William & Mary, c.32 ein.⁵⁷

Entscheidend ist, dass diese Woll-Kommission zunächst – und für die Dauer des französischen Krieges bis 1697 – nichts unternahm. Erst 1698 fand ein Treffen in der Londoner Guild Hall statt, auf dem, glaubt man einem späteren Bericht eines der Commissioners, die Entsendung von Amtsleuten in die schottischen Grenzgebiete, das West Country und zahlreiche maritime Grafschaften beschlossen wurde.⁵⁸ Diese Amtsleute taten, folgt man abermals John Haynes' Bericht, „wonderful good service“⁵⁹ und umfassten eine stattliche Anzahl von nahezu 300 Personen.⁶⁰ Andere Angaben sprechen dagegen von lediglich 100 Amtsleuten.⁶¹ Ohnehin ist die Bezeichnung „Amtsleute“ irrefüh-

51 Vgl. Lees (1933).

52 CTB (=Calendar of Treasury Books) 8 (1685–1689), 1191 (11.02.1687).

53 TNA PC 2/72, 617; CTB 8 (1685–1689), 1825 (20.03.1688).

54 TNA PC 2/72, 688, 725–727.

55 JHC 10 (1688–1693), S. 47 (14.03.1689).

56 TNA PC 2/73, 18.

57 JHC 10 (1688–1693), S. 270 (20.08.1689).

58 Vgl. Haynes (1706), S. 41–52. Haynes ist auch der Autor des später publizierten, inhaltlich aber ähnlichen Pamphlets Haynes (1715).

59 Haynes (1706), S. 48.

60 Smith (1747), II, S. 166 f. Die bei John Smith angegebenen Zahlen stammen vermutlich aus den Berichten, die die Woll-Kommission dem Parlament zukommen ließ, die heute jedoch verloren sind. Vgl. dazu Lees (1933), S. 160.

61 CTB 14 (1698–1699), 85 (23.05.1699).

rend, da es sich nicht wie im Zoll üblich um königliche Beamte handelte, sondern um Deputierte der Woll-Kommission mit sehr eingeschränkter Verfügungsgewalt.⁶² Ganz ungeachtet der genauen Zahl der Amtsleute wird aus den Berichten der Zeit allerdings deutlich, dass diese Bemühungen der Woll-Kommission zur Stärkung des Wollbanns spätestens 1702 wieder versiegten.⁶³ Ein Grund dafür liegt in der Wiederaufnahme des Krieges gegen Frankreich im Zuge des spanischen Erbfolgekrieges. Der zweite Grund für das Scheitern dieser Art von ökonomischer Regulierung wurde hingegen in der Regel heruntergespielt, obwohl er der entscheidende gewesen sein dürfte: Die Durchsetzung des Wollbanns durch Privatleute war gänzlich inadäquat. Mochten Haynes und andere auch mit Nachdruck vom Erfolg des Unternehmens sprechen und das Ende der Maßnahme allein dem mangelnden Willen des Schatzamtes zuschreiben, finanzielle Unterstützung zu leisten,⁶⁴ so wusste das Parlament zugleich aus anderen und zuverlässigeren Quellen, dass von Erfolg kaum die Rede sein konnte: Die Amtsleute in den maritimen Grafschaften machten sich schwerer und teils gewaltsamer Übergriffe schuldig, waren überwiegend von zweifelhafter Reputation und trugen letztlich dazu bei, so das Parlament, den Wollhandel zu schädigen statt ihn zu befördern.⁶⁵ Hinzu kommt für den vorliegenden Kontext, dass sich bei genauerer Lektüre von 1 William & Mary, c.32 ergibt, dass die Woll-Kommission zwar das Recht hatte, geschmuggelte Wolle zu beschlagnahmen und für Zwecke des Abgleichs *Zugriff* auf das Wollregister zu erhalten. Doch die eigentliche Führung des Registers oblag den königlichen Zollbeamten in den englischen Außenhäfen.⁶⁶

Um die tatsächliche Umsetzung der Wollregister zu untersuchen, muss man sich folglich der Zollverwaltung zuwenden. Hier mündet der Blick in die Akten jedoch hinsichtlich des durch 1 William & Mary, c.32 eingeführten Registers in Ernüchterung. Zwar sind die heute existierenden Archivbestände der zentralen Überlieferung des britischen Zolls durch einen Brand des Zollhauses zu Beginn des 19. Jahrhunderts geschmälert, doch es genügt der Blick in die Korrespondenz Londons mit den Außenhäfen, um Zweifel zu schüren. Auf Nachfrage im Jahr 1713 berichteten unter anderem Great Yarmouth und Cardiff, dass dieses Register dort offenbar bislang nicht existierte; auch in Swansea war 1719 keines zu finden und noch 1743 war Great Yarmouth abermals ohne ein Wollregister.⁶⁷ Andernorts hingegen gibt es Hinweise für das Führen eines solchen Registers, aber die Praxis erforderte offenbar wiederholtes Mahnen aus London ebenso wie das wiederholte Wiederaufnehmen einer immer wieder stillschweigend beendeten

62 Haynes (1706), S. 50.

63 Haynes (1706); Haynes (1715).

64 Haynes (1706), S. 48, S. 60; TNA PC 2/77, 204; CTB 14 (1698–1699), 180f. (09.11.1698); TNA T1/74, Nr. 74. Vgl. auch Anon. (s. d.); eine Kopie davon in TNA SP34/2/23. Mindestens John Haynes selbst war jedoch in der Lage, geringe Summen für die angeblich verausgabten Kosten vom Schatzamt zu erhalten, siehe CSPD (=Calendar of State Papers Domestic) William III (1699–1700), 214 (01.06.1699); CTB 14 (1698–1699), S. 96 (16.06.1699); CTB 16 (1700–1701), S. 354 (09.08.1701).

65 JHC 13 (1699–1702), S. 13, S. 41, S. 465, S. 703–705, S. 783. Vgl. auch spätere Einschätzungen des Schatzamtes in TNA T1/82, Nr. 26; T1/224, Nr. 1, I–IV.

66 1 William & Mary, c.32

67 TNA CUST97/74a, 08.12.1713; CUST72/77A, 08.12.1713; CUST73/62, 07.1719; CUST97/12, 11.07.1743.

Buchführung.⁶⁸ Der Grund hierfür dürften letztlich pragmatische Erwägungen gewesen sein. So wandten sich noch 1790 – nach der Erneuerung des Registers durch 28 George III, c.38 – eine Reihe von Wollhändlern aus Norwich an die Zollbehörde und beschrieben die praktischen Probleme mit der Registrierungspflicht als ein „distressing Dilemma“, das zu hohen Kosten und Zeitverlusten führe.⁶⁹

Ganz anders verhält es sich hingegen mit dem durch 9&10 William III, c.40 geschaffenen, sehr viel spezifischeren Wollregister für die Grafschaften Sussex und Kent, das eine Registrierung aller im Umkreis von 10 Meilen von der Küste geschorenen oder gelagerten Rohwolle innerhalb von drei Tagen verlangte. Denn bringt man dieses Register, wie häufig geschehen, mit der genannten Woll-Kommission in Verbindung, dann liegt der Schluss nahe, dass das Scheitern der Kommission auch das Scheitern des Registers bedeutete. Im Hinblick auf die administrative Ebene ist das jedoch ein Trugschluss: Zeitgleich zur Verabschiedung des Gesetzes schufen Schatzamt und Zollbehörde eine eigene, von der Kommission gänzlich unabhängige administrative Einheit innerhalb des Zollamts, deren Aufgabe wesentlich in der Durchsetzung des Banns und im Führen des Wollregisters bestand. Bereits im Februar 1697 wurde ein gewisser Henry Baker, vormals Solicitor des Schatzamtes, als Supervisor dieser Einheit eingesetzt.⁷⁰ Wiederholt bereiste er in dieser Zeit die Küste der beiden Grafschaften, um das folgende administrative Setup vorzubereiten.⁷¹ Schließlich wurden im September 1699 Dutzende neue Zollbeamte ernannt, die explizit „for the wooll business“ agierten⁷² und zu deren zentraler Aufgabe es laut ihrer handschriftlichen und gedruckten Instruktionen gehörte, das Wollregister zu führen.⁷³

Anders als die Woll-Kommission war diese dem Wollregister gewidmete Einheit in Kent und Sussex zudem keineswegs von kurzer Dauer: Noch 1717, 1742 und 1782 – um einige beliebig gewählte Zeitpunkte zu nennen – agierten diese Amtsleute für das „Wool Business“.⁷⁴ Auch die entsprechenden Supervisor sind – in Nachfolge von Baker – für Kent und Sussex über weite Strecken nachweisbar.⁷⁵ Erst 1820 wurde die Praxis laut offizieller Einträge in den Sitzungsprotokollen des Zollamtes beendet.⁷⁶ Und schließlich liegen – weitgehend unbeachtet, da Teil einer privat überlieferten Korrespondenz – für die 1730er und 1740er Jahre sogar etliche ausführliche handschriftliche Berichte und Korrespondenzen vor, die die administrative Praxis des Wollregisters eingehend und

68 TNA CUST99/67, 22.08.1723; CUST97/26, 18.06.1785; CUST97/75, 22.03.1738, 23.08.1739, 26.07.1743; CUST97/11, 21.11.1741; CUST59/77, 23.12.1767; CUST59/72, 23.08.1739, 18.11.1741, 22.06.1742; CUST29/5, 27.03.1777, 07.08.1782, 10.09.1785.

69 TNA CUST97/28, 24.12.1790.

70 TNA T11/13, 330; CSPD, William III (1697), 51f. (08.03.1697); CTB 15 (1699–1700), 20 (01.11.1699). Eine kurze biographische Skizze bei Baxter (1957), S. 249–254.

71 TNA T1/56, Nr. 29, Nr. 41; T1/60, Nr. 74. Siehe auch seinen Bericht an das Board of Trade, TNA CO388/7 (12.01.1699).

72 TNA CUST18/51, 15; PC 2/77, 190 f.; T29/11, 173 (06.09.1699); T11/14, 41f. (22.09.1699).

73 Vgl. TNA CUST141/4.

74 Vgl. TNA CUST18/115; CUST18/213; CUST18/400.

75 Vgl. etwa TNA T1/224, Nr. lxxxv.

76 TNA CUST29/7, 12.07.1820, 28.12.1820.

zweifelsfrei belegen. Sie sind Teil der privaten Überlieferung von Sir John Collier, einem Justice of the Peace und Surveyor General der Zollbehörde in Sussex während der 1730er und 1740er Jahre.⁷⁷ Neben der heute in Sussex verwahrten Korrespondenz⁷⁸ existieren weitere Bände in den National Archives, unter denen sich auch insgesamt sieben ausführliche Berichte Colliers in seiner Funktion als Supervisor der Amtsleute befinden, die für das Führen des Woll-Registers in der Grafschaft Sussex zuständig waren. Diese Berichte für die Jahre 1734 bis 1736, 1739 bis 1741 sowie für das Jahr 1743 beinhalten eine routinemäßige Untersuchung der jeweiligen „Entrys and discharges of Sheeps and Lambs Wool in that County within ten miles of the Sea and the several Registers kept for that purpose“.⁷⁹ Sie entsprechen, mit anderen Worten, der Idee eines Wollregisters, das durch das Gesetz von 1698 ins Leben gerufen wurde. Dass diese Berichte zudem unmittelbar aus der administrativen Praxis stammen, belegen die von der Zollkommission in London angefügten Marginalien mit Bescheiden und Anmerkungen zu Colliers Beobachtungen.

Die Registrierung von Rohwolle verlief laut Colliers Berichten allem Anschein nach weitgehend reibungslos. Denn in aller Regel fand Collier diese Register in guter Ordnung und seine Visitationspraxis belegt auch die Art und Weise der so durchgeführten Kontrolle sehr klar: Einmal von den Produzenten registrierte Wolle musste, sofern sie verkauft oder verschifft werden sollte, vorab aus den Registern „discharged“ werden. Collier machte sich folglich in der Regel auf die Suche nach Einträgen, die „undischarged“ geblieben waren, um so den Verbleib der fraglichen Wolle zu klären. Dabei fielen ihm bisweilen Irregularitäten ins Auge: In Milton hatte der zuständige Amtmann den Aufkäufern zu viel Zeit eingeräumt, die Wolle zu verbringen und wurde entsprechend gemahnt.⁸⁰ Rohwolle, die in Faversham „undischarged“ geblieben war, führte hingegen zu einer Untersuchung wegen Korruption.⁸¹ In vielen Fällen wurde jedoch zunächst von Nachlässigkeit statt von krimineller Absicht ausgegangen, weil gerade bei Kleinstproduzenten davon ausgegangen werden musste, dass die Rohwolle innerhalb der Familien weiterverarbeitet und nicht an Aufkäufer abgegeben wurde.⁸² Nicht jegliche Wolle, die „undischarged“ blieb, war also gleich Schmuggelware und solche Irregularitäten im Register folglich in der Regel harmlos. Daneben gab es aber auch echten Widerstand gegen die Praxis des Registers: In Rochester weigerten sich 1740 etliche Eigner, ihre Wolle überhaupt zu registrieren, weil sie angesichts ihrer Entfernung von der Küste nicht von dem Gesetz betroffen seien: “The Growers insist that they are not subject to the Act of the 9th&10th of W3.“⁸³ Andere Eigner beschwerten sich hingegen wiederholt,

77 Vgl. zur Biographie Saville (2016).

78 Vgl. East Sussex Record Office, SAY252–327 (speziell zum Schmuggel und zu Zollangelegenheiten).

79 Vgl. die “Reports of Mr. John Collier, Surveyor-General of Riding Officers in the County of Kent for the Years 1734, 1735, 1736, 1739, 1740, 1741, 1743“ in TNA CUST148/13. Das Bündel enthält maschinenschriftliche Übertragungen der Originale, die wiederum in CUST148/11 zu finden sind. Das Zitat aus CUST148/13, S. 45.

80 TNA CUST148/13, S. 28.

81 TNA CUST148/13, S. 40.

82 TNA CUST148/13, S. 43.

83 TNA CUST148/13, S. 47.

dass die Registrierungspraxis unnötige Kosten und Zeitverluste verursache und darum als besondere „hardship“ erachtet werden musste.⁸⁴ Von solch kleineren Irregularitäten und Problemen abgesehen, unterstreichen die Berichte Colliers aber vor allem eines: Die Wollregister wurden routinemäßig und effektiv geführt, und zwar lange nach der Verabschiedung des Gesetzes von 1698 und bis mindestens 1743. Ein Wollregister war also nicht nur theoretisch möglich, sondern – in Kent und Sussex – über mindestens ein halbes Jahrhundert hinweg administrative Realität.

4. Die Wollregister-Kontroverse, 1713–1747

Die administrative Praxis des Wollregisters in den Grafschaften Kent und Sussex, aktiv praktiziert bis mindestens 1743, unterstreicht die Möglichkeit eines, wenn auch regional eingeschränkten, Registers. Was lag näher, als diese Maßnahme auszuweiten? Tatsächlich schlug ein parlamentarisches Komitee bereits 1701 – und angesichts des Scheiterns der Woll-Kommission – eine solche Maßnahme vor, indem es anmerkte, „that the most effectual Way to prevent the Exportation of Wool, is, to establish a general Register of all Wool that shall be grown in this Kingdom.“ Dieser Vorschlag wurde jedoch zweimal seitens der Commons abgelehnt, wobei das Journal keine Angabe über die Gründe machte.⁸⁵ Erst ab dem Jahr 1713, gegen Ende des Spanischen Erbfolgekrieges, wurde diese Diskussion wieder aufgenommen und erlebte ihren Höhepunkt 1741. Für diese Phase ist entscheidend, dass die Diskussionen in Teilen öffentlich geführt wurden: Gedruckte Pamphlete standen in direktem Austausch mit parlamentarischen Debatten über eine Stärkung des Wollbanns. Dreimal – 1713, 1731 und zwischen 1739 und 1742 – wurde im Parlament über ein neues Wollgesetz diskutiert; dreimal – 1721, 1732 und 1742 – gab das Board of Trade ausführliche Empfehlungen zur Stärkung des Wollbanns ab. In all diesen Diskussionen nahm das Projekt eines nationalen Wollregisters eine zentrale Stellung ein und es lohnt sich, die Entwicklung dieser Idee im Detail zu verfolgen.

Nach dem Ende der Feindseligkeiten im Spanischen Erbfolgekrieg reagierte die Regierung 1713 auf die vielfachen Hinweise zum großangelegten Wollschmuggel. Im Oktober 1713 erging zunächst eine königliche Proklamation durch Königin Anne, die auf die Durchsetzung bestehender Gesetze pochte und große Belohnungen für Informanten auslobte.⁸⁶ Dies führte umgehend zu entsprechenden Befehlen innerhalb des Zolls.⁸⁷ Zum gleichen Zeitpunkt diskutierte jedoch das Parlament den Vorschlag eines gänzlich neuen Gesetzes zum selben Zweck. Der Entwurf sah vor, dass alle Produzenten jährlich die genaue Anzahl ihrer Vliese in einem Register verzeichnen lassen sollten. Diese Maßnahme resultierte, so ein Pamphlet aus dem Jahr 1714 von Richard Carter und Peter Ellers, „in the Issue of Regular Accounts kept at some General Office“, wobei ungewiss blieb, ob dieses Register durch den Zoll, durch die Akzisebehörde oder durch Dritte

84 TNA CUST_{148/13}, S. 78.

85 Vgl. JHC 19, S. 784.

86 Vgl. JHC 19, S. 409.

87 Siehe TNA CUST_{97/74a}, o8.12.1713; CUST_{72/77A}, o8.12.1713.

geführt werden sollte.⁸⁸ Unmittelbar vorausgegangen war dieser Diskussion ein von demselben Autoren verfasstes „Scheme for Preventing the Exportation of Wool“. Darin wurde ebenfalls ein jährlich geführtes, nationales Register aller in England geschorenen Wolle vorgeschlagen. Anders als die parlamentarische Diskussion spezifizierte dieses Pamphlet auch die administrative Umsetzung des Registers sehr genau. Die Regierung spare sich, so die Autoren, durch das Register die Kosten für Maßnahmen gegen den Schmuggel. Dies, kombiniert mit den Gebühren für das Registrieren der Wolle (faktisch eine neue Steuer), würde alle mit dem Register verbundenen Kosten decken. Mit Büros in allen Marktstädten und begleitenden Amtsleuten sowie einem „General Office“ in London kam der Vorschlag immerhin auf weit über tausend Amtsleute und Buchhalter und Gesamtkosten von etwa £60.000.⁸⁹ Wie auch immer diese Maßnahmen bewertet wurden, der Vorschlag wurde niemals Gesetz.⁹⁰

Es war Robert Walpole in seiner Funktion als de-facto-Premierminister ab 1721, der das nächste Kapitel einleitete. Bereits 1720 lagen Walpole und dem Parlament handschriftliche Vorschläge vor, die vage auf eine Form des nationalen Registers abzielten.⁹¹ Im September 1720 rief zudem das Board of Trade öffentlich – namentlich in der London Gazette – dazu auf, effiziente Methoden für den Umgang mit dem Wollschmuggel einzureichen.⁹² Die Antworten ließen nicht lange auf sich warten: Mindestens ein Dutzend schriftliche Vorschläge von diversen Personen gingen ein und wurden vom Board in der Regel durch persönliche Interviews ergänzt; auch Konsultationen mit der Zollbehörde folgten.⁹³ Am 25. Januar 1721 schließlich erfolgte der Bericht vor dem Parlament. Neben einer Beschreibung des Verlaufs und der Auswirkungen des Woll-Schmuggels machte die Kommission Vorschläge zur Durchsetzung des Wollbanns und empfahl bspw. – ganz entgegen der parlamentarischen Untersuchungen zwanzig Jahre zuvor – die Woll-Kommission wieder einzusetzen, die allein an einer ausreichenden Ausstattung mit Finanzmitteln gescheitert sei. Daneben merkte die Kommission auch an, dass das Wollregister in Kent und Sussex den Wollschmuggel dort nahezu zum Erliegen gebracht habe und empfahl, speziell diese Regelung auf ganz Großbritannien auszuweiten. In einem entscheidenden Punkt wandte sich der Bericht jedoch gegen die vielfach seitens der Öffentlichkeit eingesandten Vorschläge. So hätten diese überwiegend ein „general Register, to be kept of all the Wool annually shorn, sold, and manufactured“ empfohlen, doch sei solch ein Register laut der Kommission mit zu hohen Kosten verbunden und durch die Vielzahl der abzugleichenden Buchführungen kaum praktikabel.⁹⁴ Damit bewegten sich diese Vorschläge auf bekanntem Terrain und schlugen eine dezente Aus-

88 Siehe Carter/Ellers (1714), S. 2. Der bereits genannte John Haynes mischte ebenfalls in dieser Diskussion mit und hatte eigene Vorschläge zur Umsetzung des Banns, siehe Haynes (1715), S. 69–75.

89 Vgl. Carter/Ellers (1713).

90 Vgl. Hoppit (1997), Nr. 49.019, Nr. 50.003, Nr. 69.010.

91 Vgl. Cambridge University Library, Ch(H), Political Papers 41, 3: „Proposal of Samuel Power to prevent running of wool, 25 March 1720“.

92 London Gazette, Nr. 5883, 3.–6.09.1720. Vorausgegangen war die Einsetzung einer parlamentarischen Untersuchungskommission und eine öffentliche Adressierung des Parlaments durch George I.

93 Vgl. *Journal of the Commissioners for Trade and Plantations*, Band 4, 1718–1722, S. 204–247.

94 Vgl. JHC 19, S. 4099 f.

weitung bestehender Maßnahmen, nicht aber eine radikale Neuorganisation vor. Doch auch diese sehr eingeschränkte Aktion verpuffte ohne jeden parlamentarischen Widerhall, geschweige denn ein neues Gesetz.

Der nächste Anlauf erfolgte weniger als zehn Jahre später. Im Hintergrund stand nach wie vor die nicht nachlassende Dringlichkeit des Wollschmuggels, insbesondere der direkte Export von Irland nach Frankreich unter Umgehung des englischen Exportbannes.⁹⁵ Abermals befasste sich das Parlament mit einem neuen Gesetzesvorschlag, um den Wollbann zu stärken; abermals publizierte das Board of Trade eine Anzeige in der *London Gazette*;⁹⁶ abermals erhielt das Board zahlreiche Vorschläge aus der Öffentlichkeit, in diesem Fall insgesamt zwanzig an der Zahl.⁹⁷ Auf Anforderung des Parlaments stellte das Board of Trade schließlich im März 1732 einen eigenen, zusammenfassenden Bericht vor. Dabei nahm es erneut die eingereichten Meinungen und Vorschläge auf, darunter dieser von Daniel Webb, dass „no Method but a General Register in each Kingdom will prevent the Running of Wool, and such a Register may be executed in a method agreeable to Trade, and but little Trouble or Charge to the English Tradesmen“; andere Autoren schlugen erneut vor, eine neue Steuer auf geschorene Rohwolle zu erheben und auf diesem Umweg und über die Bürokratie der Akzisebürokratie effektiv ein Register zu schaffen.⁹⁸ Das Board of Trade gestand nun gegenüber dem Parlament ein, dass „those, who seem to have most maturely considered this Matter“, allesamt der Meinung waren, dass allein das Wissen um die exakte Menge der in England befindlichen Wolle zuverlässige Auskunft über die illegale Differenz geben könne und dass man dies entweder durch zentrale Lagerhaltung („warehousing“) oder aber durch „general Registers“ erreichen könne. Welche Methode man auch wähle, allein die Akzisebürokratie sei laut dem Board of Trade in der Lage, so etwas in die Praxis umzusetzen. Doch das Board schloss sich dem Plädoyer für ein nationales Register erneut nicht an, befürchtete es doch eine „Multiplicity of Accounts, besides other Difficulties, and great Expence“. Abermals empfahl das Board darum lediglich die Ausweitung des in Kent und Sussex bestehenden Registers und die strengere Umsetzung bestehender Gesetze.⁹⁹ Ein entsprechend dieser Vorschläge ins Parlament eingebrachter Gesetzesentwurf wurde nach dritter Lesung von den Commons tatsächlich abgesegnet, scheiterte aber in den Lords.¹⁰⁰

Der eigentliche Umschlagpunkt in der Debatte erfolgte etwa zehn Jahre später, im Januar 1742: Endlich schloss sich auch das Board of Trade dem Ruf nach einem nationalen Wollregister an. Dem voraus gegangen war erneut erhebliche Lobby-Arbeit: Im Laufe des Jahres 1741 gingen zwei Dutzend Petitionen ein, die eine strengere Umsetzung

95 Vgl. *Journals of the Commissioners for Trade and Plantations*, Band 6, 1729–1734, S. 76–84. Siehe auch Anon. (1732); Anon. (1727); Cambridge University Library, Ch(H), Political Papers 41, Nummer 21, Nummer 39 und Nummer 54.

96 *London Gazette*, Nr. 6995, 12.–15.06.1731.

97 Vgl. *Journals of the Board of Trade and Plantations*, Band 6, 1729–1734, S. 272–282.

98 Siehe Webb (1732), S. 2. Vgl. ähnlich auch Anon. (1732) und Anon. (1731).

99 Vgl. JHC 21, S. 832 f.

100 Vgl. Hoppit (2017), S. 229.

des Wollbanns forderten. Schon zuvor hatte das Board of Trade immer wieder neue Vorschläge von interessierten Parteien erhalten, die vage im Zusammenhang mit den (stets gescheiterten) Versuchen des Parlaments seit 1739 standen, endlich ein neues Wollgesetz zu verabschieden.¹⁰¹ Auf Auftrag der Regierung war das Board of Trade 1741 erneut in der Situation, Empfehlungen dafür zu entwickeln und publizierte im Mai 1741 abermals einen Aufruf in der *Gazette*. Wieder gingen Dutzende Vorschläge ein, darunter von zahlreichen Autoren, die bereits seit den 1720er und 1730er Jahren in dieser Sache aktiv waren.¹⁰² Jeden Mittwoch diskutierten die Commissioners in diesen Monaten die nahezu siebzig eingereichten Vorschläge und Empfehlungen, oder empfangen die Autoren zu persönlichen Interviews.

In der Vielzahl der teils zugleich auch gedruckten Vorschläge sind zwei Dinge auffällig. Erstens bewegten sich die überwiegende Zahl der Vorschläge, ungeachtet kleinerer Abweichungen im Detail, inhaltlich in bekannten Bahnen. So war es weitgehend unstrittig, dass das Ziel eine genaue Kontrolle der im Umlauf befindlichen Rohwolle sein müsse. In der Umsetzung wurde jedoch teilweise gezielt auf die Einführung einer Steuer gesetzt, die – je nach Rechnung – bis zu £360.000 zu Erlösen in der Lage sei.¹⁰³ Der explizite Vorteil dieser Methode wurde hierbei im Verzicht auf ein Register und die damit verbundene Bürokratie gesehen.¹⁰⁴ Das Modell für diese Steuer und teils auch der zentrale Akteur für ihre Umsetzung war dabei in aller Regel die Akzisebürokratie.¹⁰⁵ Andere Vorschläge setzten auf den verpflichtenden Aufkauf aller Rohwolle durch Agenten der Regierung sowie auf ein zentrales Lagerhaussystem für den auf diese Weise gänzlich in Regierungshand befindlichen Wollmarkt.¹⁰⁶ Und schließlich war die Idee eines nationalen Wollregisters nach wie vor hoch im Kurs und dominierte, in der einen oder anderen Form, die Mehrzahl aller Vorschläge: „The many different Proposals (...) do all center in a Register“.¹⁰⁷ Abweichungen bestanden hier in der Regel im Detail, etwa in der Frage, ob dieses Register durch den Zoll, das Akziseamt oder eine andere zentrale Bürokratie zu führen sei, oder aber in den Händen einer neuartigen, der Woll-Kommission ähnelnden Behörde zu liegen habe.¹⁰⁸

Die zweite Entwicklung in der Debatte um das Wollregister liegt in der Beobachtung, dass diese Diskussion um 1740 erstmals eindeutig kontrovers geführt wurde. Anders als in früheren Jahrzehnten wurden einzelne Vorschläge regelmäßig – und öffentlich – kritisch diskutiert. So wurden Empfehlungen für eine neue Steuer häufig als zu mild dargestellt und sowohl die zu erwartenden Steuereinnahmen wie insbesondere ihr Effekt auf den illegalen Wollexport als zu übertrieben.¹⁰⁹ Die Idee des Wollhandels in

101 Ibid., S. 230 f. Daneben Hoppit (1997), Nr. 78.002, 78.027, 79.020, 80.007.

102 Vgl. *Journal of the Commissioners for Trade and Plantations*, Band 7, 1734–1741, S. 281–2, S. 393–414.

103 Vgl. *Gentleman's Magazine* XII (1742), S. 83.

104 Vgl. Anon. (1745); Newball (1745).

105 Vgl. *Gentleman's Magazine* XII (1742), S. 84 f.

106 Vgl. *Gentleman's Magazine* XII (1742), S. 84; Sympton (1741).

107 Vgl. Smith (1747), II, S. 287.

108 Vgl. *Gentleman's Magazine* XII (1742), S. 85 f.; Bridges (1742); Bridges (1744); Anon. (1741b); Webber (1741a); Webber (1741).

109 Vgl. *Gentleman's Magazine* XII (1742), S. 88.

Regierungshand hingegen würde, so ein Einwand, „so much Dependence, Servility, and Corruption“ nach sich ziehen, dass der Wollhandel Schaden nehmen würde.¹¹⁰ Zweifellos die stärksten Einwände wurden aber gegen die Form und die Durchführung eines generellen Registers vorgebracht. Einzelne Autoren der Vorschläge argumentierten hier wiederholt und mit überaus großer Passion gegeneinander.¹¹¹ Größter Debattenpunkt war die Frage der administrativen Umsetzung und ihrer Kosten. Das zentrale Problem einer gänzlich neuen, dem Wollregister gewidmeten Bürokratie wurde etwa in einem Einwand gegen einen Vorschlag von Samuel Webber zum Ausdruck gebracht: Eine solche Verwaltung verlange:

ten thousand Officers, which, if appointed by the King, will create a new Dependence on the Crown (...); and if chosen by others as patentees, will give them Influence inconsistent with the State of Subjects; and the annual Salary of these Officers will exceed the Value of the Wool run.¹¹²

Weder eine zentrale Bürokratie noch die Überlassung an eine private Kommission komme somit in Frage. Letzteres, also der Vorschlag einer von der Regierung gänzlich unabhängigen Privatkommision zur Durchführung des Registers, wurde gar als eine „Chimera“ dargestellt und der Autor des betreffenden Vorschlages als „Madman“.¹¹³ Es sei ein „monstrous scheme“.¹¹⁴ Auch der Rückgriff auf die existierenden kommunalen Amtsleute sei zwar billiger, aber nicht praktikabel, denn dies erfordere „in Parish Officers a Degree of Arithmetical Skill, rarely to be found in such Persons.“¹¹⁵ Alle ernsthaften Vorschläge waren also entweder mit äußerst hohen Kosten verbunden oder brachten die bestehende Akzisebürokratie zur Durchsetzung ins Spiel. Eine Einlassung gegen Samuel Webber errechnete etwa, dass das so vorgeschlagene Register die fantastische Summe von £680.000 kosten müsse.¹¹⁶ Doch der Auseinandersetzungen um die Umsetzung des Registers ganz ungeachtet, blieb die *Notwendigkeit* eines Registers im gesamten Diskurs weitgehend unbestritten.

Dem folgte am Ende auch das Board of Trade. Im Februar 1742 wurde dem House of Commons ein langer Vorschlag unterbreitet, der – in insgesamt 51 Artikeln – detaillierte Angaben zur Umsetzung eines nationalen Wollregisters machte. Zunächst beschränkt auf England, griff das Board of Trade dabei sowohl die administrativen Empfehlungen der zahlreichen Pamphlete auf, wie auch ihre Hinweise für eine striktere Regulierung des Handels mit Rohwolle, etwa was Lagerung, Verkauf und Verschiffung anging. In der Hauptsache schlug das Board jedoch eine neue unabhängige Administration mit einem eigenen Board in London vor, die über mehrere hundert Amtsleute wachen sollte, die ihrerseits in den wichtigsten Marktstädten und Häfen des Königreichs ein lokales Woll-

110 ebd.

111 Vgl. etwa Newball (1745); Webber (1741a); Anon. (1741a); Anon. (1742); Anon. (1744).

112 Vgl. Gentleman's Magazine XII (1742), S. 87.

113 Vgl. Gentleman's Magazine XII (1742), S. 89.

114 Vgl. Anon. (1741a), S. 6.

115 Vgl. Gentleman's Magazine XII (1742), 88.

116 Vgl. Anon. (1741a), S. 17.

register führen sollten. Ergänzt durch ein zentrales Register in London und verbunden mit weitreichenden Gewalten für die jeweiligen Amtsleute könne auf diese Weise das Problem des Wollschmuggels unterbunden und der Wollbann ein für alle Mal umgesetzt werden.¹¹⁷

Dieser Vorschlag war, genau betrachtet, die Summe aller Pamphlete und „Schemes“ der vorangegangenen Jahrzehnte und repräsentierte so den Höhepunkt ökonomischen Sachverständes in Wollfragen. Zugleich hatte der Vorschlag aber eine ganz entscheidende Schwäche: Das Board of Trade unterließ es gänzlich, zu den voraussichtlichen Kosten des Registers, geschweige denn zu ihrer Deckung, irgendwelche Angaben zu machen. Vielleicht aus diesem Grund blieb der Bericht im Parlament ohne jeden politischen Widerhall. Es mag hinzugekommen sein, dass Walpole, der für die Kommissionierung des Berichts letztlich verantwortlich war, noch im selben Februar 1742 sein Amt als Premierminister abgeben musste. So oder so war die Idee eines nationalen Wollregisters damit am Ende. Zwar flammte die Diskussion um den Wollbann in den Folgejahrzehnten immer wieder einmal auf, und dies noch einmal besonders prominent Mitte der 1780er Jahre, aber das Projekt eines Registers hatte den Rang als zentrale regulative Fantasie des Wollgewerbes endgültig verloren. Nicht unwesentlich dürfte das damit zusammengehangen haben, dass es in den Diskussionen der 1780er Jahre nicht mehr allein um die Durchsetzung des Wollbannes ging, sondern um seine Existenz. Die protektionistische Maxime war, mit anderen Worten, zu diesem Zeitpunkt nicht mehr unumstritten.¹¹⁸ In der Tat hatte diese Kritik schon kurz nach den Diskussionen von 1741 eingesetzt und fand ihren deutlichsten Ausdruck in John Smiths *Memoirs of Wool* von 1747.¹¹⁹ Mochte das regionale Register in Kent und Sussex auch weiterhin Bestand haben und alle bislang verabschiedeten Gesetze im Rahmen des Wollbannes in Kraft bleiben, so waren die intellektuellen Prämissen dieser Art ökonomischer Regulierung doch von nun an mindestens so weit in Zweifel gezogen, dass keine erneute Großanstrengung zur Durchsetzung des Bannes folgte, geschweige denn ein nationales Register.

5. Merkantile Interessen und „Slaves to the Crown“

Ein nationales Wollregister – in welcher konkreten Form auch immer – wurde aller Agitation zum Trotz im Großbritannien des 18. Jahrhunderts niemals Wirklichkeit. Warum nicht? In der Antwort auf diese Frage verbergen sich wichtige Erkenntnisse über die Grenzen des Merkantilismus, des Fiskalstaates und ökonomischer Regulierung unter den Bedingungen des 18. Jahrhunderts. Zwei miteinander verbundene Aspekte sind

117 Vgl. Lambert (1975), S. 1–13. Siehe auch Cambridge University Library, Ch(H), Political Papers 41, Nr. 63.

118 Hierzu Hoppit (2017), S. 233–240; JHC 41, S. 891–894; „The Report from the Committee on the Illicit Exportation of Wool, Live Sheep, Worsted, and Yarn, 12 June 1786“ und „The Report from the Committee on the Laws relating to the Exportation of Live Sheep and Lambs, Wool, Wool Fells, etc., 5 March 1788“, in: *Reports from Committees of the House of Commons, Band XI: Miscellaneous Subjects: 1782–1799*, London 1803, S. 300–302 und S. 303–317; Banks (1782).

119 Siehe Smith (1747).

hierbei hervorzuheben und sie betreffen vorwiegend die ökonomischen Interessen und die ökonomische Verwaltung der Zeit.

(1) Der Merkantilismus war – anders als ein einseitiger Fokus auf die parlamentarische (und damit in letzter Instanz staatliche) Gesetzgebung zu ökonomischen Angelegenheiten nahelegt – in erster Linie ein Konglomerat merkantiler Glaubenssätze. Mit anderen Worten: Es sind die Gewerbetreibenden und Händler, die als wichtigste Fürsprecher protektionistischer Maßnahmen gelten müssen, weil hierin ihre ökonomischen Interessen bestmöglich gewahrt blieben. Diese Interessen mit jenen der gesamten politischen Nation gleichzusetzen, greift zu kurz und die Geschichte des Wollbanns ist keine Ausnahme. Vielmehr bietet diese Geschichte eine besonders gute Gelegenheit, diese Interessensdifferenzen präziser zu bestimmen. Im vorliegenden Fall ist diese Differenz gar die Voraussetzung dafür, um die Gründe für das Scheitern des Wollregisters sichtbar zu machen.

Tatsächlich fällt bereits beim ersten Blick auf die zahlreichen Vorschläge zur Verbesserung des Wollbanns der in der Regel hohe kaufmännische Sachverstand und die enge Vertrautheit mit den gesetzlichen Regeln – bis hin zu einzelnen Tarifen und technischen Prozeduren – des Zolls auf, mit denen diese Vorschläge vorgetragen wurden. Aus diesen Schriften sprach fraglos merkantiler Sachverstand. In der Tat offenbart ein genauere Blick vor allem auf die gedruckten Pamphlete, dass sich hier nicht nur in der Regel Kaufleute im Wollhandel zu Wort meldeten, sondern dass sie in ihren Ausführungen neben dem House of Commons wiederum gezielt ihre eigene soziale Gruppe adressierten, also etwa alle „Clothiers, Dealers and Manufacturers of Wool“ ansprachen.¹²⁰ Die Autoren und Pamphletisten waren, mit anderen Worten, überwiegend Teil einer engen ökonomischen Elite. Der bereits genannte Daniel Webb, um ein Beispiel zu nennen, war – nach eigener Auskunft – „an English Woollen Manufacturer“.¹²¹ Mindestens dreimal – 1732, 1737 und 1744 – publizierte er im Interesse seiner sozialen Gruppe für eine Stärkung des Wollbanns.¹²² Mehrfach sagte er zudem in Interviews vor dem House of Commons oder dem Board of Trade in diesem Sinne aus.¹²³

Natürlich waren die Interessen des wollverarbeitenden Gewerbes im Detail sehr divers. Schon im 16. Jahrhundert hatte sich eine Zweiteilung des Wolltextilgewerbes in zwei grobe Zweige vollzogen. Die sog. „clothing branch“ produzierte überwiegend Woll- und Wäschetuche, wohingegen sich die sog. „worsted branch“ auf die feinere Kammwolle und daraus geschneiderte Tuche konzentrierte. Während Erstere das 16. Jahrhundert noch weitgehend dominierte, lief ihr die „worsted branch“ im Laufe des 17. Jahrhunderts mit Blick auf Produktions- und Exportvolumen rasch den Rang ab. Das hatte auch Folgen für die Geographie des Gewerbes: Während die „worsted“-Produktion ursprünglich um Norwich herum konzentriert war, breitete sie sich im 17. Jahrhundert stark regional aus; hingegen die im 16. Jahrhundert noch dominante Region des

120 Vgl. Bridges (1744), Preface.

121 Vgl. Webb (1732), S. 1.

122 Neben dem genannten Pamphlet von 1732 ausserdem Webb (1737) und Webb (1744).

123 Vgl. etwa JHC 21, S. 692.

West Country (Cornwall, Somerset, etc.) erlebte durch ihre Konzentration auf traditionelle Wolltuche einen schleichenden Niedergang. Die Situation um 1700 war folglich durch eine hohe Spezialisierung einzelner Produktionsregionen auf bestimmte Produkte gekennzeichnet. Folglich waren auch die ökonomischen und regulativen Interessen der einzelnen Produzentengruppen im Detail sehr unterschiedlich: Während der Westen Englands auf den Import irischer Wolle angewiesen war, wurde ein Großteil der im Südosten verarbeiteten Wolle lokal produziert. Auch die Betriebsgrößen unterschieden sich hier teils erheblich. Und schließlich gab es erhebliche Unterschiede hinsichtlich der Größe und Reichweite des regionalen und überregionalen Wollzwischenhandels. „Clothiers of every degree of wealth were to be found“, schreibt hierzu Julia Mann. Und weiter: „Although large capitalists dominated the industry, the small clothiers found a large element in it.“¹²⁴ Auf diese Weise hatte das wollverarbeitende Gewerbe nicht nur ausgesprochen unterschiedliche Detailinteressen im Blick auf parlamentarische Regulierung, sondern auch sehr unterschiedliche Möglichkeiten, diesen Interessen Gehör zu verschaffen.¹²⁵ Auch Tim Keirn hat in einer Untersuchung parlamentarischer Lobby-Arbeit nach 1689 unterstrichen, dass es im Textilhandel und im wollverarbeitenden Gewerbe unterschiedliche Interessen mit Blick auf ökonomische Regulierung gab.¹²⁶

Bei all den Unterschieden dürfte jedoch die grundsätzliche Aufrechterhaltung und Stärkung des Wollbanns eine Ausnahme gebildet haben, weil es dieser war, der die niedrigen Preise für englische und irische Rohwolle garantierte. Das galt für „large capitalists“ ebenso wie für „small clothiers“. Dass wenigstens in dieser Frage ein gemeinsamer Nenner bestand, und dass es darüber hinaus vor allem diese spezifische Gesamtgruppe war, die sich für die gesetzliche Beschränkung der Wollausfuhr einsetzte, unterstreichen auch die zahlreichen Petitionen an das House of Commons in dieser Frage. 1730 waren es bspw. die „Company of Weavers“ in Bristol sowie Textilhändler-Vereinigungen in London, Exeter, Leeds, Plymouth, Colchester, Coventry und Dutzenden weiteren Orten, die alle auf das gleiche Ziel, nämlich die Stärkung des Wollbanns, drängten. Hier sprach folglich eine sehr spezifische, und allenfalls geographisch sehr diverse merkantile Gruppe mit einer einzigen Stimme. Schon in der zeitgenössischen Diskussion wurde diese Gruppe als Einheit betrachtet und abgegrenzt von einer anderen Gruppe, dem sog. „landed interest“, also letztlich von den Wollproduzenten.

Diese ökonomische Opposition zwischen Wollproduzenten und Wollhändlern hat auch Adam Smith sehr scharf betont. Der Wollbann beruhe auf dem „clamour of our merchants and manufacturers“. Dieser Bann verschaffe dem Handel, so Smith weiter, ein doppeltes Monopol: Zum einen, durch das Einfuhrverbot fremder Wollerzeugnisse, gegenüber den Konsumenten; zum anderen aber, und durch das Exportverbot, gegenüber den „sheep farmers and growers of wool“. So seien es auch die „merchants and manufacturers“, die letztlich als Architekten „of this whole mercantile system“ zu gelten hätten, denn es funktioniere überwiegend zu ihren Gunsten. Durch derlei Regelungen

124 Vgl. Mann (1971), S. 89.

125 Vgl. zum vorhergehenden Bowden (1962), S. 41–106; Mann (1971), S. 63–119; Smail (1999), S. 15–31.

126 Vgl. Keirn (1992), S. 4.

werde aber das Interesse der Wollproduzenten dem lauterer Interesse der Wollhändler geopfert: „The prohibition certainly hurts, in some degree, the interest of the growers of wool, for no other purpose but to promote that of the manufacturers.“¹²⁷ Peter Bowden hat diese Position Smiths bis zu einem gewissen Grad übernommen, indem er die „selfish aims“ betonte, die die Wollhändler in ihrer „sustained and organized propaganda“ erkennen ließen.¹²⁸ Aber auch vor Smith war diese Opposition klar erkennbar: Der Wollhandel machte dabei in aller Regel das Argument, dass es der Handel sei, der in indirekter Weise dem „landed interest“ allererst das Leben einhauche: „In case the Landowners can't be assisted soon by Trade, the Produce of the Estates must lie dead.“¹²⁹ Während der Wollhandel folglich nicht müde wurde zu betonen, dass der Wollbann *so-wohl* dem „Landed and Trading Interest“ diene, wandten sich einzelne Stimmen in Voraussetzung der Position von John und Adam Smith vehement gegen diese Position.¹³⁰ „At least equal regard is due to the Landed, as to any other Interest in the Kingdom“, schrieb ein anonymes Autor 1741. Weiterhin bemerkte er, dass das „landed interest“ insbesondere im Fall der Wolle „not upon a Foot of Equality with the moneyed and trading interest of the Kingdom“ sei. Es sei doch aber – mit Blick bspw. auf Steuerzahlungen – das „Landed Interest and its Dependants, who are nothing less than the WHOLE KINGDOM, in one respect or another.“ Der Schluss, den der Autor aus diesen Beobachtungen zog, war daher einerseits nur folgerichtig, andererseits aber auch scheinbar diametral gegen das Interesse des Wollhandels gerichtet: „It is reasonable to repermit the Exportation of our Wool, at a proper Duty, for the Sake of the Landed Interest.“¹³¹

Diese durchaus nachvollziehbaren ökonomischen Erwägungen seitens der Wollproduzenten – und die damit verbundene Opposition zwischen dem „landed interest“ und dem Monopol des „trading interest“ – blieben jedoch lange Zeit eine Minderheitsmeinung. Selbst Adam Smiths Ideen brauchten, wie bekannt, in dieser Hinsicht lange für ihre endgültige Durchsetzung.¹³² Noch 1788 hielt Arthur Young resigniert fest, dass das „landed interest (...) long and patiently submitted“ habe „to a system which, in the opinion of many of the ablest politicians, and most enlightened writers of the age, is very mischievous to it.“¹³³ Die Gruppe der Händler und Gewerbetreibenden war nicht nur vokaler, sondern auch politisch aktiver. Im Blick auf die Frage des Zugangs zu politischen Entscheidungsträgern ist der Befund eindeutig: Der Woll- und Textilhandel hatte seit den 1690er Jahren einen direkten und spürbaren Einfluss auf das Parlament gewonnen und machte davon ausgiebig Gebrauch. Nahezu alle Initiativen für Wollgesetze in den Jahrzehnten nach 1700 gingen auf Petitionen seitens der Händler zurück.¹³⁴

127 Vgl. Smith (1976), II, S. 647 f., S. 654, S. 661.

128 Vgl. Bowden (1962), S. 217.

129 Vgl. Anon. (1741), S. 17.

130 Vgl. Webber (1741a), S. 13.

131 Vgl. Anon (1744), S. 39–41. Hervorhebungen im Original.

132 Siehe bspw. Willis (1979).

133 Vgl. Young (1788), S. 31.

134 Vgl. Hoppit (1997), Nr. 49.019, 50.003, 69.010, 78.002, 78.027, 79.020, 80.007. Die Notizen zu den Gesetzesinitiativen halten mehrfach knapp fest: „very many petitions“.

Im Fall parlamentarischer Komitees zur Ausarbeitung solcher Vorschläge waren zudem sie es, die in aller Regel eine Vorladung erwarten durften und deren Stimme daher in den Commons Gehör fand.¹³⁵ Ebenso deutlich ist dieser Einfluss auf das Board of Trade erkennbar: Immer wieder trugen Wollhandel und Textilgewerbe ihre Anliegen in Form von Petitionen vor.¹³⁶ Und auch die Ausarbeitung der zahlreichen Vorschläge des Board of Trade erfolgte 1721, 1732 und 1741 in der Regel nach ausgiebiger Konsultation genau dieser ökonomischen Gruppe. So ist es darum auch kaum überraschend, dass das Board of Trade in dem Moment, in dem es sich 1742 den Rufen für ein Wollregister endgültig anschloss, seine genaue Durchführung durch eine *Händler-Kommission* empfahl.¹³⁷

Der Wollbann und, damit eng verbunden, das Projekt eines nationalen Wollregisters war also vor allem Ausdruck eines streng sektoralen Interesses im ökonomischen Bereich: es repräsentierte den Handel und das Gewerbe, nicht aber die Produzenten, die vor allem hinsichtlich ihrer sozialen Stellung ohnehin viel diverser waren als die Händler und neben großen Landbesitzern auch Kleinproduzenten umfasste.¹³⁸ Aus diesem Grund war es vor allem der Handel, der seinen Einfluss auf das Board of Trade und das House of Commons geltend machen konnte und der auch den öffentlichen Diskurs entscheidend mitprägte. Angesichts des offenbaren Einflusses dieser Gruppe auf die politischen Entscheidungsträger stellt sich jedoch erneut, und vielleicht schärfer, die Frage nach dem Scheitern des General-Registers.

(2) Die Debatte um ein nationales Wollregister, insbesondere in den 1740er Jahren, war auf den ersten Blick geprägt durch Probleme seiner administrativen Umsetzbarkeit und seiner Kosten. Beides war auf den zweiten Blick jedoch kein fundamentaler Einwand, an dem das Register scheitern musste. In den Jahrzehnten nach 1700 wurden nicht nur zahlreiche, extrem detaillierte und ebenso wohlüberlegte Vorschläge formuliert, wie eine nationale Registerbürokratie aussehen könnte, sondern eine derartige Bürokratie hatte – wenn auch nur für kurze Zeit und mit wenig Erfolg – in Form der Woll-Kommission bereits einmal bestanden. Wichtiger noch: Sie war in ähnlicher Form in mindestens zweifacher Weise längst Realität: einmal in der Gestalt des seit 1698 geführten Wollregisters in Kent und Sussex; und zum anderen in Form der Akzisebürokratie, die der gewünschten Form des Registers in vielfacher Weise ähnelte und die nicht zufällig genau darum von etlichen Beteiligten immer wieder zitiert wurde. Vom administrativen Standpunkt war das Register, mit anderen Worten, durchaus umsetzbar. Ähnliches gilt für seine Kosten: Je nach der individuellen Rechnung der einzelnen Vorschläge beliefen sich die Kosten eines nationalen Registers auf zwischen £30.000 und £60.000.¹³⁹ Das war viel, aber im Gesamtbild der Fiskaladministration Großbritanniens zur Mitte des 18.

135 Diese Praxis reicht bis in die 1780er Jahre und folgt demselben Muster, vgl. JHC 19, S. 409 f.; JHC 21, S. 691–693, S. 832–833; JHC 41, S. 891–894.

136 Vgl. bspw. *Journals of the Board of Trade and Plantations*, Band 4, 1718–1722, S. 1–9. Ein gewisser direkter Einfluss des Handels auf die Commissioners des Board of Trade liegt nahe, wäre aber genauer zu prüfen. Vgl. dazu Sainty (1974).

137 Vgl. Lambert (1975), S. 1 f.

138 Vgl. Bowden (1962), S. 1–40.

139 Vgl. Carter/Ellers (1713); Cambridge University Library, Ch(H), Political Papers 41, Nr. 41 und Nr. 54.

Jahrhundert kein exorbitanter Posten.¹⁴⁰ Hinzu kommt, dass die Übertragung des General-Registers wahlweise an die Akzisebürokratie (wie bisweilen vorgeschlagen) oder an die Zollbehörde (wie in Kent und Sussex seit Jahrzehnten praktiziert) die tatsächlich entstehenden *neuen* Kosten wesentlich geringer gehalten hätte. So ist es zwar richtig, dass das Register in Kent und Sussex in den 1690ern die Schaffung neuer Amtsposten erfordert hatte, doch waren diese Amtsleute neben ihrer Registerpflichten in eine ganze Reihe Routineaufgaben des Zolls eingebunden und dienten folglich einer Reihe weiterer Zwecke;¹⁴¹ ebensolche Synergien wären auch im Akziseamt erwartbar gewesen. Ein nationales Wollregister war folglich nicht nur umsetzbar, sondern auch bezahlbar. Selbst John Smith – prominentester Gegner des Wollbanns in den 1740er Jahren – hielt das Register zwar für sinnlos, aber machbar: „There are no considerable Objections to this Scheme, more than what arises from the Nature of the Thing (...), yet it is justly questionable, (...) whether the Nation would find its expected Account from it.“¹⁴²

Woran also scheiterte das Register? In der Untersuchung der Idee eines nationalen Registers ist bislang zu wenig beachtet worden, dass der eigentlich strittige Punkt in der Frage verborgen lag nämlich, *wer* die administrative Hoheit darüber haben sollte. Wie gesehen, gingen die zahlreichen Vorschläge jenseits ihrer grundsätzlichen Übereinstimmung in der Notwendigkeit eines Registers stets dort auseinander, wo dieses Register als ein entweder per unabhängiger Kommission oder durch das Akziseamt geführtes Projekt beschrieben wurde. Tatsächlich bevorzugte die Mehrzahl der Vorschläge die Kommissionslösung und auch das Board of Trade schloss sich dieser Meinung wiederholt an. Die Gründe dafür sind naheliegend. Wie gezeigt, stammte die überwiegende Mehrzahl an Vorschlägen für ein nationales Register unter der Führung einer Wollkommission wie bereits in den 1690er Jahren aus dem Kreis der wollverarbeitenden Gewerbe wie etwa der Tuchhändler. Es waren diese Kreise, die sich durch geschickte Lobby-Arbeit in den 1690er Jahren zur Exekutive eines aus ihrer Sicht überaus wünschenswerten protektionistischen Projektes stark gemacht hatten. Verfassungsrechtlich war das, wie Robert Lees betont hat,¹⁴³ eine durchaus problematische Verwischung der Grenzen zwischen Legislative und Exekutive, aber es war die logische Folge des faktischen Monopols englischer Tuchhändler auf die in Großbritannien produzierte Rohwolle: Sie wollten sich die administrativen Mittel für die Durchsetzung des Monopols am Liebsten gleich selbst in die Hand geben und hatten dies Ende der 1690er Jahre auch kurzfristig erreicht.

Das Parlament seinerseits wollte dem ganz offensichtlich nicht ein weiteres Mal zustimmen, lagen den Commons doch glaubhafte Berichte sowohl über die Ineffizienz und die Korruption dieser Vorgehensweise, wie auch über die nachteiligen Folgen für den Wollhandel vor.¹⁴⁴ Eine Übertragung der Durchsetzung eines Handelsmonopols auf britischem Boden an die *Inhaber* des Monopols sprengte zudem eindeutig den Rahmen

140 Vgl. hierzu Brewer (1989), S. 64–87.

141 Vgl. Ziegler (2022).

142 Vgl. Smith (1747), II, S. 404.

143 Vgl. Lees (1933).

144 Vgl. JHC 13 (1699–1702), S. 13, S. 41, S. 465, S. 703–705, S. 783.

des Üblichen, besaß doch nicht einmal die East India Company derart weitreichende Befugnisse, sondern war zur Durchsetzung ihrer Handelsmonopole auf Heimatboden letztlich auf die Zollbehörde angewiesen.¹⁴⁵ Und tatsächlich wurde Daniels Webbs Vorschlag für ein nationales Register im Jahr 1734 von der Regierung zunächst begrüßt und angenommen. Doch als die Regierung erkannte, dass das Register nicht etwa durch die Zentralregierung, sondern durch eine private Händler-Kommission geführt werden sollte, wurde das Projekt abgelehnt und nicht weiter verfolgt.¹⁴⁶ Aus Sicht der Regierung lag aus diesen Gründen die Übertragung eines nationalen Wollregisters an die Zoll- oder besser noch an die Akzisebehörde nahe. Nicht nur war die administrative Infrastruktur dort bereits vorhanden, auch die Praktiken administrativer Kontrolle waren dort bereits fest etabliert und die Amtsleute entsprechend geschult. Eine so geartete Umsetzung des Wollregisters lag für die Regierung Walpole zudem auf einer persönlich bevorzugten Linie, hatte Walpole doch bereits 1733 in seinem hochumstrittenen Gesetzesvorschlag zur Ausweitung der Akzisebehörde eine besondere Vorliebe für diese Form fiskalischer Bürokratie an den Tag gelegt.¹⁴⁷

Einer Durchführung des Wollregisters unter den Auspizien gerade der Akzisebehörde wollte jedoch insbesondere eine soziale Gruppe unter keinen Umständen zustimmen: die Textil- und Tuchhändler. Daniel Webb schrieb 1737, dass ein Register „by his Majesty’s Officers“ nachteilig sei, und darum „by the Traders themselves“ durchgeführt werden müsse, „as it would be done in a friendly manner“.¹⁴⁸ Daniel Webb wollte, wie die Mehrzahl der Wollhändler, letztlich ein Register, aber eben *kein* „general Register, to be executed as the Excise“, sondern nach einem „Pacifick Scheme“ – ohne die Akzisebehörde.¹⁴⁹ Und auch Samuel Webber berichtete dem House of Commons, dass die Amtsleute der Akzisebehörde für eine solche Aufgabe ungeeignet seien („improper persons“), da ihnen nicht zu vertrauen sei.¹⁵⁰ Deutlicher wurde ein anonymes Pamphlet: Die Akzisebehörde für das nationale Register zu verwenden, sei eine „dangerous Foundation“, die englische Wollhändler unter das Joch zentralstaatlicher Willkür setze: „the Woollen Manufacturers would immediately become downright Slaves to the Crown.“¹⁵¹ „A Registry“, schrieb ein anderer anonymen Autor, „meets with general Approbation; but a Registry, under *Influence*, must be attended with most dangerous Consequences.“ Besonders das „arbitrary Behaviour of Excise Officers“ und der politische Einfluss der Regierung auf die Amtsleute seien gefährliche Elemente.¹⁵² Stattdessen müsse die Durchführung des Registers den Händlern obliegen: „Persons concerned in Trade, and whose Interest it is to preserve Trade, are certainly the most proper to undertake a Scheme of this kind.“¹⁵³

145 Vgl. bspw. Bowen (2002).

146 Vgl. Anon. (1741), S. 7.

147 Vgl. Langford (1975).

148 Vgl. Smith (1747), II, S. 287. Smith zitiert hier das Pamphlet von Webb (1737).

149 Vgl. Webb (1732), S. 1.

150 Vgl. Smith (1747), II, S. 382.

151 Vgl. Anon. (1742), S. 10 und S. 48.

152 Vgl. Anon. (1741), S. 6. Hervorhebung im Original.

153 Ebd., S. 7.

Der Hintergrund solcher Bemerkungen war die Haltung merkantiler Gruppen zur relativ jungen Verbrauchssteuer der Akzise. Sie war – seit ihrer Einführung unter Cromwell – im britischen Handel und Gewerbe außerordentlich verhasst. Neben dem Widerstand gegen die Verbrauchssteuer an sich knüpfte sich diese Abneigung vor allem an die Befugnisse der Akzisebeamten zur Durchsuchung von Privatwohnungen, die als äußerst drastischer Eingriff in die Freiheiten englischer Bürger verstanden wurden. Nicht umsonst waren es genau diese merkantilen Gruppen, die Walpoles Akzise-Projekt 1733 unter enormer Mobilisierung öffentlicher Propaganda zum Scheitern gebracht hatten.¹⁵⁴ Dieses Projekt war, kaum überraschend, 1741 noch gut in Erinnerung:

‘Tis not many Years since we saw the Nation allarmed with the Apprehension of extending the Excise Laws; the Terrors that affected the whole Kingdom at that Time were so great, that it seemed to be the Opinion of the unprejudiced Part, that our dearest and most valuable Liberties were in danger.¹⁵⁵

Es nimmt darum kaum Wunder, dass diese Abneigung just in dem Augenblick mit voller Wucht zum Tragen kam, als Vorschläge zur Übertragung des Wollregisters an die Akzisebehörde kursierten. Ein Pamphlet des Jahres 1741 bringt es so zum Ausdruck:

The chief Objection to this Scheme is, that it must be executed by Excise, that it must reduce innumerable Multitudes to a State of Slavery. Those who remember the late Controversy on the Excise will need no Arguments against this Expedient. I cannot forbear imagining that a Conversation between a Foreigner and a Clothier upon this Scheme, might appear in contrast to that of Pyrrhus and Cyneas. Why do you subject yourselves, says the Foreigner to such a Subordination of Tyrants, admit Spies into your Houses, and expose your whole Lives to the Inspection of Wretches vested with petty Authority, why are your Chambers searched, and your private Apartments visited, however, unseasonably, by dunghill Officers. To prevent our Wool from being exported, says the Clothier. And what, replies the Foreigner, do you fear from the Exportation of Wool? The Encrease, answers the Clothier, of the Wealth and Power of the French. How would that Wealth and Power be employed? enquires the Stranger. To make us their Dependents and Tributaries, says the Clothier. And what do their Dependents, cries the Foreigner, suffer worse than an Excise?¹⁵⁶

Mit dieser klaren Ablehnung eines Wollregisters, durchgeführt von der Akzisebehörde und dem Insistieren auf einem Wollregister in Kommissionshand, torpedierte die Woll-Lobby ihr eigenes Lieblingsprojekt auf die denkbar effizienteste Weise. Denn durch diese Grundsatzposition setzte sich die Woll-Lobby in einem entscheidenden Punkt in diametrale Opposition zum House of Commons, das den Anliegen der Woll-Lobby eigentlich wohlwollend gegenüber stand. Noch 1788 wurde festgehalten, dass das Register

¹⁵⁴ Vgl. hierzu Langford (1975).

¹⁵⁵ Vgl. Anon. (1741), S. 7.

¹⁵⁶ Vgl. Gentleman’s Magazine XII (1742), S. 89. Siehe auch die Bemerkungen John Smiths in dieser Hinsicht: „The Word Excise having a little before this, upon a particular Occasion, become very unpopular, it was a short, and the most Effectual Way of disparaging any Measure, to shew, or even but to pretend, that such Measure was any way analogous to the Excise.“ Vgl. Smith (1747), II, S. 403.

1742 gescheitert sei, „because it resembled an excise“.¹⁵⁷ Mit anderen Worten: Das Scheitern der Pläne für ein nationales Wollregister erklärt sich zu einem großen Teil darüber, dass die stärksten Advokaten solcher Projekte zugleich die erbittertsten Feinde eines Ausbaus zentralstaatlicher Fiskalbürokratie im Gewande der Akzise waren.

6. Fazit

Das Projekt eines nationalen Wollregisters war der Fiebertraum des Merkantilismus im Großbritannien des 18. Jahrhunderts. Aufbauend auf einer ökonomischen Politik, die eine bestimmte sektorale Gruppe gegenüber anderen auf unredliche Weise bevorzugte, träumte die englische Wollhändlerschaft kollektiv und vergeblich von der universalen Durchsetzung des Wollbanns über den Mechanismus des Registers. Eine solche universale Durchsetzung war jedoch gerade mit Blick auf ökonomische Grundtatsachen niemals erreichbar: Wo eine hohe Gewinnmarge lockte, war die Umgehung des Banns immer schon garantiert. Dass das Register am Ende scheiterte, ist jedoch unerheblich. Denn gerade sein Scheitern verdeutlicht die Grenzen des Merkantilismus im 18. Jahrhundert besonders deutlich: Das Scheitern des Wollregisters verweist auf die Grenzen ökonomischer Regulierung im Zeichen des Merkantilismus. Anders als oft vermutet, lagen diese Grenzen aber nicht – oder nicht allein – in den immer begrenzten Möglichkeiten fiskalischer Regulierung unter den Bedingungen des 18. Jahrhunderts. Studien zum Zoll und zur Akzisebehörde haben vielmehr den rasanten Aufstieg des „fiscal-military state“ eindrucksvoll belegt.¹⁵⁸ In dieser Hinsicht war das Wollregister hinsichtlich seiner Durchführung und Finanzierung, wie die obigen Ausführungen gezeigt haben, stets eine ambitionierte, aber realistische Möglichkeit. Stattdessen lagen die praktischen Grenzen des Merkantilismus *innerhalb* der merkantilistischen Doktrin. Mit dem zentralen Widerspruch, dass der Ausbau fiskalischer Regulierung ausschließlich zu Lasten der Wollproduzenten gehen sollte (und darum in Händlerhand bleiben musste), niemals jedoch zu Lasten der eigenen merkantilen Interessen und Freiheiten gehen durfte (und darum unter keinen Umständen in Form der Akzisebehörde umgesetzt werden durfte), setzte die Woll-Lobby dem praktischen Merkantilismus enge Grenzen – und sie tat dies mit merkantilistischen Argumenten.

Quellen- und Literaturverzeichnis

Ungedruckte Quellen

Cambridge University Library, Cholmondeley (Houghton) Papers, Political Papers
East Sussex Record Office, Brighton, Sayer MSS

¹⁵⁷ Vgl. Young (1788), S. 22.

¹⁵⁸ Vgl. bspw. Brewer (1989); Graham/Walsh (2016).

The National Archives, Kew (TNA)
 Board of Trade (CO)
 Customs (CUST)
 Privy Council (PC)
 State Papers (SP)
 Treasury (T)

Gedruckte Quellen

- Anon. (1669): *England's Glory, by the Benefit of Wool Manufactured therein*, London.
- Anon. (1677): *Reasons for a Limited Exportation of Wool*, London.
- Anon. (1699): *A Collection of all the Statutes now in Force, against the Transportation of Wooll*, London.
- Anon. (1727): *Anglia Restaurata: Or, the Advantages that must accrue to the Nation, by Effectually putting a Stop to the Detestable and Ruinous Practice of Smuggling Wool, from England and Ireland, to France, Ostend, etc. [...] To Which is added, A Scheme to put an effectual Stop to the Exportation of our Wool [...] By the Cheshire Weaver*, London.
- Anon. (1731): *Proposals for Preventing the Running of Wool, and Encouraging the Woollen Manufacture*, London.
- Anon. (1732): *A Proposal fully to Prevent the Smugling of Wool*, London.
- Anon. (1736): *The Golden Fleece, or the Trade, Interest, and Well-Being of Great Britain Considered*, London.
- Anon. (1741): *Considerations on Several Proposals for Preventing the Exportation of Wool*, London.
- Anon. (1741a): *Remarks upon Mr. Webber's Scheme and the Draper's Pamphlet*, London.
- Anon. (1741b): *Some General Observations on the Petitions now before the Honourable House of Commons*, London.
- Anon. (1742): *Some Impartial Thoughts on the Woollen Manufacturies wherein the Merits of the Several Pieces wrote on this Subject within these few Years are occasionally considered*, London.
- Anon. (1744): *A Supplement (...), Being a further Defence (chiefly historical) of a Scheme*, London.
- Anon. (1745): *A Method to Prevent, without a Register, the Running of Wool from Ireland to France*, London.
- Anon. (s. d.): *The Deplorable Case of the Chief and other Agents or Officers that have been deputed*, s.l.
- Banks, Joseph (1782): *The Propriety of Allowing a Qualified Exportation of Wool Discussed Historically*, London.
- Blanch, John (1694): *The Interest of England Considered in an Essay upon Wooll, Our Woollen-Manufactures and the Improvement of Trade*, London.
- Bridges, George (1742): *A Whip for the Smugglers: Or, a Curb to France. Shewing the only Way to Prevent Wool-Smuggling*, London.
- Bridges, George (1744): *Plain Dealing: Or the Whole Method of Wool-Smuggling Clearly Discovered*, London.
- Carter, Richard / Ellers, Peter (1713): *A Scheme for An Effectual Method to Prevent the Exportation of Wooll*, London.
- Carter, Richard / Ellers, Peter (1714): *Some Observations, shewing, wherein there are some Deficiencies in the Bill now depending, for Prevention of Running Wool*, London.
- Carter, William (1669): *England's Interest Asserted in the Improvement of its Native Commodities; and more especially the Manufacture of Wool*, London.
- Carter, William (1689): *An Abstract of the Proceedings to Prevent Exportation of Wooll Un-manufactured*, London.

- Carter, William (1695): *The Usurpations of France upon the Trade of the Woollen Manufacture of England*, London.
- Hardy, William John (Hg.) (1927): *Calendar of State Papers Domestic: William III*, London. (=CSPD)
- Haynes, John (1706): *A View of the Present State of the Clothing Trade in England*, London.
- Haynes, John (1715): *Great Britain's Glory: Or, An Account of the Great Numbers of Poor Employ'd in the Woollen and Silk Manufacturies, to the Increase of Trade, the Enlargement of the Revenues of the Crown, and Augmenting our Navigation*, London.
- Journal of the Commissioners for Trade and Plantations* (1925), Band 4, 1718–1722, London.
- Journal of the Commissioners for Trade and Plantations* (1928), Band 6, 1729–1734, London.
- Journal of the Commissioners for Trade and Plantations* (1930), Band 7, 1734–1741, London.
- Journal of the House of Commons*, Bd.10, 1688–1693 (London, 1802). (=JHC 10)
- Journal of the House of Commons*, Bd.12, 1697–1699 (London, 1803). (=JHC 12)
- Journal of the House of Commons*, Bd.13, 1699–1702 (London, 1803). (=JHC 13)
- Journal of the House of Commons*, Bd.19, 1718–1721 (London, 1803). (=JHC 19)
- Journal of the House of Commons*, Bd.21, 1727–1732 (London, 1803). (=JHC 21)
- Journal of the House of Commons*, Bd.41, 1786 (London, 1803). (=JHC 41)
- Lambert, Sheila (Hg.) (1975): *House of Commons Sessional Papers of the Eighteenth Century*, Band 19, Wilmington.
- London, John (1740): *Some Considerations on the Importance of the Woollen Manufactures*, London.
- Manley, Thomas (1676): *A Discourse Shewing that the Exportation of Wooll is Destructive to this Kingdom*, London.
- Newball, John (1745): *A Scheme to Prevent the Running of Wool Abroad, and to Encourage the Manufactures at Home*, 2. Aufl., London.
- Reports from Committees of the House of Commons* (1803). Reprinted by Order of the House, Vol. XI, Miscellaneous Subjects: 1782–1799, London.
- Saville, Richard (Hg.) (2016): *The Letters of John Collier of Hastings 1731–1746*, Lewes.
- Shaw, William A. / Slingsby, F. H. (Hg.) (1904–1962): *Calendar of Treasury Books, 1660–1718*, 32 Bände, London. (=CTB)
- Smith, John (1747): *Chronicon Rusticum-Commerciale; Or, Memoirs of Wool. Being a Collection of History and Argument, concerning the Woolen Manufacture and Woolen Trade*, 2 Bände, London.
- Sympson, Anthony (1741): *A Short, Easy and Effectual Method to Prevent the Running of Wool*, London.
- The Gentleman's Magazine (1742), Band XII, London.
- Webb, Daniel (1732): *An Enquiry how far the Declining State of the British Woollen Manufactures for Exportation does affect the English Landed Interest*, London.
- Webb, Daniel (1737): *Sinking State of the Woollen Exportation-Trade, and therein the Landed as well as Trading Interest in general, with the Cause thereof. Humbly Represented by the British Woollen-Manufacturers, to the Honourable the Members of Parliament [...]*, London.
- Webb, Daniel (1744): *An Essay presented; or A Method humbly proposed, to the Consideration of the Honourable Members of both Houses of Parliament, by an English Woolen Manufacturer [...]*, London.
- Webber, Samuel (1741): *A Scheme for Preventing the Exportation of unmanufactured Wooll from Great Britain*, London.
- Webber, Samuel (1741a): *An Account of a Scheme for Preventing the Exportation of Our Wool*, London.
- Young, Arthur (1788): *The Question of Wool Truly Stated*, London.

Literatur

- Anderson, Gary M. / Shughart II, William F. / Tollison, Robert D. (1985): Adam Smith in the Customhouse, in: *Journal of Political Economy* 93, S. 740–759.
- Ashworth, William (2003): *Customs and Excise: Trade, Production, and Consumption in England 1640–1845*, Oxford.
- Baxter, Stephen (1957): *The Development of the Treasury 1660–1702*, London/New York.
- Bowden, Peter J. (1962): *The Wool Trade in Tudor and Stuart England*, London.
- Bowen, Huw (2002): „So Alarming an Evil.“ Smuggling, Pilfering and the English East India Company, 1750–1810, in: *International Journal of Maritime History* 14, S. 1–31.
- Brewer, John (1989): *The Sinews of Power. War, Money, and the English State, 1688–1783*, London.
- Broadberry, Stephen / Campbell, Bruce M. S. / Klein, Alexander / Overton, Mark / van Leeuwen, Bas (2015): *British Economic Growth, 1270–1870*, Cambridge.
- Bruland, Kristine (2004): Industrialisation and Technological Change, in: Roderick Floud / Paul Johnson (Hg.): *The Cambridge Economic History of Modern Britain, Volume 1: Industrialisation, 1700–1860*, Cambridge, S. 117–146.
- Davies, Ralph (1954): English Foreign Trade, 1660–1700, in: *Economic History Review* 7, S. 150–166.
- Farrell, William (2016): The Silk Interest and the Fiscal-Military State, 1690–1769, in: Aaron Graham / Patrick Walsh (Hg.): *The British Fiscal-Military States, 1660–c.1783*, London, S. 113–130.
- Gauci, Perry (2001): *The Politics of Trade: The Overseas Merchant in State and Society, 1660–1720*, Oxford.
- Graham, Aaron / Walsh, Patrick (Hg.) (2016): *The British Fiscal-Military States, 1660–c.1783*, London.
- Hoon, Elizabeth (1968): *The Organization of the English Customs System 1696–1786*, Newton Abbot.
- Hoppit, Julian (1997): *Failed Legislation, 1660–1800. Extracted from the Commons and Lords Journals*, London.
- Hoppit, Julian (2002): *Risk and Failure in English Business 1700–1800*, Cambridge.
- Hoppit, Julian (2017): *Britain's Political Economies: Parliament and Economic Life, 1660–1800*, Cambridge.
- Isenmann, Moritz (Hg.) (2014): *Merkantilismus. Wiederaufnahme einer Debatte*, Stuttgart.
- Jenkins, D.T / Ponting, K. G. (1982): *The British Wool Textile Industry 1770–1914*, London.
- Kearney, H. F. (1959): The Political Background to English Mercantilism, 1695–1700, in: *The Economic History Review* 11/3, S. 484–496.
- Keirn, Tim (1992): Parliament, Legislation and the Regulation of English Textile Industries, 1689–1714, in: Lee Davison / Tim Hitchcock / Tim Keirn / Robert B. Shoemaker (Hg.): *Stilling the Grumbling Hive: The Response to Social and Economic Problems in England, 1689–1750*, New York, S. 1–24.
- Kelly, Patrick (1980): The Irish Woollen Export Prohibition Act of 1699: Kearney re-visited, in: *Irish Economic and Social History* VII, S. 22–43.
- Köhler, Ingo / Rossfeld, Roman (Hg.) (2012): *Pleitiers und Bankrotteure. Geschichte des ökonomischen Scheiterns vom 18. bis 20. Jahrhundert*, Frankfurt/New York.
- Langford, Paul (1975): *The Excise Crisis: Society and Politics in the Age of Walpole*, Oxford.
- Lees, Robert M. (1933): The Constitutional Importance of the „Commissioners of Wool“ of 1689. An Administrative Experiment of the Reign of William III, in: *Economica* 40, S. 147–168 und 41, S. 264–274.
- Lloyd, T. H. (1977): *The English Wool Trade in the Middle Ages*, Cambridge.
- Mann, Julia DeLacy (1971): *The Cloth Industry in the West of England*, Oxford.
- Oldland, John (2018): The Clothiers' Century, 1450–1550, in: *Rural History* 29, S. 1–22.
- Oldland, John (2019): *The English Woollen Industry, c.1200–1560*, New York.
- Ormerod, Paul (2005): *Why Most Things Fail: Evolution, Extinction and Economics*, London.

- Pincus, Steve (2012): Rethinking Mercantilism: Political Economy, the British Empire, and the Atlantic World in the Seventeenth and Eighteenth Centuries, in: *The William and Mary Quarterly* 69, S. 3–34.
- Priestley, U. (1990): *The Fabric of Stuffs: The Norwich Textile Industry from 1565*, Norwich.
- Ramsay, G.D. (1982): *The English Woollen Industry, 1500–1750*, London.
- Ross, Ian Simpson (1995): *The Life of Adam Smith*, Oxford.
- Sainty, J. C. (1974): *Officials of the Boards of Trade*, London.
- Sickinger, Raymond L. (2000): Regulation or Ruination: Parliament's Consistent Pattern of Mercantilist Regulation of the English Textile Trade, 1660–1800, in: *Parliamentary History* 19, S. 211–232.
- Smail, John (1999): *Merchants, Markets and Manufacture. The English Wool Textile Industry in the Eighteenth Century*, London.
- Smith, Adam (1976): *An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations*, hrsg. v. R.H. Campbell / A. S. Skinner, Glasgow Edition, 2 Bände, Oxford.
- Snugden, Keith (2018): Clapham Revisited: the Decline of the Norwich Worsted Industry (c.1700–1820), in: *Continuity and Change* 33, S. 203–224.
- Stern, Philip J. / Wennerlind, Carl (Hg.) (2014): *Mercantilism Reimagined. Political Economy in Early Modern Britain and its Empire*, Oxford.
- Willis, Kirk (1979): The Role in Parliament of the Economic Ideas of Adam Smith, 1776–1800, in: *History of Political Economy* 11.4, S. 505–544.
- Wilson, Richard (1986): Newspapers and industry: the export of wool controversy in the 1780s, in: Michael Harris / Alan Lees (Hg.): *The Press in English Society from the Seventeenth to the Nineteenth Centuries*, London, S. 80–104.
- Ziegler, Hannes (2022): Jacobitism, Coastal Policing and Fiscal-Military Reform in England after the Glorious Revolution, 1689–1702, in: *Journal of British Studies* 61/2, S. 290–314.

PD DR. HANNES ZIEGLER
 LMU München
 Historisches Seminar, Abt. Frühe Neuzeit
 Geschwister-Scholl-Platz 1
 80539 München
 hannes.ziegler@lmu.de

MATTHIAS PUCHTA

Die sowjetischen Kriegsgefangenen der Technischen Brigade Mineralöl

Der Einsatz sowjetischer Mineralölfachkräfte an der Ostfront zwischen Ideologie und wehrwirtschaftlichem Interesse

Soviet Prisoners of War in the “Technische Brigade Mineralöl” (Mineral Oil Technical Brigade)

The Deployment of Soviet Petroleum Specialists on the Eastern Front between Ideology and Military-Economic Interests

ABSTRACT: One of the Wehrmacht’s main goals in the Caucasus were the oil fields. A special unit for the Caucasus operation was the “Technische Brigade Mineralöl” (Mineral Oil Technical Brigade). The large volume of surviving files from the TBM allows us to glean new insights into the German prisoner of war system at the brigade level. The treatment of the Soviet petroleum specialists is an absolute exception in the German POW system regarding Soviet POWs. The article traces the reasons for this at the intersection of ideology and pragmatism. The files, when viewed as a whole, enable us to make statements about the TBM POWs over the course of their existence. Furthermore, the special treatment of petroleum specialists is contextualized within the broader military-economic environment of the Wehrmacht.

Keywords: Soviet POWs, Army Group A, Technische Brigade Mineralöl, Caucasus, petroleum industry, military economy, Case Blue, forced labor, occupation

JEL Codes: H56, L71, N44, N94, Q34

1. Einleitung

Nach dem Völkermord an den Juden war der deutsche Umgang mit Millionen sowjetischer Kriegsgefangener dasjenige Verbrechen im Zweiten Weltkrieg, welches die meisten Opfer forderte. Weder die exakte Zahl der Kriegsgefangenen insgesamt noch die genaue Opferzahl unter den Gefangenen lässt sich ermitteln. Die heute mehrheitlich vertretenen Dimensionen belaufen sich auf etwa 5,3 bis 5,7 Millionen sowjetische Kriegsgefangene, von denen bis zu 3,3 Millionen die deutsche Gefangenschaft nicht überlebten.¹ Vorweg soll darauf hingewiesen werden, dass es sich bei dem nachfolgend vorgestellten Fall der kriegsgefangenen Fachkräfte der Technischen Brigade Mineralöl²

¹ Vgl. etwa: Hilger (2020), S. 83; Streit (1991), 9 f; Otto/Keller (2011), S. 563; Overmans u. a. (2012), S. 23.

² Im Folgenden als TBM abgekürzt.

um eine absolute Ausnahmeerscheinung im Bereich des deutschen Kriegsgefangenenwesens handelte. Die Behandlung sowjetischer Kriegsgefangener durch die Wehrmacht stellte sich im Allgemeinen völlig anders dar.³ Dies gilt auch für die Kriegsgefangenen im Operationsgebiet der deutschen Wehrmacht, insbesondere auch im Gebiet des AOK 17 und Pz.AOK 14⁴, den Gebieten, in denen die TBM agierte. Auch der Umgang der TBM mit den kriegsgefangenen Nichtfachkräften unterschied sich signifikant von dem der Mineralölfachkräfte unter den Kriegsgefangenen.⁵

Die deutsche Wehrmacht stieß im Rahmen der Sommeroffensive 1942 mit den beiden aus der Heeresgruppe Süd hervorgegangenen Heeresgruppen A und B sowohl in den Kaukasus als auch gleichzeitig auf Stalingrad⁶ vor. Die Sommeroffensive war die letzte große Offensivoperation der Wehrmacht, die einen erheblichen Geländegewinn erzielte. Truppen der Roten Armee wehrten sie aber noch im selben Jahr in Stalingrad und an der Transkaukasischen Front ab. Der Vorstoß in den Kaukasus durch die Heeresgruppe A läutete eine zeitlich begrenzte Phase des Deutsch-Sowjetischen Krieges ein, die in der Gesamtstruktur von Vernichtung und Gewalt des Krieges auf der Mesoebene einige Besonderheiten aufwies.⁷

- 3 Verwiesen sei hier auf die Pionierstudie zur Behandlung der Sowjetischen Kriegsgefangenen: Streit (1991) Interessant auch der Aktenvermerk über den „Arbeitseinsatz der Kriegsgefangenen im Donezkohlebergbau“ vom März 1943, in dem vermerkt wird, dass von einem Kontingent von 52.000 Kriegsgefangenen innerhalb eines Jahres nur 8.000 verblieben. Die anderen lagen arbeitsunfähig im Sterben oder waren tot. Vgl. Spoerer (2005), S. 86.
- 4 So lag im Gebiet des Pz.AOK 1 das Dulag 152 in Mariupol', in dem Zehntausende von Gefangenen starben. Vgl. Pohl (2009), S. 226. Wie es um die Kriegsgefangenen und ihre Behandlung im Gebiet der Pz.AOK 1 im Februar 1942 stand, kann der folgenden Beschwerde des Kommandanten des Dulag 152 beim Pz.AOK 1/OQu.Qu.2 beispielhaft entnommen werden. Sie zeigt auch das Zusammenwirken verschiedener Faktoren im Bereich des Kriegsgefangenenwesens und daher die Notwendigkeit der Studien auf Meso- und Mikroebene. So erhielten die Gefangenen im Februar ca. 1640 Kalorien in vergleichsweise hochwertiger Zusammensetzung; beim Kgf.-Bau-Btl. 112 erhielten sie nur ‚2mal täglich etwas Suppe und 100 g Brot‘. Worüber der Kommandant des Dulag 152 die Beschwerde führte. „Wie soll dann ein Mensch bei einer derartigen Nahrung noch 8 bis 10 Stunden arbeiten können. Ich gebe mir die größte Mühe, auf alle mögliche Weise den Gesundheitszustand der Kriegsgefangenen zu heben und die Truppe, die einigermaßen aufgenährte Kriegsgefangene erhält, macht die Bestrebungen zu Schanden, indem sie den Leuten kaum etwas zu essen gibt.“ Vgl. Anmerkung 215 bei: Streit (1991), S. 371. Gerade dies zeigt auch, wie besonders die Bemühungen des MKK, bzw. der TBM um Milizverpflegung für ihre Gefangenen, bzw. später sogar Wehrmachtsverpflegungssätze waren. Hierauf wird im Verlauf noch genauer eingegangen werden.
- 5 Die TBM hatte einen hohen Bedarf an nicht spezifisch ausgebildeten Arbeitskräften, der durch die Ausnutzung der Arbeitskraft von Kriegsgefangenen aus den Dulags der Korücks 531 und 550 gedeckt wurde. Hier unterschied sich die TBM wenig von anderen Wehrmachtseinheiten. Die Besonderheit sind die fest zur TBM getretenen Mineralölfachkräfte, die unter erheblichem Aufwand aus der Masse aller sowjetischen Kriegsgefangenen durch die TBM ausgewählt wurden.
- 6 Die Schreibweise von Namen und Ortsbezeichnungen aus dem Kyrillischen folgt der wissenschaftlichen Transliteration. Die Namen werden in der heutigen offiziellen Schreibweise ihrer Landessprache transliert. Die Sprache der Quellen wird wie vorgefunden wiedergegeben. Dies bedeutet, dass einige Orte z. T. in unterschiedlicher Schreibweise wiedergegeben werden. Bspw. Berdjans'k (Transliteration aus dem Ukrainischen) und Berdjansk (Übernahme aus den Quellen). Apšeronsk (Transliteration aus dem Russischen) und Apscheronskaja (Übernahme aus den Quellen).
- 7 Unter dem Begriff Mesoebene wird hier das Kriegsgefangenenwesen auf der Ebene der Wehrmachtseinheiten – hier speziell die TBM – verstanden. Die Makroebene hingegen bezeichnet das Geschehen auf Ebene der Heeresgruppen und Armeen, wohingegen die Mikroebene die Einzelschicksale von Kriegsgefangenen näher beleuchtet.

Zwar war weiterhin die Vernichtung der bolschewistischen Sowjetunion und ihrer Eliten ein Ziel der deutschen Offensive, allerdings hatte die Kriegsführung im Kaukasus zumindest anfangs das Ziel, die „nichtrussische Bevölkerung“ für die Deutschen zu gewinnen und unter anderem mit ihrer Hilfe die strategisch wichtigen Ressourcen dieses Gebiets auszubeuten. So versuchte sich die Heeresgruppe A in ihrem Bereich an einer Besatzungspolitik, die später unter dem Namen „kaukasisches Experiment“ von der Forschung untersucht wurde. In seiner Studie zur Besatzungspolitik des AOK 17 im Kaukasus konstatiert Oldenburg allerdings, dass „die politische Kriegsführung, das ‚kaukasische Experiment‘, bereits [nach wenigen Wochen] an der deutschen Wirtschaftspolitik gescheitert war.“⁸ Besonders die Ölquellen des Kaukasus waren für die Wehrmacht kriegswichtig. Für die Nutzbarmachung dieser Ressourcen wurde eigens die Technische Brigade Mineralöl aufgestellt. Aufgrund ihrer geringen Stärke war die TBM neben dem Einsatz von Fachkräften unter den sowjetischen Kriegsgefangenen auch auf die Mitarbeit der Bevölkerung angewiesen.⁹

Der vorliegende Artikel präsentiert in der Hauptsache die Auswertung der Akten der Technischen Brigade Mineralöl aus dem Bundesarchiv Militärarchiv Freiburg zur Frage des wehrwirtschaftlichen Einsatzes der sowjetischen Kriegsgefangenen durch die TBM.¹⁰

Die Auswertung der Akten der TBM sowie der Akten ihrer vorgesetzten Stellen (Pz.AOK1, AOK17, insbesondere der Quartiermeister sowie der Korücks¹¹ 531 und 550) erlauben, die Eigenheiten des Kriegsgefangenenwesens dieser speziellen technischen Wehrmachtseinheit von der Aufstellung bis zur Rückführung in das Deutsche Reich detailliert nachzuvollziehen. Dies ermöglicht insbesondere Einblicke in das Kriegsgefangenenwesen im Operationsgebiet in den Jahren 1942 und 1943. Zudem ist die Auswertung von Aktenbeständen sogenannter technischer Unterstützungseinheiten der Wehrmacht bislang für die Kriegsgefangenengeschichte weitgehend ein Desiderat. Gerade die Studien zur NS-Ölpolitik beschäftigen sich hiermit wenig bis gar nicht.¹² Die Untersuchung der „Mineralöltruppen“ ermöglicht Aussagen über die Behandlung einer Gruppe spezifischer sowjetischer Kriegsgefangener. Somit kann die „graue Masse“ der

8 Oldenburg (2004), S. 313.

9 Vgl. Oldenburg (2004), S. 278.

10 Die Akten zur TBM sind in mehrfacher Hinsicht besonders. Zum einen sind sie umfangreich überliefert und weisen keine großen Lücken auf, wie es in Beständen kleinerer Einheiten aus dem Militärarchiv häufig der Fall ist. Zum anderen sind die Akten in großer Zahl nicht rein militärischer Art, sondern oftmals hochgradig technisch.

11 Kommandant des rückwärtigen Armeegebiets (kurz Korück), eine Dienststelle bei den Armeeeberkommandos der Wehrmacht. Korück stand aber auch für das rückwärtige Armeegebiet, das dem Korück unterstand. Der Korück hatte für in diesem Gebiet Nachschubwege zu sichern, die Bevölkerung zu kontrollieren und die frontnahen Kriegsgefangenenlager (Dulags) zu verwalten. An das Gebiet der Korücks schlossen die Gebiete der Befehlshaber des Rückwärtigen Heeresgebiets an. Vgl. Pohl (2009), 99 f.

12 So weist Eichholtz in seiner Studie undifferenziert nur die kämpfenden Verbände aus: „Der ‚Wüstensonderverband‘ Felmys war am Kaukasus insofern nicht Neues, als dort im Sommer und Herbst 1942 zahlreiche Einheiten, Gruppen und Grüppchen von Söldnern und Kollaborateuren verschiedener Nationalität unter deutschem Kommando mitkämpfte.“ Eichholtz (2010), S. 465. Für die Aufschlüsselung wird auf Hoffmann „Kaukasien 1942/43“ verwiesen.

Kriegsgefangenen für die Bereiche in denen die TBM agierte, etwas ausdifferenziert werden. Auch diese Ausdifferenzierung der vermeintlich „grauen Masse“ der Gefangenen stellt seit langem ein Desiderat der Forschung dar. In seinem 2023 erschienenen Forschungsbericht zu den Mineralöleinsätzen der Wehrmacht im Ostfeldzug weist Jaan Järve allgemein auf die Forschungslücken zu den „Mineralöltruppen“ hin.¹³ Somit soll die Bedeutung der TBM und die besondere Behandlung der kriegsgefangenen sowjetischen Mineralölfachkräfte in den Kontext der Wehrwirtschaft eingeordnet werden.¹⁴ Der Einsatz der TBM in Estland und der „Ostmark“ bleibt hierbei unbeachtet.

Die Einordnung des Arbeitseinsatzes der kriegsgefangenen Mineralölfachkräfte der TBM bewegt sich immer im Spannungsfeld von (nationalsozialistischer) Ideologie und wehrwirtschaftlichen Pragmatismus.¹⁵ Die vorliegende Studie, die als Untersuchungsgegenstand das quantitativ kleine Sample der kriegsgefangenen Mineralölfachkräfte der TBM hatte, versucht eine Verortung für den Einsatz eben jener Fachkräfte zwischen diesen Polen vorzunehmen.¹⁶

2. Die Bedeutung des kaukasischen Öls für die Wehrmacht

Die Ölfelder im Kaukasus spielten während des Zweiten Weltkriegs eine entscheidende Rolle für die deutsche Wehrmacht. Deutschland war stark von ausländischen Ölimporten abhängig und hatte Schwierigkeiten, seinen Bedarf an Treibstoff, Brennstoffen und Schmierölen selbst zu decken.¹⁷ Insbesondere die von England unmittelbar nach der Kriegserklärung der Westmächte im September 1939 gegen Deutschland begonnene Blockade verschärfte die Rohstoffproblematik des Deutschen Reichs weiter.¹⁸ Ungefähr 20 Prozent der deutschen Mineralöleinfuhren stammten vor dem Krieg aus Rumänien.¹⁹

13 Vgl. Järve (2023), S. 102.

14 Vgl. Keller (2011), 100 ff. Insbesondere wird hier auf den Führerbefehl zum „kriegsentscheidenden“ Einsatz der Gefangenen hingewiesen und auch Ulrich Herberths Formel vom absoluten Primat des Vernichtungswilligen „Vernichtungskrieg statt Arbeitseinsatz“ entschärft. Allerdings zeigt sich, dass der „Arbeitseinsatz“ der sowjetischen Kriegsgefangenen im großen Teil von ideologisch motivierten Handlungsrichtlinien und Verpflegungsgrundsätzen geprägt war, unter denen die im „Arbeitseinsatz“ befindlichen sowjetischen Kriegsgefangenen litten. Erheblich waren auch die Verluste bei der „Ressource Arbeitskraft“, konnte doch das Umdenken im Bereich des Kriegsgefangenenwesens die Folgen der Hungerpolitik des ersten Kriegsjahres in den Dulags und Stalags nicht mehr verhindern.

15 Das Spannungsfeld von ökonomischen und ideologischen Interessen stellt Mark Spoerer auf Basis einer breiten Auswertung der deutsch- und englischsprachigen Literatur höchst übersichtlich dar und gibt so einen guten Überblick über die Problematik des Arbeitseinsatzes in den besetzten Ostgebieten. Vgl. Spoerer (2005).

16 Die Frage nach dieser Verortung stellt sich der Forschung seit dem Erscheinen der Pionierstudie zum Zwangsarbeitereinsatz von Ulrich Herbert. Vgl. Spoerer (2005), S. 68.

17 Vgl. Eichholtz (2010), 368 ff.

18 Vgl. Schwendemann (2013), S. 161.

19 Die Abhängigkeit des Deutschen Reichs von Erdölvorkommen im Ausland kann an folgendem Szenario verdeutlicht werden. Nach Karlsch/Stokes verzögerte sich der deutsche Angriff auf die Sowjetunion im Frühjahr 1941 erheblich durch die deutsche Intervention bei den Kämpfen in Jugoslawien und Griechenland. Durch die britische Präsenz in Griechenland gerieten die Erdölfelder in Rumänien in die Reichweite der Bomber der Royal Airforce, womit die Briten die deutschen Kriegsbemühungen und die Erdölnach-

Der Großteil der Mineralölimporte kam aber bis zum deutschen Überfall auf die Sowjetunion von eben dort.²⁰ Daher rückte 1942 nach dem gescheiterten Blitzkrieg des Vorjahres und den Winterschlachten für die Sommeroffensive der Wehrmacht der Kaukasus erneut in den Fokus Hitlers.²¹ Erstaunlich genau und umfangreich war die Kenntnis der deutschen Seite über die sowjetische Erdölinfrastruktur des Kaukasus.²² Hitler legte in seiner Weisung Nr. 41 vom 05. April 1942 fest, dass „zunächst alle greifbaren Kräfte zu der Hauptoperation im Süd-Abschnitt zu vereinigen [sind] mit dem Ziel, den Feind vorwärts des Don zu vernichten, um sodann die Ölgebiete im kaukasischen Raum und den Übergang über den Kaukasus selbst zu gewinnen.“²³ Den Vormarsch in den Kaukasus begann die Heeresgruppe A jedoch mit nur zwei statt ursprünglich geplant vier Armeen.²⁴

Die eroberten Ölfelder im Kaukasus sollten die Engpässe im Erdölsektor beheben und Deutschland unabhängig von ausländischen Ölquellen machen.²⁵ Die kaukasischen Ölfelder waren gerade aus militärischer Sicht von großer Bedeutung, da sie den deutschen Streitkräften den Treibstoff für ihre Operationen lieferten.²⁶ Ferner wusste auch die Wehrmachtsführung, dass bis Kriegsbeginn etwa 90 Prozent des sowjetischen Rohöls aus der Kaukasus-Region stammten.²⁷ Ein Mangel an Treibstoff hemmte die Mobilität der deutschen Armee und schränkte die Effektivität ihrer Operationen stark ein.²⁸ In einer Denkschrift von General Thomas zum Jahreswechsel 1941/42 prognostizierte

schublinien erheblich gefährdeten. „Die Operation ‚Marita‘ zur Besetzung Griechenlands und Mazedoniens diene nicht zuletzt der Sicherung der für die deutsche Kriegswirtschaft lebensnotwendigen rumänischen Erdölfelder“. Vgl. Karlsch/Stokes (2003), S. 213.

20 Vgl. Karlsch/Stokes (2003), 205 ff. Die letzten Öllieferungen rollten noch Stunden vor dem Beginn des deutschen Überfalls auf die Sowjetunion nach Deutschland; Vgl. Müller (2005), S. 39.

21 Vgl. Pohl (2009), S. 26.

22 SWGM Nr. 2760, Bestand LAAD, Vortrag: „Die Aufgaben der techn. Bataillone. Einsatz der Minöl-Batl. und Divis. Im Osten“ gehalten am 1. Mai 1942.

23 Weisung 41: Hubatsch (1962), S. 183 f.

24 Das besetzte Gebiet der Heeresgruppe A fiel somit unter die Verwaltung von zwei Korücks und den Befehlshaber des Rückwärtigen Heeresgebiets A, General der Inf. Karl v. Roques. Die ursprünglich noch von der Heeresgruppe A übernommene 11. Armee wurde nach Leningrad verlegt, während die verbündete 8. Italienische Armee der Heeresgruppe B zugeschlagen wurde.

25 Einen Großteil seines Mineralöls bezog Deutschland nach dem Wegfall der Importe aus der Sowjetunion durch Steigerung der Einfuhr aus dem verbündeten Rumänien sowie durch rigorose Ausbeutung der Erdölfelder im Wiener Becken des „angeschlossenen“ Österreich. Vgl. Karlsch/Stokes (2003), 211 f.

26 Ein großer Teil der Einheiten waren zwar bespannte Einheiten. Zudem hatte das erste Kriegsjahr zu einem extremen Verlust der verfügbaren Fahrzeuge und Panzer geführt. Insgesamt nutzte die deutsche Wehrmacht etwa 2.000 verschiedene Fahrzeugtypen (viele Beutefahrzeuge), um den Bedarf an Fahrzeugen überhaupt decken zu können. Diese Fahrzeuge benötigten allerdings die entsprechenden Ersatzteile und waren oftmals nicht für das Gelände in den besetzten Gebieten oder dem Operationsgebiet ausgelegt. Folglich war auch der Kraftstoffverbrauch extrem hoch, während die Kraftstoffquellen Deutschlands diese Mengen nicht hergaben. Vgl. van Creveld (1980), S. 150.

27 Vgl. Müller (2008), S. 60.

28 Generaloberst Paulus überlieferte einen Ausspruch Hitlers aus dem Juni 1942: „Wenn ich das Öl von Majkop und Groznyj nicht bekomme, dann muß ich diesen Krieg liquidieren.“ Zitiert nach: Hürter/Uhl (2015), S. 591. Daher wurde auch der Großteil der mobilen Truppen im Sommer 1942 in den Bereich der Heeresgruppen A und B verlegt, wo noch einmal schnelle Vorstöße geplant waren, während die Fronten der Heeresgruppe Nord und Mitte eher unbeweglich waren und es hier zu keinen signifikanten Vorstößen durch schnelle mobilisierte Truppen kam.

er bereits, dass die deutsche Kriegsführung ab 1942 durch den Treibstoffmangel gelähmt sein werde, und dass ohne das russische Öl selbst der bis dato eroberte Raum kaum auszunutzen sei.²⁹ In Deutschland lief zu dieser Zeit bereits die Kohleverflüssigung auf Hochtouren, um dem Kraftstoffmangel entgegenzuwirken.³⁰

Die Eroberung der Ölfelder im Kaukasus war jedoch kein einfaches Unterfangen. Die sowjetischen Streitkräfte hatten sich in den Kaukasus zurückgezogen, waren gut vorbereitet und verteidigten das Gebiet hartnäckig. Den deutschen Vorstoß stoppten sie vollständig im Dezember 1942, nachdem ab Ende August/Anfang September 1942 die Eroberung des Kaukasus bereits zu einem Stellungskrieg entlang der sowjetischen Verteidigungslinien wurde.³¹ Die deutschen Truppen hatten auch mit schwierigen klimatischen Bedingungen und schlechten Versorgungslinien zu kämpfen.³² Trotzdem gelang es der Wehrmacht zeitweise, die Kontrolle über große Teile der westlichen Ölfelder im Kaukasus zu erlangen. Diese wurden allerdings von der sowjetischen Seite vollständig zerstört und alle Bohrungen fachmännisch versiegelt und sabotiert.³³

Auch der persönliche Eingriff Hitlers im Oktober 1942 durch den Führerbefehl zum „Wiederaufbau der Mineralölindustrie im Kaukasus“ zeigt die überragende Wichtigkeit der Erdölgewinnung im Kaukasus.³⁴ Der Führerbefehl sah unter Berufung auf die kriegsentscheidende Bedeutung des kaukasischen Erdöls eine Reihe von Sondermaßnahmen vor. Hierzu zählte die Ernährung der noch erfassbaren einheimischen Arbeitskräfte und ihrer Familien in einem Ausmaß, dass „ihre Arbeitswilligkeit und Arbeitsfähigkeit gewährleistet ist“.³⁵ Einen ähnlichen Führerbefehl hatte Hitler bereits am 1. Juli erlassen.³⁶ Dieser Führerbefehl zum Wiederaufbau der Kohleförderung im Donezgebiet war nach-

29 Vgl. Eichholtz (2010), S. 435 f.

30 Vgl. hierzu: Eichholtz (2010), 503 ff; Dies bedeutete einen erheblichen Bedarf an Kohle, der wiederum unter anderem durch die Kohle aus dem Donezgebiet gestillt werden sollte, um den deutschen Kohlebergbau zu entlasten. Vgl. Penter (2010), S. 180.

31 Vgl. hierzu: Isaev (2005), S. 141. Ziel der sowjetischen Verteidiger war es, ein Überschreiten der deutschen Wehrmacht über den Kaukasus zu vermeiden und so die wichtigen Ölquellen bei Baku zu schützen, während man die vorkaukasischen Ölfelder und Ölverarbeitungsindustrien unbrauchbar zerstört zurückgelassen hatte.

32 Anders als an anderen Fronten des Ostfeldzuges kämpften die Ölkommandos und andere Teile der Heeresgruppe A nicht primär mit der tödlichen Kälte, sondern litten viel mehr unter der tropischen Hitze in endlosen Steppen, Malaria und ausgedehnten Sumpfgeländen im Kubangebiet. Dies änderte sich mit Wintereinbruch erneut insbesondere an der Hochgebirgsfront im Kaukasusmassiv. Hinzu kam eine vergleichsweise geringe Zahl Einheiten auf eine immense Größe des zu besetzenden Areals. Vgl. Goralski/Freeburg (2021), 185 f.

33 Vgl. G. Schlicht, Die deutsche Expedition in den Kaukasus, o. J., BGR Archiv, Sign. 58277, S. 64.

34 In: BArch RW 46/663.

35 Vgl. Oldenburg (2004), 279 f. Oldenburg weist korrekterweise auf, dass trotz des Führerbefehls die Bevölkerung in den Erdölgebieten nicht ausreichend versorgt werden konnte und dies in diesem Fall nicht auf den mangelnden Willen der Akteure vor Ort geschoben werden kann, sondern auf die katastrophalen Auswirkungen der nationalsozialistischen Ausbeutungspolitik. Den Akten der TBM und der vorgesetzten Stellen ist zu entnehmen, dass die Versorgung der Kriegsgefangenen, die als Erdölfachkräfte auch eine Besserstellung gewährt bekamen, ähnliche Schwierigkeiten bereitete, wie die Versorgung der Zivilbevölkerung. Die TBM konstatiert in ihren Akten auch, dass dies einen starken Einfluss auf die Arbeitsmoral ihrer Kriegsgefangenen hatte.

36 Vgl. Penter (2005), S. 86.

weislich die Blaupause für den Führerbefehl zum Wiederaufbau der Mineralölindustrie im Kaukasus.³⁷

Trotz der erheblichen Anstrengungen und Ressourcen, die die Wehrmacht in die Nutzbarmachung der Ölfelder investierte, konnten sie jedoch letztendlich nicht verhindern, dass die Ölfelder von den sowjetischen Streitkräften nach kurzer Zeit zurückerobert wurden, ohne dass eine nennenswerte Förderung von Mineralöl auf deutscher Seite erreicht worden war.³⁸

3. Das Mineralöl-Kommando K(aukasus) – Vorgänger der TBM

Die Nutzbarmachung des Erdöls lag in der Zuständigkeit der extra hierfür gegründeten Kontinentalen Öl AG, die mit ihren für verschiedene Regionen gegründeten Tochtergesellschaften alle europäischen Ölquellen übernehmen sollte.³⁹ Für die kaukasischen Erdölgebiete war die Tochtergesellschaft Ost-Öl GmbH zuständig.⁴⁰ In Erwartung eines schnellen Siegs der Wehrmacht über die Sowjetunion⁴¹ und aufgrund der angenommenen enormen Geländegewinne wurde 1941 eine Einheit gebildet, die für die Nutzbarmachung und die Inbetriebnahme der sowjetischen Mineralölquellen verantwortlich war. Diese Aufgabe fiel bis April 1942 in die Zuständigkeit des Mineralölkommandos

37 Der Führerbefehl für den Wiederaufbau der Mineralölindustrie verweist in den ersten Zeilen sogar auf den vorher ergangenen Führerbefehl. „Mit Rücksicht auf die kriegsentscheidende Bedeutung der Kohlenförderung im Donezgebiet habe ich mit Erlass vom 28.6.1942 für den schnellen Wiederaufbau der Förderung eine Reihe von Sondermassnahmen angeordnet. Für den mindestens ebenso wichtigen Aufbau der Erdölindustrie im Kaukasus müssen entsprechende Sondermassnahmen getroffen werden.“ BArch RW 46/663.

38 Neben den Problemen der Förderung des Mineralöls hatte die Wehrmacht, bzw. deren Mineralöltruppen auch erhebliche Schwierigkeiten mit der Weiterverarbeitung des Mineralöls und damit mit der eigentlichen Nutzbarmachung. Dies zeigt der geschätzte Zeitplan des Wiederaufbaus der Raffinerieanlage in Krasnodar der von der Ortskommandantur an das Korück 550 am 17. Sept. 1942 gemeldet wurde und den Beginn der Benzinproduktion auf Januar 1943 schätzte. Vgl. BArch RH 23/46, f. 215.

39 Auf die Geschichte der Kontinentalen Öl AG kann im Folgenden nicht weiter eingegangen werden. Eine gute Übersicht hierüber liefern: Karlsch/Stokes (2003), Vgl. insbesondere auch: CAMO, Fond 500, Opis' 12498, Delo 31. Hier wird die Brigade durch den Ic über die Organisation der Wirtschaft in den besetzten Ostgebieten unterrichtet. Auch ergeht hier der Hinweis auf die zwingende Konsolidierung aller Mineralölvorkommen unter die Ost-Öl GmbH. Angegliedert finden sich auch die Organigramme des Wirtschafts-Führungsstabes Ost sowie der Wirtschaftsorganisation Ost.

40 Da die TBM (als militärische Einheit) die Ölfelder treuhänderisch in Besitz nehmen sowie wieder in Stand setzen sollte, so lange sich die Ölfelder im Operationsbereich des Heeres befanden, um diese dann nach Ausscheiden aus dem Operationsgebiet an die zivile Ost-Öl GmbH zu übertragen, wurde der Großteil der Materialanforderungen für die Erdölförderung und Produktion der Erdölderivate über die Ost-Öl GmbH abgewickelt. Vgl. hierzu auch BArch RW 46/716.

41 Noch am 2.11.41 wird in einem Schreiben mit dem Betreff: „Bereitstellung des Min Kdo Kaukasus und anderer Wehrmachteinheiten für die Besetzung und Inbetriebnahme des kaukasischen Erdölgebietes“ von einer „im Laufe des Novembers zu erwartende Besetzung des kaukasischen Erdölgebiets“ ausgegangen. Zu dieser Zeit signalisierte Generalfeldmarschall von Rundstedt angesichts des Zustandes seiner Heeresgruppe Süd die Operation mit dem Erreichen von Rostov am Don vorläufig einzustellen. Das Mineralölkommando Kaukasus stand im November in Berdjans'k in Bereitschaft.

Kaukasus (MKK). Grundsätzlich unterstand das MKK direkt dem Wehrwirtschafts- und Rüstungsamt des OKW.⁴²

Das MKK wurde im September 1941 nach Melitopol' verlegt, wo es am 19. Oktober desselben Jahres eintraf.⁴³ Die Region um Melitopol' verfügte über ein Erdölgebiet und auch die Hafenstadt Berdjans'k lag in der Nähe. Strategisch war Berdjans'k wichtig, da es dort eine zentrale Raffinerieanlage und eine Krackanlage zur Verarbeitung von Erdöl gab. So wurde Berdjans'k nicht nur für das Erdöl aus dem Erdölgebiet Melitopol' genutzt, sondern auch für das Erdöl der vorkaukasischen Ölfelder. Dieses wurde hierfür in einer Pipeline von Majkop nach Tuapse transportiert, um es von dort aus mit Tank Schiffen nach Berdjans'k zu transportieren.⁴⁴

Große Teile des MKK blieben den ersten Kriegswinter bis zum Beginn der Kaukasusoffensive in Berdjans'k. Teile des MKK wurden im Rahmen der Abwehrkämpfe im Winter 1941/42 durch die 1. Panzerarmee requiriert, was zu einer Beschwerde des MKK beim WiRü Amts des OKW führte. Das OKW intervenierte hierauf beim OKH, da die Mineralöltruppen und deren motorisierte Abteilungen zu wertvoll waren, um der kämpfenden Truppe als Etappenkolonnen zu dienen.⁴⁵ Die Probleme und (Kompetenz-)Reibereien zwischen der OKW-Einheit TBM und den im Operationsgebiet agierenden Truppen ziehen sich durch den kompletten Einsatz der TBM.⁴⁶ Gerade auch im Bereich des Arbeitseinsatzes durch Kriegsgefangene gab es große Konkurrenz.

4. Die Aufstellung der Technischen Brigade Mineralöl

Angesichts des dringend benötigten Erdölnachschubs und der Vorkommen, die im Kaukasus erobert werden sollten, veranlasste Herman Göring am 01. April 1942, das MKK zu einer Technischen Brigade Mineralöl auszubauen. Die Einheit wurde dem Luftwaffengeneral Erich Homburg unterstellt und durch Fachabteilung, Stabskompanie, Nachrichtenkompanie, Kurierstaffel und eine Erkundungsstaffel verstärkt. Hinzu kamen weitere Erdöl-Fachabteilungen, zwei Technische Mineralöl-Bataillone, technische Bataillone, sowie eine Abteilung der Organisation Todt und einige weitere Einheiten.⁴⁷ Es ist wichtig sich zu vergegenwärtigen, dass die TBM weniger eine militärische Einheit darstellte als vielmehr eine Facheinheit mit militärischem Anstrich. Hierzu vermerken Koppensteiner & Häusler in ihrer Studie „Das Kaukasusöl – Ziel der deutschen Wehrmacht“ über die Bataillone, dass das Führungspersonal aus technischen Fachleu-

42 Durch Befehl OKW, Wi Rü Amt Stab I/o Nr. 2894/41gK.

43 Vgl. Koppensteiner/Häusler, S. 87.

44 Vgl. Koppensteiner/Häusler, 87 f.

45 Vgl. BArch RW 46/664.

46 Hier ist beispielsweise auf die Konkurrenz zwischen den Mineralöl-Erkundungstrupps des Armeewirtschaftsführers des AOK 17 und der TBM hinzuweisen. Sowie die andauernde Forderung der TBM die technischen Bataillone der 17. Armee der TBM zu unterstellen. Auch bei Fragen der Sicherungstruppen gab es über den kompletten Einsatz der TBM keine Einigung mit der Armee, vgl. stellvertretend: BArch RH 23/44 f. 68.

47 Vgl. Koppensteiner/Häusler, 90 f.

ten bestand, die aber nicht über die erforderliche militärische Ausbildung verfügten. Sie mussten daher an einem Vorbereitungslehrgang beim Technischen Ersatzbataillon teilnehmen und danach an der Pionierschule die Ausbildung zum Pionieroffizier nachholen.⁴⁸

Vielfach waren aber auch die Mannschaftsgrade militärisch ungeschulte Fachkräfte, die aus der Erdölgewinnungsindustrie rekrutiert wurden, verstärkt durch Ölfachleute, die aus anderen Wehrmachtsteilen herausgezogen wurden.⁴⁹ Ein Großteil des Personals der Brigade bestand mithin aus zivilen, bestenfalls kurz militärisch geschulten Fachkräften.⁵⁰ Die TBM war wie schon das MKK direkt General Thomas im Wirtschaftsrüstungsamt des OKW unterstellt. Von hier wurde die TBM aufgrund der Wichtigkeit des Mineralöleinsatzes bevorzugt behandelt und konnte sich bei „Kompetenzgerangel“ mit den Armeen oder Heeresgruppen „Rückendeckung“ holen. Eigentlich war die TBM aber auf eine enge und gute Zusammenarbeit mit den Armeen und Korücks vor Ort angewiesen, da sie von diesen versorgt und geschützt wurden.⁵¹ Der Operationsbereich der TBM im Kaukasus umfasste den Bereich von zwei Korücks in einem sehr schwach gesicherten Bereich der Ostfront. Zumeist agierte sie in unmittelbarer Nähe der Front⁵² und in stark von Partisanen frequentierten Gebiet.⁵³ Die Sicherung des Einsatzgebietes war immer wieder Grund zur Beanstandung und beschäftigte nicht nur die AOKs der beiden im Kaukasus stehenden Armeen. Sie war auch Thema in den Besprechungen des Reichsmarschalls Göring bezüglich der Erdöleinsätze im Kaukasus.⁵⁴

Im November 1942 erreichte auch die Unterstellungsfrage Reichsmarschall Hermann Göring in einer „Öl-Sitzung“⁵⁵, die nach der Rückkehr der Führer der Fachabtei-

48 Vgl. Koppensteiner/Häusler, S. 85.

49 Vgl. Koppensteiner/Häusler, S. 83.

50 Die Probleme für die Technische Brigade Mineralöl und die Konflikte zwischen Fachleuten und Militärs schildert Günther Schlicht sehr offen in einem Bericht an Staatssekretär Neumann vom 20.10.1942, der von Schlicht in Apšeronsk verfasst wurde. Quintessenz des Berichts ist, dass die gesamte Idee einer militärisch-technischen Mischeinheit nicht funktioniert. „Der Schütze Bohrmeister kann wohl gem. Brig.-Befehl Nr. M den Unteroffizier Bohrarbeiter während der Fachschicht nachdrücklich anweisen, wird es aber nicht tun, oder sich nach der Schicht militärische Unannehmlichkeiten zuziehen.“ Vgl. Abschrift eines Schreibens an Staatssekretär Neumann vom 20.10.1942, BGR Archiv, Sign. 58277.

51 Zur schwierigen Versorgungslage im Raum der 17. Armee, siehe: Oldenburg (2004), S. 280. Eine ausreichende Versorgung gelang der 17. Armee für die wichtigen Erdölgebiete nicht einmal, obwohl ein direkter Führerbefehl hierzu vorlag.

52 Das Arbeitsgebiet des Einsatzkommandos Sperling des Dulag in Apšeron lag so nah an der Front, dass während einer Besichtigungsreise des Brigadekommandeurs in das Gebiet Majkop das Gefolge des Kommandeurs die Fahrten nicht begleiten konnte, da aufgrund neuer Operationen der Armee das gesamte Gebiet für jeden größeren Verkehr gesperrt war. Vgl. BArch RW 46/703 (Bericht über die Reise des Herrn Brigadekommandeurs in das Erdölgebiet Maikop und Krasnodar am 25.–26. Sept. 1942).

53 Vgl. BArch RH 23/46, f. 214. Hauptsächlich agierte die TBM allerdings in den Erdölfeldern des rückwärtigen Armeegebietes des AOK 17.

54 Vgl. Eichholtz (1976), 486 f. Göring nahm den Chef der 17. Armee in Schutz, da dieser aufgrund der Kämpfe an der Front keine Sicherungstruppen stellen konnte, verwies aber darauf, dass es „in der deutschen Wehrmacht noch mehr als die 17. Armee [gibt]. Es gibt Polizei-Btl., Russen-Bataillone, es gibt weiß der Teufel was.“ Ein frisch aufgestelltes „Kosakenkavallerieregiment“ übernahm in der Tat im Bereich der TBM die Sicherungsmaßnahmen, was sich aber auch als zu schwach herausstellte.

55 Göring wurde in gewisser Regelmäßigkeit von den wichtigsten Personen aus dem Kreis der TBM informiert, da Göring den Öleinsatz nachdrücklich förderte. Der TBM standen sogar Flugzeuge der Luftwaffe

lungen der TBM im Hauptquartier des Reichsmarschall abgehalten wurde. Wegen der mannigfaltigen Probleme der TBM im Rahmen von Logistik, Sicherung und Unterbringung erkundigte sich Göring, wieso er als Zuständiger für die Wirtschaft⁵⁶ von den Problemen der TBM nicht unterrichtet sei.⁵⁷ Den Hinweis, die Brigade sei eine OKW-Truppe, ließ Göring nicht gelten und äußerte sich dem Protokoll nach wie folgt: „Das ist keine OKW-Truppe. Sie wissen ganz genau, daß dieser ganze Saftladen für die ganze Wirtschaft mir unterstellt worden ist. Das ist keine OKW-Truppe, sondern diese Brigade hat sich ausschließlich nach meinem Befehl zu richten. Das ist klar und deutlich gesagt worden.“⁵⁸ Faktisch allerdings war die TBM im Operationsgebiet dem jeweiligen Armeewirtschaftsführer unterstellt.⁵⁹

Diese Sitzung besiegelte vorerst die Unterstellung der TBM unter das OKW/Wi Rü Amt, zumal vonseiten der TBM bereits früher angeregt wurde, eine Unterstellung unter den Wirtschaftsstab Ost zu erreichen. Am 3. Dezember erließ der Reichsmarschall Göring die Aufhebung der Unterstellung unter das OKW/Wi Amt und unterstellte die TBM mit sofortiger Wirkung dem Wirtschaftsstab Ost.⁶⁰ Diese Unterstellung wurde am 7. April 1943 allerdings wieder rückgängig gemacht, nachdem sich die Wehrmacht aus dem Kaukasus zurückziehen mussten. Der Stab der TBM wurde daraufhin zu einem Arbeitsstab TBM umgewandelt und dem OKW/Wehrwirtschaftsstab wieder unmittelbar unterstellt.⁶¹

5. Das „Kriegsgefangenenwesen“ der TBM

Als besonders umfangreich erweist sich die Aktenüberlieferung der TBM im Hinblick auf das Kriegsgefangenenwesen. Indem diese besondere Überlieferung ausgewertet wird, speziell hinsichtlich der Spannungen zwischen teils widersprüchlichen politisch-ideologisch-militärischen Zielvorgaben, kann die dynamische, wechselvolle Gewichtung einzelner Einflussfaktoren für die Kriegsgefangenschaft im direkten Machtbereich der Wehrmacht erfasst werden.

Erst die Untersuchung von verschiedenen Einheiten und verschiedenen Organisationen, also eine Untersuchung auf der Mesoebene des Kriegsgefangenenwesens, zeigt

zur Verfügung. Andererseits war die Luftwaffe auch auf einen erfolgreichen Einsatz der TBM angewiesen, benötigte man doch dringend Flugzeugbenzin für Görings Luftwaffe. Vgl. Eichholtz (1999), S. 485.

56 Göring hatte den Vorsitz des Wirtschaftsführungsstabs Ost inne, der dem Wirtschaftsstab Ost vorangestellt wurde, welcher wiederum die Wirtschaftsorganisation Ost leitete. Die Hauptaufgabe lag in der wirtschaftlichen Ausbeutung der eroberten Gebiete. Im Rahmen der Genese der Wirtschaftsorganisation Ost kam es durch das OKW/Wi Rü Amt zur Aufstellung der Mineralöltruppen, die treuhänderisch für die Kontinentale Öl AG, bzw. für deren Tochtergesellschaften, wie die Ost-Öl GmbH, die sowjetischen Öl-Ressourcen in Besitz und Betrieb nehmen sollten und diese sobald die Gebiete aus dem Operationsgebiet ausgeschieden waren, an die Gesellschaften übergeben sollten. Siehe hierzu auch: Järve (2023), 97 f.

57 Vgl. Eichholtz (1976), S. 494.

58 Eichholtz (1976), S. 494.

59 Vgl. Eichholtz (1999), S. 483.

60 Vgl. BArch RW 46/656.

61 Vgl. BArch RW 46/677.

die disparate Lage, mit der sich die Kriegsgefangenen, gerade auch nach dem immer größer werdenden Interesse an ihrer Arbeitskraft, arrangieren mussten. An der Technische Brigade Mineralöl ist dies gut zu exemplifizieren. Sie hatte ein großes Interesse sowohl an der Arbeitskraft der Kriegsgefangenen als auch an der Expertise der Kriegsgefangenen aus der Mineralölindustrie. Bei der Behandlung der Mineralölfachkräfte stand augenscheinlich Pragmatismus über Ideologie. Die Fachkräfte waren für die kriegswichtige Ausbeutung der Mineralölvorkommen für die deutsche Wehrmacht und die TBM unentbehrlich, was die Besserstellung der kriegsgefangenen Mineralölfachkräfte der TBM erklärt.

Die eigentliche Suche nach Mineralölfachkräften begann bereits unter dem Mineralöl-Kommando „K“ in Berdjans'k Ende des Jahres 1941. Dessen Vorgehensweise war noch relativ unkoordiniert im Vergleich zur Auskämmaktion von Mineralölfachkräften im Frühjahr 1942 in allen Lagern der Wehrmacht. Ende 1941 und zu Beginn des Jahres 1942 bemühte sich das Mineralöl-Kommando „K“ um die Sammlung von einigen Kriegsgefangenen im Dulag 152 in Mariupol. Dort waren diese Fachkräfte für eine spätere Verwendung durch MKK bereitzuhalten.⁶² In der Vorbereitung auf den Vorstoß auf die kaukasischen und transkaukasischen Ölfelder führte die Wehrmacht sowie die Wirtschaftsinspektion Süd eine breite Suche nach Informationen über die Erdölgebiete und nach Erdölfacharbeitern durch.⁶³ Spätestens seit März 1942 lief die Suche nach Mineralölfachkräften in den Kriegsgefangenenlagern koordiniert über die Abwehrstellen. So meldeten am 24. März 1942 das Stalag 350 in Riga sowie das Nebenlager Salaspils und das Stalag 340 in Daugavpils der Abwehrstelle Ostland alle Erdölfachkräfte in ihren Lagern.⁶⁴ Bei diesen durch die Abwehroffiziere der Lager geleiteten Suchaktionen wurden allerdings neben wirklichen Fachkräften auch viele Kriegsgefangene gemeldet, die nur entfernt etwas mit Erdölgewinnung zu tun hatten.⁶⁵ Eine generelle Anweisung des Ib der Heeresgruppe Süd an alle Armeen über die Überführung aller Mineralölfachkräfte in den verschiedenen Kriegsgefangenenlagern in das Sonderlager in Berdjans'k erging am 15. April 1942.⁶⁶ Am 20. April 1942 beantragte das OKW/Wi Rü Amt erneut eine Auskämmaktion der Erdölfachkräfte unter den russischen Kriegsgefangenen im Operationsgebiet. Die Heeresgruppe Süd wies das OKW darauf am 29. April 1942 auf die bereits abgeschlossene Durchführung der Aktion hin.⁶⁷

62 Vgl. BArch RW 46/655.

63 Ein Schreiben des VO/MB“K“ bei Wi In Süd an die TBM die Vernehmung von Kriegsgefangenen im Dulag 123 vom 28. Mai 1942 betreffend, beinhaltet die Aussagen von Kriegsgefangenen zu den Ölfeldern in Grozny. Von der Vernehmung weiterer 300 Kriegsgefangener aus anderen Ölgebieten werde Abstand genommen, da allein die Vernehmung über Majkop und Grozny vier volle Tage in Anspruch genommen habe und die weiteren 300 Kriegsgefangenen wohl einige Wochen in Anspruch nehmen würden. Vgl. BArch RW 46/661.

64 Nr. 6619/42 geh. III Kgf., vgl. BArch RW 46/697.

65 Vgl. BArch RW 46/697. Unter diesen Gesichtspunkten erklärt sich die Aufstellung der Aussonderungskommandos der TBM im Juni 1942, auf die im weiteren Verlauf noch eingegangen wird.

66 Vgl. BArch RW 46/697, VO/MB“K“ bei Wi In Süd an Abwehrkommando Verbeck Charkow.

67 Vgl. BArch RW 46/648. Wieso der Befehl zum „Auskämmen“ der Lager mehrfach erging, ist fraglich. Auf den früheren Befehl der Abwehrstelle Ostland vom 24.03.42 sei verwiesen.

Am 22. Mai 1942 ist einer geheimen Aktennotiz der TBM das Ergebnis der „Auskämmaktion russischer Mineralöl-Fachleute“ aus den verschiedenen Gefangenenlagern zu entnehmen. Der folgende Stand wurde durch den Ic der TBM bekanntgegeben:

Tabelle 1: Ergebnis der Auskämmaktion nach russischen Mineralöl-Fachleuten

Gebiet	Mann
Reich	328
General-Gouvernement	?
Besetzte und jetzt unter Zivilverwaltung stehende Gebiete:	
Ostland	205
Ukraine	
Operationsgebiet:	
Heeresgruppe Süd	611
Heeresgruppe Mitte ^a	680
Heeresgruppe Nord	242
Gefangenenlager Berdjansk	200

Anm.: ^aHinter den Zahlen der Heeresgruppen Mitten und Nord ist händisch eine geschwungene Klammer eingezeichnet und handschriftlich Stalag 335 Drohobycz geschrieben. Mithin erklärt sich auch die erwähnte Aufstellung des Aussonderungskommandos II extra für Drohobycz.

Quelle: BArch RW 46/661.

Für die Feinauswahl unter den sowjetischen Kriegsgefangenen entstanden innerhalb der TBM daraufhin zwei Aussonderungskommandos, das „Aussonderungskommando I Berdjansk“, sowie das „Aussonderungskommando II Drohobycz“. Die Vorauswahl der Mineralölfachkräfte unter den Kriegsgefangenen in den Lagern des OKW und im Operationsgebiet trafen die Abwehroffiziere der jeweiligen Lager, die regelmäßig über keine Kenntnisse im Bereich Mineralölförderung und -verarbeitung verfügten. Insofern bedurfte es einer genaueren Auswahl durch die TBM selbst, um zu eruieren, welche der überstellten Kriegsgefangenen sich für den Einsatz in der Brigade wirklich eigneten. Der Befehl zur Aufstellung der beiden Kommandos erging am 9. Juni 1942⁶⁸ und das Kommando II wurde am 9. Juli 1942 nach Drohobycz in Marsch gesetzt. Ein Kommando bestand aus vier Erdölfachkräften, je einem für die verschiedenen Teilbereiche (Verarbeitung/Gewinnung/Transport) und einem der Fachkräfte als Kommandoführer, drei Dolmetschern und zwei Schreibern. Unterstellt wurde das Kommando II dem Kommandeur des „Stalag 335 Drohobycz“.⁶⁹ Der eigentliche Einsatzort des Aussonderungskommandos II war ein Nebenlager des Stalag 335. Hier wurden die Kriegsgefangenen der Heeresgruppe Nord und Mitte, sowie aus dem Generalgouvernement und dem

68 Vgl. BArch RW 46/628, Technische Brigade Mineralöl – Kriegstagebuch.

69 Vgl. BArch RW 46/661, Brigadebefehl Nr. 331/42 geh.

Kommissariat Ostland aufgenommen⁷⁰, die bei der Suche nach Mineralölfacharbeitern in den Gefangenenlagern der vorgenannten Gebiete angefallen waren und vom Aussonderungskommando II genauer überprüft wurden.⁷¹ Bei den Aussonderungskommandos handelte es sich um hochmobile Einheiten, die von ihrem zugewiesenen Stammlager aus agierten. So nahmen Mitglieder des „Aussonderungskommandos II Drohobycz“ von dort aus auch Überprüfungen von kriegsgefangenen Erdölseparationsfachleuten in Stalags im Reichsgebiet vor.

Das „Aussonderungskommando I Berdjansk“ hingegen wurde für die Verwendung im Kriegsgefangenenlager der TBM in Berdjansk aufgestellt. Dorthin sollten alle Mineralölfachkräfte unter den Kriegsgefangenen der Heeresgruppe Süd überstellt werden. So sollte in Berdjansk in unmittelbarer Nähe der Raffinerie, die von der TBM betrieben wurde, ein Sonderlager entstehen, das für etwa 1.000 Kriegsgefangene geplant war.⁷² Dieses Lager der TBM sollte zwei Funktionen erfüllen und in zwei Lager unterteilt werden: ein Auffanglager, „in dem die Gefangenen gesichtet, abwehrmäßig überprüft und auf ihr technisches Können hin untersucht werden [...] – die Ungeeigneten sind sofort wieder abzuschicken – und zweitens in ein Sonderlager in das nur Kriegsgefangene kommen, die den Anforderungen genügen, aufgeteilt werden.“⁷³ Die Gefangenen des Sonderlagers sollten auch in der nahegelegenen Raffinerie beschäftigt und so „ausprobiert“ werden.⁷⁴

Das Lager soll so gut eingerichtet sein, wie es die gegebenen Verhältnisse für ein Gefangenenlager gestatten. Es sollen als Lagerstätten Pritschen mit Stroh angelegt werden. Ausreichende Waschgelegenheit muss vorhanden sein. Es ist anzustreben, eine bessere Kost, als die in den Kgf.-Lagern [sic!] übliche, zu erreichen. Auf ordentliche sanitäre Anlagen ist Wert zu legen und eine Überwachung des Gesundheitszustandes der Kgf. vorzunehmen. Die Kgf. sollen möglichst alle ausreichend beschäftigt werden. Es ist die Kriegsgefangenen-Zeitung zu verteilen. [...] Bei allen Massnahmen ist stets im Auge zu behalten, dass die Kriegsgefangenen für die Mineralölbrigade wertvolle Arbeitskräfte abgeben und darüber hinaus sich mit ihrem Wissen restlos für die deutsche Arbeit einsetzen sollen. Die Kgf. werden mit den zivilen Arbeitskräften in Berührung kommen und es wird in grossem Umfang von ihren Aussagen abhängen, wie sich

70 Vgl. *ibid.*, Brigadebefehl Nr. 217/42 geh.

71 Vgl. *ibid.*

72 In einem Schreiben des Chefs des Stabes der Mineralöl-Brigade K an OKW/ Wi Rü Amt Ro vom 22.04.1942 informierte die Brigade über die Absprache mit dem Ic der Heeresgruppe Süd, dass die im Gebiet der HG Süd befindlichen Kriegsgefangenen, die der russ. Mineralölindustrie entstammen, nach Überprüfung durch die Abwehr Süd in Zusammenarbeit V. O./MBK bei HG Süd in ein Kriegsgefangenenlager zugeführt werden sollen. Dieses Lager sollte von Kgf.-Lager Abteilung Mariupol eingerichtet werden. Im selben Schreiben bittet das MBK, Kriegsgefangene aus der Mineralölindustrie die an das OKW / Wi Rü Amt gemeldet werden, dem MBK zur weiteren Überprüfung zuzuleiten.

73 BArch RW 46/661.

74 *Ibid.* Die Raffinerie war bereits seit Ende 1941 durch die TBM unter Zuhilfenahme von Kriegsgefangenen betrieben worden. Vgl. BArch RW 46/647.

die Arbeiterschaft einstellt. Die Kriegsgefangenen sind eine Propagandatruppe für das Einsatzgebiet.⁷⁵

Am 22. April berichtete der Chef des Stabes der TBM an das OKW/Wi Rü Amt Ro,⁷⁶ dass in Berdjans'k ein Lager für die „Kriegsgefangenen, die der russischen Mineralölindustrie entstammen“, eingerichtet wird.⁷⁷ Die Errichtung des Sonderlagers in Berdjans'k so wie es im Mai geplant war, war allerdings am 21. Juni 1942 immer noch nicht abgeschlossen und es erschien dem Verbindungsoffizier MB“K“ bei der Wi In Süd auch nicht so, dass in absehbarer Zeit die Ausbauarbeiten zu einem befriedigenden Resultat kommen würden.⁷⁸ Daher erging der Befehl, das Aussonderungskommando nach Mariupol zum Dulag 162 in Marsch zu setzen. Auf Befehl des Ib der Heeresgruppe Süd wurde das Dulag 162 allerdings am 7. Juni 1942 durch das in Zaporizžja liegende Dulag 181 abgelöst und übernahm die 2841 Kriegsgefangenen (1998 Mineralölkraft, 843 Nichtfachkräfte).⁷⁹ Das Dulag 162 rückte mit der Heeresgruppe A bereits in Richtung Kaukasus vor und sollte auch dort wieder eng mit der TBM zusammenarbeiten.

Das ablösende Dulag 181 hatte die Maßgabe eine besondere Abteilung für Kriegsgefangene der Mineralölwirtschaft einzurichten. Die Entscheidungsgewalt, welche Kriegsgefangene in diese Mineralölabteilung des Dulags zu überweisen waren und welche in der allgemeinen Abteilung verbleiben mussten, oblag wiederum dem Aussonderungskommando I.⁸⁰

Die Aufstellung des geplanten Mineralölsonderlagers in Berdjans'k übernahm nun der Ib der Heeresgruppe, wobei die Vorbereitung desselben durch das „Kommando Berdjansk“ der TBM vorzubereiten war. Das Sonderlager in Berdjans'k war nur besonders „hochwertigen Fachkräfte[n] aus der Mineralölabteilung des Dulag 181“ vorbehalten.⁸¹ Für das kleine Sonderlager in Berdjans'k gelang es der TBM sogar, Milizverpflegung zu erreichen.⁸² Da das Sonderlager Berdjans'k nur eine geringe Aufnahmekapazität hatte, wurde das Gros der kriegsgefangenen Mineralölfachkräfte im Dulag 181 in Mariupol' überführt. Die Dulags 162 und 181 waren für die Kriegsgefangenen der TBM konstant von hoher Wichtigkeit, da diese Dulags auch im Kaukasus eingesetzt wurden. Dort waren sie die Dulags, die von der TBM bevorzugt mit ihren Kriegsgefangenen belegt wurden. Hier achtete man scheinbar auf Kontinuität in der Zusammenarbeit.

75 Vgl. BArch RW 46/697. Anlage zum Schreiben 17/42 geh, vom 10.5.42 an TBM. Der Hinweis auf die Funktion als Propagandatruppe im Einsatzgebiet ist wahrscheinlich unter der Berücksichtigung des Einsatzgebiets „Kaukasus“ zu lesen, da hier eine andere Besatzungspolitik („Kaukasisches Experiment“) geplant war und man zudem auf die Mitarbeit und die Rekrutierung der in den kaukasischen Ölgebieten verbliebenen zivilen Facharbeitern angewiesen war.

76 Die Abteilung Rohstoffe des Wehrwirtschafts- und Rüstungsamts im Oberkommando der Wehrmacht.

77 BArch RW 46/697. Nr. 88/42 geh.

78 Vgl. *ibid.* Schreiben 28/42 VO/MB“K“ bei Wi In Süd an Technische Brigade Mineralöl Ic.

79 Vgl. BArch RW 46/697.

80 Vgl. BArch RW 46/661.

81 Vgl. BArch RW 46/661., Technische Brigade Mineralöl, Chef des Stabes, Br.B.Nr. 80/42 geh., vom 24.06.42.

82 BArch RW 46/697. VO/MB“K“ bei Wi In Süd an TBM Ic, 28/42 geh.

Trotz des massiven Aufwandes durch OKW und TBM aus den Kriegsgefangenenlagern Fachleute herauszusuchen, wurde auf einer „Öl-Sitzung“⁸³ am 10. Juli 1942 im Hauptquartier des Reichsmarschalls Göring festgestellt, dass die deutsche Mineralölgewinnung, selbst bei Erreichen des Kaukasus vor einem großen Problem stand.⁸⁴ Da die deutsche Mineralölwirtschaft sehr klein war, wie ein Vorstandsmitglied der Ost-Öl GmbH feststellte, fehlten Fachleute für eine Ausbeutung der Erdölgebiete.⁸⁵ So stellt Eichholtz in seiner Studie zur deutschen Mineralölwirtschaft fest: „Der Mangel an versierten Fachleuten, besonders an in der Ölindustrie ausgebildeten und erfahrenen Ingenieuren, Geologen, Bohrmeistern und Schichtführern (Bataillon Fachkräfte I), war und blieb eklatant.“⁸⁶ Gerade hierin liegt die enorme Wichtigkeit der Mineralölfachkräfte unter den sowjetischen Kriegsgefangenen und in der Erhaltung ihrer Arbeitskraft begründet. So konstatierte Günther Schlicht⁸⁷ in einer Erdölsitzung mit Reichsmarschall Hermann Göring:

Wir haben an sich den größten Engpaß an Bohrmeistern. Ich habe die Sache auf dieser Tabelle kurz dargestellt. Wir haben in Deutschland im Augenblick insgesamt rund 850 Bohrmeister, in Rumänien insgesamt 400. Rußland hat ungefähr 3 000, jetzt vielleicht 4 000 Bohrmeister, und wir werden, weil wir hoffen, mehr zu leisten als die Russen, insgesamt 2100 Bohrmeister brauchen; die werden wir holen. Im Augenblick ist sehr viel Ausbildung im Gange. Wir wollen auf der Bohrmeisterschule in Celle bis Ende nächsten Jahres, d. h. bis 1. April 1944, etwa 650 deutsche Bohrmeister herausbringen, das würde ungefähr ein Drittel des Gesamtbedarfs sein. Die Überlegung ist aber, daß dabei zwei ausländische, seien es rumänische oder ungarische oder russische Bohrmeister auf einen deutschen Bohrmeister kommen. Wir hoffen damit einigmaßen durchzukommen. Wir haben auch für den jetzigen Einsatz in der Technischen Brigade versucht, auch alle Bohrmeister aus der Front oder von der Truppe zurückzuholen; es ist uns allerdings noch nicht in vollem Umfange gelungen, weil diese Sachen teilweise recht lange dauern, insbesondere dann, wenn die Männer draußen im Einsatz sind. Aber die Bestrebungen werden unter großer Hilfeleistung seitens des O. K. W. weiter durchgesetzt.⁸⁸

Prinzipiell fehlte es aber nicht nur an ausgebildeten Bohrmeistern, sondern aufgrund der kleinen Mineralölindustrie in Deutschland, an nahezu allen Spezialisten der Ölförderung und Weiterverarbeitung.

Während Göring vorschlug, primär Fachkräfte aus Ungarn und Rumänien herauszuholen, schlug Günther Schlicht die Heranziehung von Fachkräften aus den Kriegsgefangenenlagern vor, dem Göring direkt zustimmte. „Wenn Sie schon die Brunnengeräte

83 Dokument abgedruckt in: Eichholtz (1976), S. 643–477.

84 Dass die deutsche Kriegsführung auf den Nachschub an Mineralöl im Kaukasus angewiesen war, stand für alle Beteiligten zu dieser Zeit außer Frage.

85 Das Gros der Erdölimporte stammte bis zum Angriff auf die Sowjetunion aus der Sowjetunion, ein Fakt auf den auch General Thomas in einer Denkschrift an Hitler vor dem Überfall als problematisch hingewiesen hatte. Vgl. Peter (2011), S. 252.

86 Eichholtz (2010), S. 450.

87 Günther Schlicht war der Direktor der DEA, Vorstandsmitglied der Ost-Öl GmbH und der wichtigste Förderexperte bei der TBM, der er mit militärischem Rang auch angehörte. Vgl. Lütgers (2022), 38 f.

88 Eichholtz (1976), S. 468.

nicht brauchen können – die Brunnenbohrer können Sie auf jeden Fall brauchen. Die können sofort entlassen werden. Wenn wir Maikop erreichen werden, können wir uns schon ruhig größere Entlassungen erlauben.“⁸⁹ Auf einer späteren „Öl-Sitzung“⁹⁰ im Hauptquartier des Reichsmarschalls Göring vom 21. November 1942 wurde die schwierige Lage der TBM im Kaukasus besprochen und die Probleme, die die Erdölförderung in Frontnähe den technischen Truppen bereitete.⁹¹ Auch dass immer noch Bohrmeister fehlten – was bereits auf der Sitzung im Juli 1942 besprochen worden war – bereitete Schwierigkeiten. Dieses Problem sollte weiterhin gelöst werden, indem Bohrmeister gezielt aus den Kriegsgefangenenlagern herausgezogen wurden.⁹² Dies zeigt einmal mehr die Abhängigkeit der deutschen Mineralölvorhaben von den Mineralölfachkräften unter den sowjetischen Kriegsgefangenen und dies nicht nur von den Bohrmeistern.

Mit dem Vorstoß der Heeresgruppe A in den Kaukasus wurden auch die Kriegsgefangenen der Mineralölbrigade in Richtung Kaukasus vorverlegt und die TBM erreichte Majkop, Apšeronk⁹³ und damit die Ölfelder dieser Region Ende August 1942. In dieser Region stand die TBM von Anfang an vor dem Problem, dass die dort agierenden Armeetruppen keine Kräfte für Schutz im rückwärtigen Gebiet stellen konnten. Die eigenen Kräfte der TBM waren für Wachzwecke zu gering.⁹⁴ Ferner bereitete die Versorgung des Erdölgebiets erhebliche Schwierigkeiten.⁹⁵

Im September wurden die laufend in den Dulags erfassten Erdölarbeiter in das Dulag 181 in Majkop transportiert. Für die weitere Verwendung der Kriegsgefangenen hatte das Dulag 181 für die Unterbringung im Einsatzgebiet Gefangenenlager für durchschnittlich 100–200 Mann zu errichten. Die Beköstigung hingegen sollte durch die TBM gestellt werden, allerdings unter voller Unterstützung des Dulags und den La-

89 Eichholtz (1976), S. 467. Inwieweit Göring über die bereits laufenden Entlassungen der Erdölspezialisten informiert war, ist nicht überliefert.

90 Abgedruckt in Gänze: Eichholtz (1976), S. 483–499.

91 Eines der großen Probleme lag in der Kriegsführung der deutschen Wehrmacht und der personellen Schwäche der Heeresgruppe A, da diese eine breite Front mit nur zwei Armeen sicherte.

92 Vgl. Eichholtz (1976), S. 490.

93 Apšeronk liegt etwa 100 km südöstlich von Krasnodar auf einer Linie zwischen Majkop und Tuapse, wodurch die Stadt einen bedeutenden strategischen Wert für die deutsche Mineralölausbeutung im Kaukasus hatte, da die Pipeline aus den Majkoper Ölfeldern in Richtung des Schwarzmeerhafens Tuapse gelegt war (von der sowjetischen Seite allerdings vor Ankunft der deutschen Wehrmacht teilweise zerstört und abgebaut wurde). Für Hitler war Tuapse eines der wichtigsten Ziele beim Vorstoß auf den Kaukasus, da von hieraus das Öl verschifft werden konnte und so in rumänischen Raffinerien oder in Berdjans'k hätte verarbeitet werden können. Von hieraus wäre auch eine Versorgung der Heeresgruppen Nord und Mitte aus einfacher gewesen als von Krasnodar aus. Tuapse wurde von den Truppen der Wehrmacht allerdings zu keiner Zeit eingenommen. Zur Wichtigkeit von Tuapse, siehe stenographisches Protokoll der „Besprechung des Führers mit Generalfeldmarschall Keitel am 18. September 1942“ in Vinnica, CAMO, Bestand 500, Findbuch 12450, Akte 137.

94 Vgl. *ibid.*, f. 140: Verhandlung des Chefs des Stabes der TBM mit Ic der SS.-Division Wiking und Ic XXXXIV. Armeekorps, sowie Anforderung Sich. Regiments 5 bei Korück 550, sowie Ablehnung des Korück zur Gestaltung des Regiments.

95 Vgl. BArch RH 23/44, f. 157. Dienstreise des Kdt.rückw.A.Geb.550 am 3.9.1942, in der die Feldkommandantur 538 Majkop auf das Ernährungsproblem im Rayon Apšeronk (Erdölzentrum) verwiesen wird und in deren Rahmen auch eine Besprechung beim Einsatzkommando Sperling in Apšeronk stattfand.

und Wi.-Kommandos.⁹⁶ Außer den Dulags und ihren Nebenlagern hatte die TBM in ihrem Einsatzgebiet noch weitere Lager für Kriegsgefangene. Dort war sie selbst für die Bewachung und Unterbringung der aus den Dulags entnommenen Kriegsgefangenen verantwortlich. Dies traf wohl vor allem auf den Einsatz von kleinen Kriegsgefangenenkommandos in Werken, Industrien und Arbeitsstellen zu, die weit entfernt von den Dulags lagen. Denn dort war die TBM neben der Bewachung der Kriegsgefangenen auch für den gesamten Werkschutz zuständig, während die Wachbataillone 602 und 607 auf Geheiß des Korück 550 ausschließlich die militärische Sicherung der Arbeiten der TBM durchzuführen hatten.⁹⁷

Im Kaukasus war das wichtigste Dulag für die kriegsgefangenen Erdölfacharbeiter der TBM ab Ende November 1942 das Dulag 162 – Apscheronskaja, da dort die Kriegsgefangenen der TBM zusammengezogen werden sollten. In dieses Dulag wurden allein aus den Sonderlagern Mariupol und Rostov 2.300 Kriegsgefangene aus der Mineralölindustrie in Marsch gesetzt, sowie aus Berdjans'k und einem Dulag (202) in Vorosilovsk. Ferner brachen kriegsgefangene Fachkräfte aus dem Dulag 132 in Krasnodar, dem Dulag 181 in Majkop zum Dulag 162 in Apšeronok auf, so dass die TBM Ende November im Dulag 162 etwa 3.225 Fachkräfte sammelte. Vor dieser Sammlung waren allerdings bereits eine nicht ermittelbare Zahl an Mineralölkriegsgefangenen im Dulag 162 untergebracht.⁹⁸ Zusätzlich hatte die der TBM zugeteilte OT-Einheit 62 einen zusätzlichen „Gesamtbedarf“ an 1.500 Kriegsgefangenen für drei Einsatzkommandos angemeldet.⁹⁹

Auf Basis dieser Zahlen kann eine vorsichtige Schätzung der kriegsgefangenen Mineralölarbeiter der TBM abgegeben werden. Legt man die vorgenannten Zahlen zu Grunde, ist eine Größenordnung zwischen 3.200 und 5.000 Kriegsgefangenen für die TBM denkbar. Setzt man dies in Bezug zur Größe der TBM, deren Größe mit Divisionsstärke angegeben wurde,¹⁰⁰ hätten die Kriegsgefangenen der TBM etwa ein Drittel der Mannschaftsstärke einer Division ausgemacht. Günther Schlicht nennt in seinem Bericht über den Kaukasuseinsatz „Die deutsche Expedition in den Kaukasus“ hingegen die folgenden Zahlen, die allerdings sehr niedrig erscheinen im Vergleich zu denen aus den Akten der beteiligten Armeestäbe und der Heeresgruppe. Schlicht schlüsselt die TBM wie folgt auf:

96 Vgl. BArch RH 23/44, f. 135. Insbesondere die Verpflegung in den Gebieten um Apšeronok war extrem schwierig zu verwirklichen. Einem Bericht des Kommandanten des Dulag 181 an den Korück 550 ist zu entnehmen, dass die Verpflegung der Region Apšeronok restlos nachgeführt werden müsse.

97 Vgl. BArch RH 23/46, f. 150. Befehl Nr. 76 für Einsatz der Ordnungsdienste durch Korück 550/Abt. Qu.

98 Vgl. BArch RW 46/703.

99 Hierbei handelte es sich nicht um Mineralölkräfte, sondern Kriegsgefangene, die zu Bau-, Reparatur- und Räumarbeiten herangezogen werden sollten. Diese OT-Teilkommandos lagen teilweise in direkter Nähe des Dulags 162 in Apšeronok. Das Kommando Taman operierte allerdings in etwa 300 Kilometern Entfernung, sodass davon ausgegangen werden kann, dass sich dort mindestens ein weiteres Kriegsgefangenenlager befand, das die TBM nutzte.

100 Vgl. BArch RW 46/664.

Tabelle 2: Darstellung der Stärke der TBM nach Günther Schlicht für Januar 1943

	Mann	Davon in Erdölgewinnungsgebieten und Armawir
Gesamtstärke der Brigade einschliesslich OT	6.415	5.060
russische Zivilarbeiter	2.618	2.084
russische Kriegsgefangene	2.391	2.000

Quelle: BGR Archiv, Sign. 58277, S. 86.

Die von Schlicht referierten Zahlen können aus zweierlei Gründen niedriger sein als die aus den Akten der TBM. Günther Schlicht leitete die Fachabteilung, so dass die genannten Zahlen sich eventuell nur auf die im unmittelbaren Facheinsatz befindlichen Kräfte bezogen. Aus Akten des Korück AOK 17 ist bekannt, dass die Armee ausgewiesene Mineralölfachkräfte, die der TBM zugeteilt waren, in Lagern von übrigen Kriegsgefangenen separiert hielt und sich regelmäßig darüber beschwerte, dass die TBM ständig neue Anforderungen stelle aber die zugewiesenen Kriegsgefangenen nicht übernahm.¹⁰¹ Ferner stellt die Aufstellung von Schlicht die Kräfte der TBM im Januar 1943 dar, also zu einer Zeit, in der sich die Kaukasuskampagne der Wehrmacht in Auflösung befand, der Rückzug bereits befohlen war und somit bereits erste Kräfte der TBM auf dem Rückzug waren und nicht mehr im Mineralöleinsatz standen.

Die Verteilung der Dulags im Bereich AOK 17 stellte sich einem Aktenvermerk der TBM am 1. November nach wie folgt dar:

Tabelle 3: Aufnahmekapazität von Kriegsgefangenen der Dulags im Bereich AOK 17

Dulag	132	Hauptlager Krasnodar	3.000	
Dulag	132	Nebenlager Krimskaja	3.000	
Dulag	181	Lager Maikop	3.000	
Dulag	134	Hauptlager Armawir	3.000	
Dulag	134	Nebenlager Tscherkessk	500	(Bergbaufachkräfte)
Dulag	162	Apscheronskaja	3.000	
Arb.L.b.d. ¹⁰²	162	Kabardinskaja	300	
Arb.L.b.d.	162	Chadyschenskaja	300	
Arb.L.b.D.	162	Neftnaja	300	
Arb.L.b.D.	162	Neftegorsk	300	
A.Gef.S.St.	15	Wladimirowskaja	1.000	
A.Gef.S.St.	16	Chadyschenskaja	1.000	

Quelle: BArch RW 46/703.

¹⁰¹ Vgl. BArch RW 23/44 sowie ausführlicher in BArch RW 23/45.

¹⁰² Kurz für: *Arbeitslager bei dem*.

Demselben Aktenvermerk ist zu entnehmen, dass auch die unter den Gefangenen aus dem Bereich des Pz.AOK 1 aussortierten Erdölfachkräfte in das Dulag 162 in Apšeronok überwiesen werden sollten. Mit den Gefangenen des Pz.AOK 1 und den Ende November 1942 zusammengezogenen Erdölfacharbeitern der anderen Dulags muss das Dulag 162 zum Jahreswechsel das größte Lager für kriegsgefangene Mineralölfachkräfte gewesen sein. Eine Besonderheit hieran ist die extreme Frontnähe des Dulags 162 und die Zusammenziehung der so wertvollen Mineralölkräfte in einem solch frontnahen Dulag. Zumal die Dulags teilweise nicht mehr primär zur Unterbringung neu gemachter Kriegsgefangener genutzt wurden, sondern für die Unterbringung von Fach- und Arbeitskräften unter den Kriegsgefangenen. Diese Dulags operierten mit kriegsgefangenen Arbeitskräften und kriegsgefangenen Spezialisten z. T. in direkter Frontnähe, was nicht nur völkerrechtlichen Grundsätzen, sondern auch politischen Vorstellungen über den Arbeitseinsatz im Reich und der militärischen Absicherung von Gefangenen selbst widersprach.

Am 19. November 1942 erließ die Abteilung Kriegsgefangenenverwaltung (Qu5/Kgf) des Generalquartiermeisters im OKH eine weitere Anordnung über die Behandlung der Mineralöl-Facharbeiter. Es sei sicherzustellen, dass der Bestand an Erdölfacharbeitern unangetastet bleibt und jederzeit zur Verfügung OKH stehe.¹⁰³ Zur eigentlichen Behandlung erging der Befehl, die Mineralöl-Facharbeiter, die sich dem OKH zufolge „zum überwiegenden Teil aus Angehörigen der Turkvölker zusammen[setzen]“¹⁰⁴, wie entlassene Kriegsgefangene zu behandeln. Der Verbleib in Lagern sei allerdings aus organisatorischen Gründen unvermeidlich. Die Mineralölfacharbeiter erhielten allerdings „ab sofort“ Vergünstigungen. So wurden sie unmittelbar von anderen Kriegsgefangenen abgesondert, nach Sätzen der deutschen Wehrmacht gepflegt, sowie bevorzugt aus neu zugeführten Beständen bekleidet. Transporte seien, „auch in größerer Zahl, nach Grundsätzen für die deutsche Wehrmacht“ durchzuführen.¹⁰⁵ Die Heeresgruppe A fügte den Zusatz an, dass die Sonderbehandlung der Erdölfacharbeiter, die weder Überläufer noch Angehörige der „Turkvölker“ waren, erst im Arbeitseinsatz im Erdölgebiet zu erfolgen habe.¹⁰⁶ Auch hier zeigt sich noch einmal, dass bei der Behandlung der Mineralölfacharbeiter Pragmatismus über Ideologie stand. Zwar umgarnte die Wehrmacht ab Winter 1941 gerade Kriegsgefangene der „Turkvölker“ per se durch

103 Diese Vorgabe entstand aller Wahrscheinlichkeit nach als Reaktion auf die Nutzung der kriegsgefangenen Mineralölfachkräfte für Arbeiten aller Art durch die Dulags, worüber sich auch mehrfach die TBM beschwerte. Ein Eintrag im Tagebuch Ernst Jüngers vom 31.12. verdeutlicht, wieso das OKH sich zu einem solchen Befehl an die Truppe genötigt sah und inwieweit Befehle dieser Art trotzdem durch die Truppe ignoriert wurden. Vgl. van Löcht/Kiesel (2022), S. 679.

104 BArch RW 46/664, Oberkommando des Heeres Gen St d H /Org Abt, Gen Qu/Abt K Verw (Qu5/Kgf), Betr.: Mineralöl-Facharbeiter, vom 19.11.42. Das Schreiben ging der Heeresgruppe A am 25.11.42 zu und traf von hieraus über das AOK der 17. Armee am 30. November 42 beim Ia des Korück 550 ein, sowie nachrichtlich auch bei der TBM. Die TBM informierte hierüber in ihrem Brigadebefehl Nr. 33. vom 9. Dez. 42 (Vgl. BArch RW 46/680).

105 Vgl. BArch RW 46/664.

106 Vgl. *ibid.*

Besserbehandlung,¹⁰⁷ allerdings wurde die Besserbehandlung der Mineralölfachkräfte auch den kriegsgefangenen Mineralölfacharbeitern zugestanden, die nicht den „Turkvölkern“ entstammten.¹⁰⁸ Jedoch wurde dies erst auf der Brigadeebene umgesetzt, während die Heeresgruppe A noch an der Differenzierung zwischen sowjetischen Kriegsgefangenen und Kriegsgefangenen der „Turkvölker“ festhielt.¹⁰⁹

Die Verpflegung gerade der Erdölfachkräfte war für die TBM von entscheidender Bedeutung, da sie die Arbeitskraft der Fachkräfte dringend benötigten. Am 11. September erließ der Quartiermeister der TBM qua Brigade Befehl Nr. 529/42, die „Besondere Anordnung für die Versorgung Nr. 11“, in der erneut auf die Erhaltung der Arbeitskraft von Kriegsgefangenen hingewiesen wurde und in dem auch auf einen Sonderbefehl für die Dulags verwiesen wurde. Auch die Truppe wurde zur Versorgung der Kriegsgefangenen ermahnt.¹¹⁰ Generell war die Versorgung der Armee sowie der Zivilbevölkerung und somit auch der TBM und ihren Kriegsgefangenen im Gebiet des AOK 17 extrem schwierig und hatte im Oktober 1942 auch das persönliche Eingreifen Hitlers in die Versorgungsplanung zur Folge.¹¹¹ Die TBM hatte sich früh um ein eigenes Versorgungsgebiet beim AOK 17 bemüht, dieses Vorhaben wurde jedoch vonseiten der Armee abgelehnt. Im Bereich des Pz.AOK 1 wurde der TBM hingegen ein solches Gebiet überlassen. Allerdings wurde das Gros der TBM im Gebiet des AOK 17 eingesetzt, da die Panzertruppen statt auf die Ölfelder um Groznyj zu marschieren, die Stadt Ordžonikidze¹¹² erobern wollten, um die beiden Heeresstraßen über den großen Kaukasus zu sperren. Damit lagen die einzigen für die TBM erreichbaren Ölquellen im Gebiet von Majkop – Apšeronk, sowie auf den Taman-Ölfeldern und demnach im Gebiet des AOK 17, bzw. Korück 550.¹¹³ Die 1. Panzerarmee nahm das Erdölgebiet in Groznyj nicht ein.¹¹⁴ Am 2. Januar 1943 erging der Brigadebefehl Nr. 37, in dem erneut auf den Zustand und die schlechten Lebensbedingungen – diesmal explizit in der Brigade – hingewiesen wurde:

107 Vgl. Petke (2016), S. 475.

108 Die Listen, die von den lettischen Stalags an die Abwehrstelle Ostland gingen, führen beispielsweise eine hohe Zahl Fachkräfte auf, die offensichtlich nicht den „Turkvölkern“ entstammten. Dies mag daran liegen, dass viele von diesen Fachkräften aus der Erdölindustrie bei Leningrad und Gorjkij oder Saratov stammten. Vgl. RW 46/697.

109 Vgl. Anmerkung 106.

110 Vgl. BArch RW 46/631.

111 Zur Ernährungssituation im Bereich des AOK 17, vgl.: Oldenburg (2004), 274 ff.; Pohl (2009), 299 ff., hier insbesondere S. 302. Ferner findet sich ein Hinweis auf die angespannte Versorgungslage bei der Armee auch in der „Öl-Sitzung“ vom 21. November 1942, in der der Leiter der Fachabteilung der TBM Schlicht auf die Versorgungssituation verweist: „Die Truppe selbst wird nur mit 50 % der Sätze verpflegt. Die Fachleute sind augenblicklich stark unterernährt.“, vgl. Eichholtz (1976), S. 485.

112 Heute Vladikavkaz.

113 Ein kleiner Vortrupp der TBM war auch im Bereich des Pz.AOK 1 auf den Erdölfeldern allerdings ausschließlich zur Erkundung tätig.

114 Trotzdem lag streckenweise das Stabsquartier in Pjatigorsk aufgrund der Überlegung des Kommandeurs das Hauptquartier zwischen den Erdölgebieten um Majkop und denen um Groznyj einzurichten. Eine Entscheidung die Günther Schlicht in seinem Bericht über den Einsatz kritisiert, da die Förderung nahezu nur in den westlichen Erdölfeldern des Kaukasus durch die TBM betrieben wurde. Vgl. G. Schlicht, Die deutsche Expedition in den Kaukasus, o. J., BGR Archiv, Sign. 58277, S. 12.

Die Brigade braucht die Arbeitsleistung der Gefangenen gegenwärtig unbedingt. Zu schlechte Lebensbedingungen haben ein Absinken der Arbeitskraft, zahlreiche Erkrankungen und Desertationen zur Folge. Es ist daher erforderlich, für die Gefangenen zu sorgen. Regelmäßige Verpflegung nach den geltenden besonderen Anordnungen ist an sie auszugeben, ferner ist ihnen Gelegenheit zu geben, sich ihre Unterkünfte herzurichten. Ebenso ist auf ärztliche Überwachung und Betreuung zu achten.¹¹⁵

Dies zeigt, welche Bedeutung dem Arbeitseinsatz der Kriegsgefangenen der Mineralölbrigade beigemessen wurde. Zumal der Vormarsch der Heeresgruppe A bereits im Herbst zum Erliegen kam und die Front im Kaukasus mit aller Härte durch die Rote Armee gehalten wurde. Im Regelfall wurden die Gefangenen aus der Frontnähe in die rückwärtigen Gebiete abgeschoben, was im Oktober 1942 für die regulären Kriegsgefangenen im Gebiet des Korück 550 auch noch Realität war¹¹⁶, während im Falle der TBM das genaue Gegenteil geschah. Ähnliches gilt selbstverständlich auch für die aus der Kriegsgefangenschaft entlassenen „Ostlegionäre“, „Kosakenschwadronen“ oder „Hilfswillige“ in deutschen Einheiten.¹¹⁷ Die Frontnähe des Einsatzes der Kriegsgefangenen und ehemaligen Kriegsgefangenen im Dienst der Wehrmacht verleitete allerdings, oft in Verbindung mit mangelnder Bewachung von deutscher Seite aus, zu Fluchtversuchen.¹¹⁸ Die „Kosakenschwadronen“ des Regiments Platov galten allerdings als so zuverlässig, dass ihre selbst angebotene Verwendung im Fronteinsatz von der schwachen 125. Infanteriedivision begrüßt wurde und nachträglich auch vom Korück genehmigt wurde.¹¹⁹

Die Suche nach Mineralölfachkräften in den Einrichtungen des Kriegsgefangenenwesens lief indes unvermittelt weiter.¹²⁰ Die Suche nach den Mineralölfachkräften wurde auch dann fortgesetzt, als der Rückzug aus dem Kaukasus bereits befohlen war. Bedingt war dies wohl durch die Planung Hitlers und der Heeresführung, einen Brückenkopf auf der Tamanhalbinsel zu halten, um von dort aus erneut einen Vorstoß auf die Ölquellen im Kaukasus zu versuchen.

115 BArch RW 46/644.

116 Vgl. BArch RW 46/703. Aktenvermerk der TBM über die Befehle des Korück 550 Beloretschenskaja betreffend Kriegsgefangenenlager. Hier wird der Abtransport mit der Bahn in das rückwärtige Heeresgebiet aus dem Dulag 132 Krasnodar befohlen. Neben der Herausziehung von Kriegsgefangenen zur Bildung von Trägerkolonnen für die 46. Infanteriedivision aus Kriegsgefangenen des Dulag 132 Nebenlager Krymskaja [sic].

117 Vgl. Besprechung Hitlers mit Feldmarschall Keitel und General Zeitzler am 8. Juni 1943 auf dem Berghof, in: Overmans u. a. (2012), S. 713–720., hier S. 717 ff.

118 Vgl. bspw. BArch RH23/46. f. 206, Einlieferung zweier Hiwa in das Dulag 181 wegen Fluchtversuch. In seinen „Besonderen Anordnungen für die Versorgung“ wies der Quartiermeister der TBM mehrfach auf die mangelnde Bewachung und die Fluchten durch die Kriegsgefangenen hin, vgl. BArch RW 46/701a. So flohen allein im November 1942 über 300 Kgf., die von Dulags an Stellen der Armee ausgegeben wurden, Vgl. *ibid.*: Anlage 1 zu „B. A. V.“ Nr.1 vom 5.1.43.

119 Vgl. BArch RH 23/46, f.180, 183. Einsatz „Kosakenregiment“ in Fronteinsatz.

120 BArch RW 46/703.

6. Die Kriegsgefangenen der TBM

Auf eine wichtige Unterscheidung zwischen den Kriegsgefangenen der TBM muss dringend hingewiesen werden: So unterstanden der TBM nicht nur die für sie elementar wichtigen kriegsgefangenen Erdölfachkräfte, die ausschließlich für den Einsatz durch die TBM bestimmt waren. Innerhalb dieser Gruppe gab es wiederum Hierarchien, wie das Gesuch des Einsatzkommandos Maikop I der TBM an den Korück 550 vom 22.10.42 über die Einstellung und Vereidigung von zehn kriegsgefangenen russischen Ingenieuren als Hiwa-Männer zeigt. Diese zehn Mann waren durch das EK Maikop I dafür bestimmt, an verschiedenen Orten die Arbeiten zu leiten und gleichzeitig die übrigen Kriegsgefangenen im Arbeitseinsatz zu bewachen. Das Ziel hierbei war zum einen, deutsches Bewachungspersonal zu erübrigen und zum anderen die fachmännische Kontrolle des Förderbetriebs zu erleichtern.¹²¹ Die Kriegsgefangenen der TBM, die dauerhaft in die Betriebsgruppen und Einheiten der TBM eingereiht waren, also Erdölfacharbeiter, Fahrer und Küchenhilfen, waren durch das Tragen einer Armbinde mit der Aufschrift „T.Brig.M“ und dem Feldpostnummernstempel des Bataillons gekennzeichnet und so von den übrigen Kriegsgefangenen der Brigade zu unterscheiden.¹²²

Daneben hatte auch die TBM einen Bedarf an Kriegsgefangenen, die nicht in die Gruppe der Spezialisten fiel. Hierzu gehörten solche, die den Wirtschaftseinrichtungen als Arbeitskräfte zugewiesen waren, die von der TBM zur Durchführung ihrer Aufgaben requiriert wurden. Etwa diejenigen Wirtschaftseinrichtungen, die schon vor der Eroberung der Erdölfelder durch die Wehrmacht den Ölförderindustrien sowjetischerseits zugeordnet worden waren – Kolchosen, die für die Ernährung der Erdölarbeiter genutzt wurden oder aber Sägewerke und Holzeinschlaggebiete. Auch in weiteren unzerstörten Zubringerwerken für die Mineralölindustrie, die vor allem aufgrund der immensen Zerstörungen an den Förderstellen und der Erdölinfrastruktur für die Wiederaufbauarbeiten durch die TBM einen erheblichen Wert hatten, kamen Kriegsgefangene zum Einsatz.¹²³ Hinzu kam erheblicher Bedarf bei den Transportregimentern und den Bauabteilungen der TBM, die wiederum hierbei von der OT unterstützt wurden.¹²⁴ Die der TBM unterstellte Einheit 62 der OT hatte auch einen immensen Bedarf an Kriegsgefangenen, die wiederum nicht unbedingt Spezialisten sein mussten. Die OT-Einheit konnte in der Regel auch aus den Kriegsgefangenenlagern des Operationsgebiets ihren Bedarf an Kriegsgefangenen decken.¹²⁵ Diese traten dann nicht dauerhaft zur OT, son-

121 Vgl. BArch RH 23/46 f. 134. Anfrage EK Maikop I an Korück, vgl. *ibid.*, f. 108, Genehmigung Aufstellung Hiwa bei EK Maikop I durch Korück 550. Allerdings traten diese Hiwa verwaltungstechnisch zur AGSSt 16, die Verpflegung, Sold und „sonstige Gebühnisse“ der zehn Hiwa übernahm. Vgl. auch *ibid.*, f. 69.

122 Vgl. BArch RW 46/644.

123 In diesem Rahmen kam es auch immer wieder zu Problemen mit den Wirtschaftsführern und dem Quartiermeister der Armeen, die sich für die wirtschaftliche Nutzung (Ausbeutung) des Landes zuständig sahen.

124 Vgl. BArch RW 46/692.

125 Vgl. BArch RW 46/703. (Aktennotiz vom 29.09.1942). 80 O. T.-Männer sollen durch Kriegsgefangene ersetzt werden. Kontaktaufnahme mit dem Kommandanten des Kriegsgefangenenlagers Kurskaja, „wo die gewünschte Zahl Kriegsgefangener wohl zu haben sein wird.“

dern waren weiterhin Kriegsgefangene der jeweiligen Dulags. Allerdings war auch das Verhältnis der TBM zur ihr unterstellten OT-Einheit nicht spannungsfrei.¹²⁶

Problematisch stellte sich der Umgang der TBM mit den regulären Kriegsgefangenen der Dulags in den Gebieten des Heeresgruppe A dar, sodass sich der O.Qu/Qu.2 des Oberkommandos am 16.10.1942 an die TBM wandte und darauf hinwies, dass das Kriegsgefangenenwesen und die Zuweisung von Kriegsgefangenen mit dem Kommandeur der Kriegsgefangenen im Operationsgebiet I zu regeln sei. Ferner sollte regelmäßig Meldung über die als Dauerarbeitskräfte übernommenen Kriegsgefangenen und die vorübergehend von den Dulags gestellten Kriegsgefangenen ergehen. Dies zeigt, dass die Heeresgruppe versuchte, das „Kriegsgefangenenwesen der TBM“ weiterhin unter ihrer Kontrolle zu halten und die TBM zumindest in ihrem Gebiet nicht frei walten zu lassen.¹²⁷

Neben den direkt für die TBM arbeitenden Kriegsgefangenen und Mineralölfacharbeitern¹²⁸ waren auch weitere Einheiten aus Kriegsgefangenen, bzw. ehemaligen Kriegsgefangenen im Einsatz. Auch das im Juni 1942 auf Befehl des AOK 17 aufgestellte „Kosakenkavallerieregiment“ Platov wurde im September 1942 nach gründlicher Ausbildung zum Kampf unter besonderen Bedingungen aus dem rückwärtigen Armeegebiet in den Raum Majkop und somit in das Operationsgebiet vorverlegt.¹²⁹ Dort sollte es Sicherungsaufgaben übernehmen, da sich die im Raum Majkop liegende TBM bei der 17. Armee über mangelnden Sicherungsschutz in der Region beschwerte.¹³⁰ Trotz aller Bemühungen des Korück 550 und der Heeresgruppe war die Sicherheitslage in den Erdölgebieten der TBM allerdings durchweg mehr als dürftig.¹³¹ Ferner wurden die Gebiete der TBM durch Wachbataillone geschützt, die durch „Hiwa“ verstärkte Streifen,

126 Vgl. BArch RW 46/707a. Aktenvermerk über die Bauarbeiten der OT auf dem Material-Lager Armavir.

127 Vgl. BArch RH 23/44, f. 52.

128 Die Unterscheidung ist insofern wichtig, als sich die Mineralölfacharbeiter abge sondert von den übrigen Kriegsgefangenen in Lagern oder bei den Mineralöl- oder Vorauskommandos befanden, während eine Vielzahl von Kriegsgefangenen regulär in den Dulags gefangen waren und von Einheiten der TBM oder der OT für Arbeiten herausgezogen wurden und nach Abschluss der Arbeiten wieder dem Dulag zugeführt wurden. Beispielsweise Kriegsgefangene, die im Auftrag der TBM eigenständig Holz aus den Wäldern abfahren (Vgl. BArch RW 46/702. Bitte der TBM, dass die Armee es abstellt, „dass den Kriegsgefangenen, die für die Brigade aus den Wäldern selbständig Holz abfahren, das Holz weggenommen und die Ausweise zerrissen werden.“).

129 Vgl. Hoffmann (1991), 358 f. Vgl. auch Aktenvermerk über Meldung des Chefs des Stabes der technischen Brigade Mineralöl bei Kdt. [Korück 550] am 6.29.42, BArch RH 23/44, f. 146; BArch RH23/46, f. 202 f.

130 Hoffmann (1991).

131 Vgl. BArch RH23/46, f. 165.; So kam es auch vor, dass aus den Sicherungseinheiten des rückwärtigen Armeegebiets spontan zu einem Kampf bataillon für die Front gebildet werden mussten, um die schwachen Armeeeinheiten zu unterstützen, vgl. *ibid.* f. 167.; Selbst die Sicherung der Ölleitungen gelang den Wachbataillonen nur mit unregelmäßigen Streifen, da selbst die Anzahl des Hilfspersonals hierfür zu gering war, wodurch die Ölleitungen einer ständigen Sabotagegefahr ausgeliefert waren. Vgl. BArch *ibid.*, f. 75. Das erste Flakkorps versuchte mit seinen Kräften sowohl die Mineralölfelder der TBM abzusichern, als auch die 1. Panzerarmee sowie die 17. Armee gegen Luftangriffe und Luftlandungen zu verteidigen. Vgl. CAMO Fond 500, Opis' 12476, Delo 28.

Bewachungsposten und Begleitpersonal für die TBM abstellte.¹³² Über die kurze Zeit des Einsatzes traten zur TBM immer wieder Einheiten hinzu, zum Teil Sicherungseinheiten, zum Teil wurden weitere Kommandos gebildet und diese wiederum durch Kriegsgefangene und Bewachungseinheiten verstärkt. Die TBM war also mitnichten eine kleine Einheit, sondern umfasste Ende Dezember 1942 etwa 10.000 Mann. Daher erging die Bitte an den Chef des OKW, den Brigadeführer mit den Befugnissen eines Divisionskommandeurs auszustatten, da die Brigade der Größe nach inzwischen etwa der einer Division entsprach.¹³³

7. Der Rückzug aus dem Kaukasus

Am 17. Januar 1943 erging Brigade-Befehl Nr. 43, in dem befohlen wurde, dass die dringend benötigten Materialtransporte in den Majkoper Raum nicht mehr durchzuführen seien, sondern dass nun aller Transportraum in Richtung Temrjuk-Kerč genutzt werden solle. Dort war ab Januar 1943 die „Auffangstellung Gotenkopf“ gebildet worden, die aber auch die Erdölgebiete *Kubcherneft*¹³⁴ umfasste und so nach dem von Hitler im Dezember 1942 befohlenen Rückzug aus dem Kaukasus¹³⁵ das letzte Erdölgebiet des vorkaukasischen Gebiets in Händen der Wehrmacht darstellte. Das Bataillon Fachkräfte sollte, soweit nicht Teile zurück nach Berdjans'k beordert wurden, in die Gotenkopfstellung in Marsch gesetzt werden.¹³⁶ Auch der Rückzug aller sonstigen entbehrlichen Teile der Brigade aus dem Einsatzgebiet wurde am 15. Januar im Stab der TBM diskutiert. Hierbei wurde klargestellt, dass die Erdölfacharbeiter samt Familien, die der TBM zugeordnet waren, auch von dieser evakuiert werden sollten und bei der Armee der Verbringungsort zu klären sei. Die Rückführung der weiteren Kriegsgefangenen „der Nichtspezialisten“ sollte durch die Dulags erfolgen. Sechs Tage später wurde auf Befehl des Ia des AOK 17 eine Vielzahl der Einheiten der TBM von der Armee übernommen, um die Verteidigungsfähigkeit der ohnehin schwachen 17. Armee zu stärken. Am 29. Januar 1943 befand sich der Stab der TBM bereits wieder in Berdjans'k. Dem Armeewirtschaftsführer der 17. Armee wurde von dort mitgeteilt, dass er die im Gebiet der Armee befindlichen Reste der TBM als sich unterstellt ansehen könne.¹³⁷

Die für die TBM wichtigen Mineralölfachkräfte wurden direkt aus dem Frontbereich herausgezogen und gelangten mit dem Stab der TBM nach Deutschland, wo die Brigade einen Sonderstatus für ihre Fachkräfte mit dem SD verhandelte. So wurden die aus der

132 Vgl. BArch RH 23/46, f. 207, Kdt.rückw.A.Geb.550 Abt.Qu. an AOK/Ic und AOK/O.Qu. Betr.: Sicherung des Erdölgebiets bei Apscheronskaja.; BArch RH 23/46, f.187. Tagesmeldung für den 4.10.42 des Wachbatl. 602 an FK 538 und Korück 550.

133 Vgl. BArch RW 46/664.

134 Vgl. Koppensteiner/Häusler, S. 88.

135 Vgl. *Operationsbefehl Nr. 2* des OKW am 28.12.1942. Vgl. Schramm (1961–1979), 1318. (Operationsbefehl Nr. 2 vom 28. Dezember 1942 betr. weitere Kampfführung auf dem Südfügel der Ostfront).

136 Vgl. BArch RW 46/636, f. 88.

137 Vgl. BArch RW 46/285, f. 106.

Kriegsgefangenschaft entlassenen Mineralölfacharbeiter vom SD aus den Bestimmungen für die Ostarbeiter ausgenommen und gemäß der Entscheidung des Reichsführers SS und Chefs der Deutschen Polizei wie „Angehörige der baltischen Staaten“¹³⁸. Für die kriegsgefangenen Mineralölkkräfte bedeutete dies, dass sie komplett durch den Arbeitsstab TBM erfasst wurden. Dies galt sowohl für die aus dem Kaukasus evakuierten Fachkräfte als auch für alle weiteren und später zugeführten Erdölfachkräfte. Diese von der TBM erfassten Kriegsgefangenen kamen zum einen in den Genuss einer Besserbehandlung gegenüber den übrigen Kriegsgefangenen und zum anderen war der Arbeitseinsatz der vom Stab TBM erfassten Kriegsgefangenen nicht durch die Kriegsgefangenenlager zu überwachen. Die Kriegsgefangenen des Stabes TBM wurden der deutschen Mineralölindustrie überlassen und galten somit als Arbeitsurlauber, die in ein ziviles Arbeitsverhältnis traten und entsprechend zu behandeln waren. Im Sommer wurden vom Arbeitsstab Technische Brigade Mineralöl die „Richtlinien für den Arbeitseinsatz russischer Erdölfachkräfte des Arbeitsstabes Technische Brigade Mineralöl im Reichsgebiet“¹³⁹ erarbeitet. Die Fachkräfte kamen im Verlauf des Krieges beim Mineralöleinsatz im deutschen Reich, in Estland sowie in der „Ostmark“ weiter zum Einsatz.¹⁴⁰ Für die Zeit nach dem Krieg ist davon auszugehen, dass repatrierte Kriegsgefangene aus der Mineralölindustrie größtenteils als „Kollaborateure“ und „Landesverräter“¹⁴¹ den Arbeitsbataillonen des „NKO“¹⁴² zugewiesen wurden. Diese Arbeitsbataillone traten nach ihrer Formierung unter die jeweiligen Volkskommissariate, in deren Zuständigkeit sie tätig waren. Immerhin wurden von 578.616 in Arbeitsbataillonen gemeldeten Repatrianten 27.800 Repatrianten dem Volkskommissariat für Erdölindustrie zugewiesen.¹⁴³ Es ist denkbar, dass die kriegsgefangenen Mineralölspezialisten, die vom Arbeitsstab Technische Brigade Mineralöl in der Mineralölindustrie der „Ostmark“ eingesetzt wurden, von den sowjetischen Repatriierungsbehörden für die weitere Ausbeutung der österreichischen Mineralölquellen einzogen wurden und hier ihre Strafe für die „Kollaboration“ mit den Deutschen ableisten mussten.¹⁴⁴

8. Schlussbetrachtung

Der Erfolg der großangelegten Mineralölkaktion der Wehrmacht kann bestenfalls als gering bezeichnet werden. So gelang es der TBM in den wenigen Monaten im Kaukasus und dessen Vorland nicht, große Mengen Erdöl zu fördern. Die Zerstörungen in den Öl-

138 Vgl. „Richtlinien für den Arbeitseinsatz russischer Erdölfachkräfte des Arbeitsstabes Technische Brigade Mineralöl im Reichsgebiet“ in: BArch RW 46/696. Dort auch: Entscheidung des Reichsführers SS und Chefs der Deutschen Polizei – Az. S-IV D-591/43 (Ausl.A.) v. 22.4.43.

139 Vgl. BArch RW 46/696. Die elfseitigen Richtlinien zeigen klar, wie wichtig die Behandlung der Mineralölfacharbeiter dem Stab TBM im OKW war.

140 Vgl. BArch RW 46/687. Vgl. auch Järve (2023).

141 Als welche sie aus sowjetischer Perspektive galten.

142 Narodnyj komissariat oborony (NKO), Volkskommissariat für Verteidigung.

143 Vgl. Zemskov (2016), S. 265.

144 Vgl. zur Ausbeutung der österreichischen Ölquellen durch die UdSSR: Iber (2009).

feldern und der Erdölinfrastruktur durch die Rote Armee waren zu umfangreich. Kleine Mengen für die Versorgung der beiden Armeen im Bereich der Heeresgruppe A wurden allerdings gefördert, bzw. aus aufgefundenen Restbeständen raffiniert. Dies wäre in so kurzer Zeit ohne den massiven Einsatz der Kriegsgefangenen und das Wissen aus den tausenden Verhören von Mineralölfachkräften unter den Kriegsgefangenen nicht möglich gewesen.¹⁴⁵

Gerade die Gesprächsprotokolle der „Öl-Sitzungen“ zeigen, dass die deutschen Mineralölvorhaben im Kaukasus ohne die umfassende Sammlung der Mineralölfachkräfte unter den sowjetischen Kriegsgefangenen mit hoher Sicherheit zum Scheitern verurteilt gewesen wären. Ohne den Einsatz dieser Fachkräfte wäre eine Nutzbarmachung der eroberten Ölquellen und vor allem deren Betrieb undenkbar gewesen, gleichwohl die tatsächliche Ausbeute sehr gering war. Aufgrund der hohen Komplexität der Mineralölgewinnung und -verarbeitung waren die Mineralölfachkräfte unter den sowjetischen Kriegsgefangenen für die Wehrmacht enorm wertvoll, wie auch der Leiter der Fachabteilung in seinem Bericht bestätigte.¹⁴⁶

In der Behandlung der kriegsgefangenen Fachkräfte zeigt sich die Umsetzung der teils widersprüchlichen politisch-ideologisch-militärischen Zielvorgaben durch die Wehrmacht im Umgang mit den sowjetischen Kriegsgefangenen. War noch im Jahr 1941 für die Kriegsgefangenen die Ethnie von entscheidender Bedeutung bei der Behandlung durch die Deutschen gewesen, war mit dem Scheitern des Blitzkriegs die Nützlichkeit der Kriegsgefangenen für die Wehrwirtschaft, im aufgezeigten Fall für die Mineralölwirtschaft, die in jeder Hinsicht kriegsbedeutend war, ausschlaggebend. Vermehrt umgarnte die deutsche Militärführung im Kaukasus und Kaukasusvorland nun auch diejenigen Ethnien, die im ersten Kriegswinter unter den rassistischen Stereotypen des NS-Systems zu leiden hatten.¹⁴⁷ Eine vergleichbare Behandlung wie die kriegsgefangenen Mineralölspezialisten gab es trotz des immer weiterwachsenden Interesses an der Arbeitskraft der Kriegsgefangenen für keine weitere Gruppe sowjetischer Kriegsgefangener.¹⁴⁸ Die ebenso wehrwirtschaftlich wichtige Kohleindustrie wurde zwar – unter anderem durch den Führerbefehl Hitlers zum Wiederaufbau des Donezgebiets – mit einer weitaus größeren Anzahl Kriegsgefangener „unterstützt“, diese Kriegsgefangenen

145 Aus dem Bericht von Günther Schlicht zum Arbeitseinsatz der Kriegsgefangenen: „Infolgedessen war die Mitarbeitsfreudigkeit der russischen Fachkräfte als gut zu bezeichnen. Ihr Einsatz stellte insbesondere beiden reinen Ölfeldarbeiten, vor allen Dingen dort, wo sie als selbstständige Aufwältigungskolonnen tätig waren, eine wertvolle Hilfe dar.“ Vgl. BGR-Archiv, Sign. 58277.

146 Vgl. Anmerkung 145.

147 Auch wenn Reinhard Heydrich bereits kurz nach Erscheinen der Einsatzbefehle explizit noch einmal an die SD-Kommandos wandte und explizit klarstellte: „daß insbesondere die Turkvölker oftmals ein durchaus jüdisches Aussehen haben und daß die Beschneidung allein noch nicht ohne weiteres den Beweis einer jüdischen Abstammung darstellt“, fielen doch gerade in der ersten Kriegsphase viele asiatisch aussehende Kriegsgefangene aber auch Kriegsgefangene aus den „Turkvölkern“ den SD-Kommandos zum Opfer. Vgl. Petke (2016), S. 162–163. ; zur Aussonderung aufgrund Beschneidung, siehe auch: Otto (1998), S. 66.

148 Vgl. hierzu etwa: Keller (2011), 100 ff.

teilten allerdings das tragische Schicksal der übrigen sowjetischen Kriegsgefangenen ohne wirkliche Verbesserung ihrer Behandlung.¹⁴⁹

Alles in allem zeigt die Auseinandersetzung mit dem „Kriegsgefangenenwesen der TBM“, dass es einen großen Unterschied für die Gefangenen machte, welche Einheit über ihr Schicksal entschied. Waren das im Normalfall die Lagerleiter oder die Einheitsführer, war im Falle der Kriegsgefangenen der TBM, die Zugehörigkeit zu eben jener Brigade entscheidend. Dies sicherte in den verschiedenen Dulags, in denen die Kriegsgefangenen der TBM untergebracht wurden, zum einen bessere Behandlung und Verpflegung, zum anderen schützte die Zugehörigkeit vor der Zwangsarbeit in anderen Einheiten der Heeresgruppe A, die ebenso wie die TBM um die Arbeitskraft der Kriegsgefangenen im Operationsgebiet konkurrierten.

Nun ließe sich sagen, die Besserbehandlung der Kriegsgefangenen der TBM in eine Zeit fiel, in der sich die deutsche Führung grundsätzlich um eine bessere Behandlung der Kriegsgefangenen bemühte. Das Beispiel der Dulags in Stalingrad,¹⁵⁰ der Arbeitseinsatz der sowjetischen Kriegsgefangenen im Kohlebergbau im Donezgebiet¹⁵¹ oder die Gefangenentransporte aus dem Gebiet des Pz.AOK 1 in das Gebiet des AOK 17 zu Anfang des Jahres 1943 zeigen allerdings, dass die Behandlung der Kriegsgefangenen Fachkräfte der TBM eine signifikante Besserbehandlung darstellte.¹⁵² Auch wenn dabei noch einmal zwischen den Mineralölfacharbeitern und den Nichtfachkräften unter den Kriegsgefangenen im Dienst der TBM unterschieden werden muss.

Der Einsatz der TBM für ihre Kriegsgefangenen wird anhand der Umsorgung der Kriegsgefangenen Fachkräfte nach dem Rückzug nach Deutschland nochmals deutlich. Dort wurde von der Brigade ein höherer Status für ihre Fachkräfte/Kriegsgefangenen mit dem SD ausgehandelt. Die Kriegsgefangenen Mineralölfachkräfte hatten somit nicht den Status von entlassenen Kriegsgefangenen oder von Ostarbeitern, sondern denselben wie „Angehörige der baltischen Staaten“. Auch hier zeigt sich, wie die TBM Pragmatismus bei besonders „wertvollen“ Kriegsgefangenen über die Ideologie stellte. Allerdings nutzte die TBM hierfür die Feststellung des OKH, dass sich die Mineralölfachkräfte zum überwiegenden Teil aus „Angehörigen der Turkvölker“ zusammensetzten, was freilich so nicht stimmte,¹⁵³ um auch beim SD eine Besserstellung ihrer Kriegsgefangenen zu erreichen. In der NS-Rassenhierarchie galten die „sowjetischen Turkvölker“¹⁵⁴

149 Vgl. Penter (2010), 202 ff.

150 Vgl. Ellis (2006).

151 Vgl. Fn. 149.

152 Vgl. BArch RH 20-17/603, Kommandeur des Dulag 132 am 9.1.1943 über einen Transport von 1500 Kgf. vom Pz.AOK 1 für Stab Reinhardt im Bereich AOK 17, der 7 Tage dauerte und mindestens 72 Tote forderte. Allerdings war dem Zug beim Rangieren ein Wagen abhandengekommen, über dessen Verbleib dem Transportführer nichts bekannt war. 1.022 Kriegsgefangene, darunter 15 „weibliche Personen“ erreichten das Ziel des Transports. Arbeitsfähig für die vorgesehene Verwendung im Stab Reinhardt waren allerdings von geplanten 1.500 Kriegsgefangenen nur 650, die vom Dulag zum Nebenlager Krysmkaja weitergeleitet wurden. Die Transporte der Kriegsgefangenen aus dem Gebiet Pz.AOK 1 in das Gebiet AOK 17 waren dem beschleunigten Rückzug der 1. Panzerarmee aus dem Kaukasus zur Verstärkung der Heeresgruppe Don geschuldet.

153 Vgl. Anmerkung 108.

154 Vgl. Petke (2016), 168 f.

als höherwertig und so konnte die TBM den oben erwähnten Status wie „Angehörige der baltischen Staaten“¹⁵⁵ verhandeln. Dies zeigt, dass, um einen pragmatischen Arbeitseinsatz der kriegsgefangenen Fachkräfte erreichen zu können, die TBM das System der kruden NS-Rassenhierarchie geschickt nutzte, um ihre Kriegsgefangenen sowohl vom OKH als auch vom SD in bevorzugte Gruppen einstufen zu lassen. Die beispiellose Besserbehandlung der kriegsgefangenen Mineralölkkräfte der TBM rührt also aus einem Amalgam verschiedener Gründe her. Die Besserbehandlung durch die TBM hatte ihren Ursprung im hohen wehrwirtschaftlichen Interesse der NS-Führung an der Ausbeutung der Ölfelder unter Zuhilfenahme sowjetischer kriegsgefangener Fachkräfte. Die TBM wiederum sah eine Möglichkeit auf eine erfolgreiche Ausbeutung der kaukasischen Ölfelder nur bei ordentlicher Behandlung und Ernährung ihrer kriegsgefangenen Spezialisten und ordnete diese ganz pragmatisch an. Um diese Besserbehandlung zu zementieren und gegenüber allen Kräften, im Ringen um die Arbeitskraft der Kriegsgefangenen, auch durchzusetzen, war diese Besserbehandlung allerdings auch ideologisch zu begründen, so dass kurzerhand alle Mineralölexperten zu „Angehörigen der Turkvölker“ erklärt wurden und man unter dieser Prämisse mit dem SD den Status der Kriegsgefangenen der TBM verhandelte. So zeigt sich am Ende doch das Primat der Ideologie.

Die Besserbehandlung traf allerdings ausschließlich auf diejenigen Kriegsgefangenen zu, die fest zur TBM traten. Im Operationsgebiet musste sich die TBM für den Einsatz weiterer Kriegsgefangener, wie jede andere Einheit auch, den Regeln des allgemeinen Kriegsgefangenenwesens unterwerfen, auch wenn sie dies mitunter zu umgehen versuchte.¹⁵⁶

Ferner zeigen die Akten, wie die TBM innerhalb des Kriegsgefangenenwesens der Wehrmacht ein eigenes kleines System aufbaute und hierbei auch die Infrastruktur der Wehrmacht, bzw. der Armeen und das reguläre System der Kriegsgefangenenlager zu ihrem Vorteil nutzte. Dies war insbesondere durch die entsprechende Unterstellung möglich, da sowohl OKW als auch der Wirtschaftsstab Ost in der Regel im Sinne der TBM intervenierten.¹⁵⁷ Dies lag am überragenden Interesse der NS-Führung an der Ausbeutung der kaukasischen Ölquellen für die Fortsetzung des Krieges. Die Ölversorgung für die Wehrmacht stellte für Hitler und Göring im Jahr 1942–43 die dringlichste Aufgabe der Heeresgruppe A dar. Die TBM konnte sich also bis zur Kriegswende 1943 im Kaukasus der Rückendeckung mindestens aus OKW und von Göring sicher sein. Trotz der hohen strategischen Wichtigkeit der kaukasischen Ölquellen und den Sonderbedingungen für die kriegsgefangenen Mineralölspezialisten der TBM war die Ausbeute gering und die Heeresgruppe A musste sich ab Anfang 1943 schnell aus dem Kaukasus und den Ölgebieten zurückziehen. Die herausragende Wichtigkeit der kriegsgefangenen Mineralölfachkräfte für die deutsche Kriegswirtschaft zeigt sich allerdings auch in

155 Die wiederum einen geringeren Grad an Diskriminierung erfuhren als Ostarbeiter oder Polen. Vgl. Spoerer (2005), S. 90.

156 Vgl. Fn. 127.

157 Vgl. BArch RH 23/4: Intervention Reichsmarschall bezgl. Unterbringung des Stabes TBM in Krasnodar.

der darüber hinaus weitergeführten Besserbehandlung und Sonderstellung dieser Fachkräfte, die weitere Betreuung durch den Arbeitsstab TBM und den weiteren Einsatz der Mineralölspezialisten in den Mineralölindustrien im Reich, Estland oder Österreich nach dem Scheitern der Kaukasusmission.

Quellen- und Literaturverzeichnis

Unveröffentlichte Quellen

Bundesarchiv Militärarchiv

BArch RH 23

BArch RW 19

BArch RW 46

Salzburger Wehrgeschichtliches Museum

SWG M Nr. 2760 (Bestand LAAD)

Wissenschaftliches Archiv der Bundesanstalt für Geowissenschaften und Rohstoffe

Archiv Signatur: 0058277

Zentralarchiv des Verteidigungsministeriums der Russischen Föderation – CAMO

Fond 500, Opis' 12476, Delo 28.

Fond 500, Opis' 12489, Delo 31.

Literatur

van Creveld, Martin L. (1980): *Supplying war. Logistics from Wallenstein to Patton*, Cambridge.

Eichholtz, Dietrich (1976): Der Raubzug des faschistischen deutschen Imperialismus zu den Erdölquellen des Kaukasus 1941–1943, in: Ernst Engelberg / Horst Bartel / Wolfgang Schröder (Hg.): *Jahrbuch für Geschichte*, Band 14, S. 445–502.

Eichholtz, Dietrich (1999): *Geschichte der deutschen Kriegswirtschaft 1939–1945*, München.

Eichholtz, Dietrich (2010): *Deutsche Ölpolitik im Zeitalter der Weltkriege. Studien und Dokumente*, Leipzig.

Ellis, Frank (2006): Dulag-205: The German Army's Death Camp for Soviet Prisoners at Stalingrad, in: *The Journal of Slavic Military Studies* 19, H. 1, S. 123–148.

Goralski, Robert / Freeburg, Russell W. (2021): *Oil & War. How the Deadly Struggle for Fuel in World War II Meant Victory or Defeat*, Quantico, VA.

Hilger, Andreas (2020): Sowjetische Kriegsgefangene in deutschem Gewahrsam. Schicksalsklärung und Forschungsfragen, in: Jürgen Zarusky / Sybille Steinbacher (Hg.): *Der deutsch-sowjetische Krieg 1941–1945. Geschichte und Erinnerung*, Göttingen, S. 79–100.

Hoffmann, Joachim (1991): *Kaukasien 1942/43. Das deutsche Heer und die Orientvölker der Sowjetunion*, Freiburg i. Br.

Hubatsch (1962): *Hitlers Weisungen für die Kriegführung 1939–1945*, Frankfurt am Main.

Hürter, Johannes / Uhl, Matthias (2015): Hitler in Vinnica, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 63, H. 4, S. 581–640.

- Iber, Walter M. (2009): Erdöl statt Reparationen. Die Sowjetische Mineralölverwaltung (SMV) in Österreich 1945–1955, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 57, H. 4, S. 571–605.
- Isaev, Aleksej V. (2005): *Kogda vnezapnosti uže ne bylo. Istorija VOV, kotoruju my ne znali*, Moskva.
- Järve, Jaan (2023): Mineralöleinsätze der Wehrmacht im Ostfeldzug, in: *Militaergeschichtliche Zeitschrift* 82, H. 1, S. 96–103.
- Karlsch, Rainer / Stokes, Raymond G. (2003): *Faktor Öl. Die Mineralölwirtschaft in Deutschland 1859–1974*, München.
- Keller, Rolf (2011): Sowjetische Kriegsgefangene im Deutschen Reich 1941/42. Leben und Sterben im Spannungsfeld von Vernichtungspolitik und kriegswirtschaftlichen Erfordernissen, in: *Zeitschrift für Weltgeschichte* 12, H. 1, S. 91–105.
- Koppensteiner, Bruno W. / Häusler, Hermann: Das Kaukasus-Öl. Ziel der Deutschen Wehrmacht im Zweiten Weltkrieg, in: *Berichte der Geologischen Bundesanstalt*, Bd. 140, S. 77–102.
- van Löcht, Joana de / Kiesel, Helmuth (Hg.) (2022): *Jünger, Ernst: Strahlungen. 1. Band: Gärten und Straßen – Das Erste Pariser Tagebuch – Kaukasische Aufzeichnungen. Historisch-kritische Ausgabe*, Stuttgart.
- Lütgers, Stephan A. (2022): „Ein Bergmann ging ins Öl...“. Zur Erinnerung an Bergassessor Dr.-Ing. E. h. Günther Schlicht (1901–1962) 138. Jahrgang, H. 09, S. 34–46.
- Müller, Rolf-Dieter (2005): Der Wettlauf um das Erdöl. Zur wirtschaftlichen Bedeutung der Kaukasusregion für die deutsche Kriegführung, in: Aleksandr O. Cubarʻjan / Horst Möller (Hg.): *Mitteilungen der Gemeinsamen Kommission für die Erforschung der jüngeren Geschichte der deutsch-russischen Beziehungen*, Bd. 2, München u. a., S. 35–44.
- Müller, Rolf-Dieter (2008): Gebirgsjäger am Elbrus. Der Kaukasus als Ziel nationalsozialistischer Eroberungspolitik, in: Bernhard Chiari (Hg.): *Wegweiser zur Geschichte Kaukasus*, Paderborn u. a., S. 55–65.
- Oldenburg, Manfred (2004): Ideologie und militärisches Kalkül. Die Besatzungspolitik der Wehrmacht in der Sowjetunion 1942, Köln u. a.
- Otto, Reinhard (1998): *Wehrmacht, Gestapo und sowjetische Kriegsgefangene im deutschen Reichsgebiet 1941/42*, München.
- Otto, Reinhard / Keller, Rolf (2011): Zur individuellen Erfassung von sowjetischen Kriegsgefangenen durch die Wehrmacht, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 59, H. 4, S. 563–577.
- Overmans, Rüdiger / Hilger, Andreas / Polian, Pavel (Hg.) (2012): *Rotarmisten in deutscher Hand. Dokumente zu Gefangenschaft, Repatriierung und Rehabilitierung sowjetischer Soldaten des Zweiten Weltkrieges*, Paderborn.
- Penter, Tanja (2005): Zwangsarbeit: Arbeit für den Feind. Der Donbass unter deutscher Okkupation (1941–1943), in: *Geschichte und Gesellschaft* 31, H. 1, S. 68–100.
- Penter, Tanja (2010): *Kohle für Stalin und Hitler. Arbeiten und Leben im Donbass 1929 bis 1953*, Essen.
- Peter, Roland (2011): General der Infanterie Georg Thomas, in: Gerd R. Ueberschär (Hg.): *Hitlers militärische Elite. 68 Lebensläufe*, Darmstadt, S. 248–257.
- Petke, Stefan (2016): *Muslimen in der Wehrmacht und Waffen-SS*, Berlin.
- Pohl, Dieter (2009): *Die Herrschaft der Wehrmacht. Deutsche Militärbesatzung und einheimische Bevölkerung in der Sowjetunion 1941–1944*, München.
- Schramm, Percy E. (Hg.) (1961–1979): *Kriegstagebuch des Oberkommandos der Wehrmacht (Wehrmachtführungsstab). 1940–1945*, Band II (Zweiter Halbband), Frankfurt am Main.
- Schwendemann, Heinrich (2013): Die wirtschaftliche Zusammenarbeit zwischen dem Deutschen Reich und der Sowjetunion 1939–1941, in: Aleksandr O. Cubarʻjan / Horst Möller (Hg.): *Mitteilungen der Gemeinsamen Kommission für die Erforschung der jüngeren Geschichte der deutsch-russischen Beziehungen*, Bd. 5, München u. a., S. 158–167.
- Spoerer, Mark (2005): Der Faktor Arbeit in den besetzten Ostgebieten im Widerstreit ökonomischer und ideologischer Interessen. Problemstellung, in: Aleksandr O. Cubarʻjan / Horst Mül-

ler (Hg.): *Mitteilungen der Gemeinsamen Kommission für die Erforschung der jüngeren Geschichte der deutsch-russischen Beziehungen*, Bd. 2, München u. a., S. 68–93.

Streit, Christian (1991): *Keine Kameraden. Die Wehrmacht und die sowjetischen Kriegsgefangenen 1941–1945*, Bonn.

Zemskov, Viktor N. (2016): *Vozvraščenie sovetskich peremeščennyh lic v SSSR. 1944–1952 gg*, Moskau u. a.

MATTHIAS PUCHTA

Max-Weber-Stiftung Bonn (DHIM)

matthias.puchta@dhi-moskau.de, m.pucht@gmail.com

FORSCHUNGSDATEN

VIERTELJAHRSSCHRIFT FÜR SOZIAL- UND WIRTSCHAFTSGESCHICHTE 111, 2024/1, 66–90

DOI 10.25162/VSWG-2024-0003 (CC-BY 4.0)

HAKON ALBERS / ULRICH PFISTER

Grain Prices in Pre-industrial Germany, Fifteenth to Nineteenth Centuries

ABSTRACT: We present the largest homogenous dataset of grain prices for four major types of grain for pre-industrial Germany covering 70 cities with a total of 259 time series. This article describes the sources and the methodology followed to create calendar-year-based price series in grams of silver per litre. The dataset is organised and documented decentrally by means of one excel file for each city. To aggregate information for all cities in one file, future users can either use spreadsheet software or open-source software code that creates the national-level file. We use the dataset to show how price dispersion developed across more than 300 years. The dataset facilitates future research on market integration, storage, historical demography, and economic impacts of climate change.

Keywords: data, grain prices, food prices, pre-industrial, Germany, market integration, storage, historical demography, climate change.

JEL Codes: N13, N53, O13

1. Introduction

Grain prices are key variables of pre-industrial economies. They form the main basis of Abel's classic study on agrarian crises and long-term cycles.¹ The relevance of grain prices for the analysis of pre-industrial economies stems mainly from the fact that cereals are of great importance for human consumption. The cost of living depended to a large degree on the price of grain. Bread from grain constituted the largest share of expenditure in consumer baskets for the pre-industrial period.² In addition, other items in a typical consumption basket were also based on grain inputs. Barley serves for brewing beer; grain and cereal waste is used as animal feed, and animal husbandry produced foods such as meat, eggs, milk and cheese. Given its important role for consumption, grain was a major commodity in pre-industrial economies, it was traded, stored, and used as in-kind payment. The availability of grain was a matter of life and death: Mortality rates

1 Abel (1980).

2 The share was about 30 %, see Allen (2001); Pfister (2017), Supporting information S2, p. 1; Saalfeld (1984), p. 238.

peaked after serious harvest shortfalls, and until the advent of the so-called European grain invasion starting in the late 1860s, decisions of young Germans to marry depended heavily on food prices.³

While there is a large body of published grain prices, the available information mostly relates to historical volume units, which varied between individual markets, and to historical currency units. Some series relate to wholesale prices, whereas others relate to prices at markets accessible to individual households. Some prices refer to the calendar year, some to the crop year and others to specific days, such as *Martini* prices, which were collected on an important deadline for peasant dues. The heterogeneity of existing data sources and compilations poses a formidable obstacle to economic historical analysis. To facilitate future research using grain prices, this study constructs the largest homogenous grain price dataset for pre-industrial Germany. Following established practice in recent price history, prices are standardized to calendar year averages in grams of silver per litre. The dataset covers 70 cities with a total of 259 time series relating to all four major types of grain from the 15th to the 19th centuries. Wherever possible, we present prices at the retail level.

Inspired by the Allen files,⁴ the publication of the dataset does not only document the sources but the entire process of constructing the final price series in grams of silver per litre. In this way, the final series can be traced back to the sources with little effort by the researcher, which facilitates alternative uses of the data. In the future, the dataset can be easily improved and extended either by adding new cities or revising existing data files.

Figure 1 summarises the workflow of creating this dataset. This process includes the collection of data from various sources, the preparation of these data for analysis considering several methodological challenges and historical background information, and the organisation of the information in an accessible way.

The remainder of the article is organised as follows: Section 2 introduces the object of our study. The following sections explain the details of the different steps depicted in Figure 1. Section 3 provides a brief overview of the sources used (Figure 1: 'Data collection'). Section 4 discusses how we dealt with challenges facing the construction of a homogenous dataset such as varying currencies, volume units, and time references (Figure 1: 'Data preparation & organisation by city'). Based on the principles established in Section 4, Section 5 explains the structure of the city data files, and how the final series can be merged into an aggregate dataset (Figure 1: 'Organisation by grain type'). Section 6 provides a brief overview of quantitative research based on historical grain prices and demonstrates how the aggregated information from the city files can be used in a quantitative analysis of market integration (Figure 1: 'Statistical analyses'). Section 7 concludes.

3 Alfani/Ó Gráda (2018); Pfister (2021), pp. 105–109, 114 f.

4 Allen (2010); see also Allen (2001). The structure of data organisation is similar to Pfister (2017), Supporting information S1 and S4.

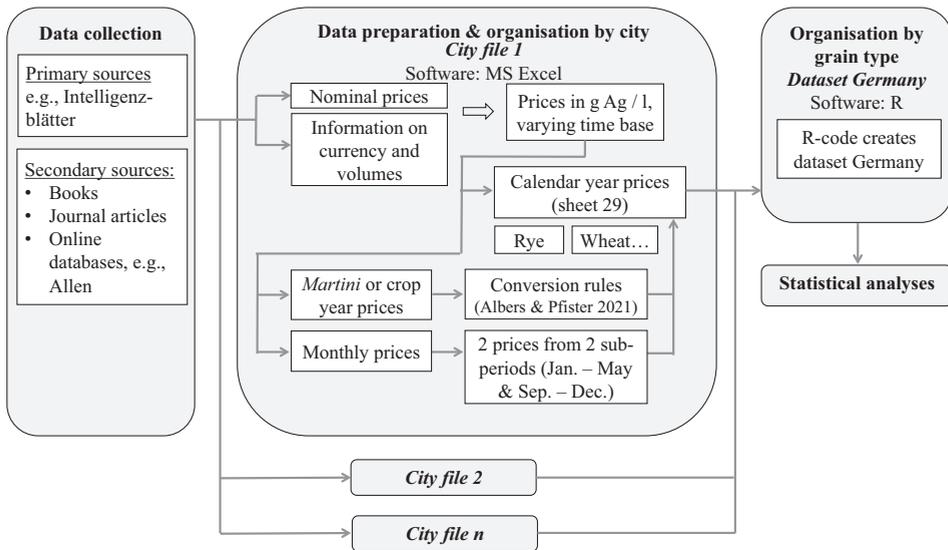


Fig. 1: Workflow of dataset construction and analysis.

Source: own representation.

2. Object of study

2.1 Stylised facts of the pre-industrial grain economy

Rye was the most important cereal in pre-industrial Germany, which is evident in cropping shares (Table 1). Around 1800, the share of rye in the total acreage sown with the four main types of grain may have been more than 40 % for rye but only about 10 % for wheat (Table 1).⁵ Accordingly, a contemporary estimate puts average annual rye consumption per head in the Kingdom of Prussia at 133.6 kilogram in 1833–1855; the equivalent figure for wheat was only 22.3 kilogram.⁶

Rye and wheat were the principal inputs for bread production, the most important vegetable staple food. Nevertheless, the other two types of grain were also used for human consumption to a varying degree. Barley was an input for beer but was also consumed as pearl barley (*Graupen*). Whereas oats served primarily as animal feed, minor quantities were also consumed by humans in the form of porridge; a contemporary estimate places human consumption of oats in Prussia at 6.5 kilogram per year in 1833–1855.⁷

5 van Zanden (1999), p. 368. 15 % of the arable land served the cultivation of other crops. Achilles (1993), p. 198 suggests a broadly similar structure of the sown arable land, but with a slightly smaller weight of rye (33 %) and a somewhat larger portion devoted to other crops than grain (19 %).

6 Meitzen (1871), p. 388.

7 Meitzen (1871), p. 388; see also Göttmann (2006).

Table 1: Shares of main types of grain in cultivated arable land and market turnover (percent)

	barley	oats	rye	wheat
<i>Share in arable land cultivated with four main grain types (c. 1800)</i>				
Achilles		47.5	41	11.5
van Zanden	20	27	45	8
<i>Share in market turnover</i>				
Cologne (1700–1797)	9.7	8.9	68.0	13.4
Cologne (1790–1792)	8.1	7.1	69.4	15.5
Munich (1790–1792)	34.9	8.3	21.9	34.9

Sources: Arable land shares: Achilles (1993), p. 198; van Zanden (1999), p. 368. The figure given by Achilles for wheat includes spelt. Information on market turnover in Cologne is based on the aggregation of monthly data regarding traded volumes from Ebeling/Irsigler (1976); see Cologne file of this study. Trade volumes for Munich are from Seuffert (1857), p. 108.

Whereas rye tended to be a subsistence crop, wheat was as a cash crop. The status of wheat as a cash crop is evident from price levels, and the fact that it dominated transaction volumes in at least some markets. In 1767–1791, wheat fetched the highest price, that is, 0.56 grams of silver per litre (g Ag/l), followed by rye (0.40 g Ag/l), barley (0.30 g Ag/l), and oats (0.20 g Ag/l).⁸ To contextualize these prices, it is useful to relate them to the cost of living at that time. During the same period, the average value of a typical consumption basket for an adult town dweller was about 396 grams of silver.⁹ In 1800, the wheat yield was about 1300 litre per hectare; for rye it was 1200 litre.¹⁰ Multiplying these yields with the corresponding prices indicates that the yield from one hectare of wheat was equivalent to 1.8 consumption baskets, whereas one hectare of rye corresponded to 1.2 baskets. In other words, the economic value of one hectare of wheat was considerably higher and could cover the costs of living for almost 2 persons.

Among the four cereals, the share of wheat in total market turnover was high relative to its comparably low weight in the premodern cropping pattern prevailing in Germany, particularly in comparison with oats (see the contrasting shares in Table 1). From a producer's perspective, the much lower cropping share in combination with a higher economic value and relatively high market turnovers indicate that wheat was as a cash crop and thereby supplemented the core functions of other cereals that contributed the bulk quantities used for consumption (rye, barley) and animal feed (barley, oats).

Some qualifications of these basic facts are in order. At the grain market of Cologne, 69 % of the quantity of cereals traded in 1790–1792 was made up of rye (Table 1). This

8 Figures relate to the 25 years before the beginning of the Revolutionary and Napoleonic Wars, the period with the highest data density before 1800 (cf. Figure 3 below). We use all available prices at the city level in our dataset.

9 Pfister (2017), Supporting information S2 and S3.

10 Troßbach/Kopsidis (2005).

is in line with the importance of rye in cropping and consumption patterns outlined above. Long-run data for Cologne in 1700–1797 show a similar pattern. In Munich, by contrast, market turnover was dominated by wheat and barley in 1790–1792. Because cropping shares in Bavaria were broadly similar to the general pattern for Germany documented in Table 1, the dominance of wheat over rye with respect to market turnover underscores the characterization of wheat as cash crop and rye as subsistence crop. The great weight of barley in market turnover in Munich may be due to the existence of large breweries operated by the king and important clerical institutions in this city.¹¹

In addition, cropping shares exhibited regional heterogeneity. In a crescent extending roughly from Swabia (west of the Lech river) in the southeast to Wallonia (southern Belgium) in the northwest, variants of spelt (variably called *Dinkel*, *Fesen*, *Kern*, and *Spelz*) were also a highly relevant grain for nutrition.¹² Around 1853, 28 % of the cultivated arable land in Bavarian Swabia was sown with spelt but only 18 % with rye. In the Bavarian Palatinate, the corresponding shares were 19 % and 32 %.¹³

2.2 Area and time period studied

We systematically searched for sources on grain prices in an area defined by the overlap between the Holy Roman Empire of 1791 and the nation state formed in 1871 (see Figure 2). Compared to Germany in the borders of 1990, this includes Silesia and the parts of Brandenburg and Pomerania situated east of the Oder river and excludes southern Schleswig. It also excludes most territories of the Habsburg monarchy located in the Holy Roman Empire, in particular present-day Austria and Czechia.

The same definition of the territorial frame of reference has been used in previous research on urban and total population spanning both the early modern period and the 19th century.¹⁴ In addition we include information on three cities outside the boundaries thus defined for which there are good data and which had close relationships to politics in the German lands: Strasbourg was an important Imperial city until 1681, when it was incorporated into France. Gdansk (Danzig) was an important member of the Hanseatic League until the 17th century, but became an autonomous community within the Kingdom of Poland from the middle of the 15th century. In 1793, it was integrated into the Prussian state that had acquired the town's hinterland in successive steps from the early 16th century. Finally, Kaliningrad (Königsberg) was the seat of the Diet of Prussia, which became one of the core territories of the Kingdom of Prussia.

11 Denzel (1998), p. 346, especially footnote 1142. In 1853 cropping shares in Bavaria (excluding Swabia and the territory left of the Rhine) were as follows (small acreages cultivated with spelt excluded; see below): barley 16.4 %, oats 29.1 %, rye 38.3 %, and wheat 16.2 %; own calculation based on Seuffert (1857), pp. 15, 135, 159, 170, 192, and 210.

12 Göttmann (2006); on spelt and its role as an anchor for grain prices in Wallonia, see Pieyns/Tijms (1993), pp. 95 f.

13 Seuffert (1857), pp. 222, 299; shares refer to the arable land sown with grain.

14 Fertig et al. (2018), p. 8; Pfister (2020); Pfister/Fertig (2020), p. 1151.

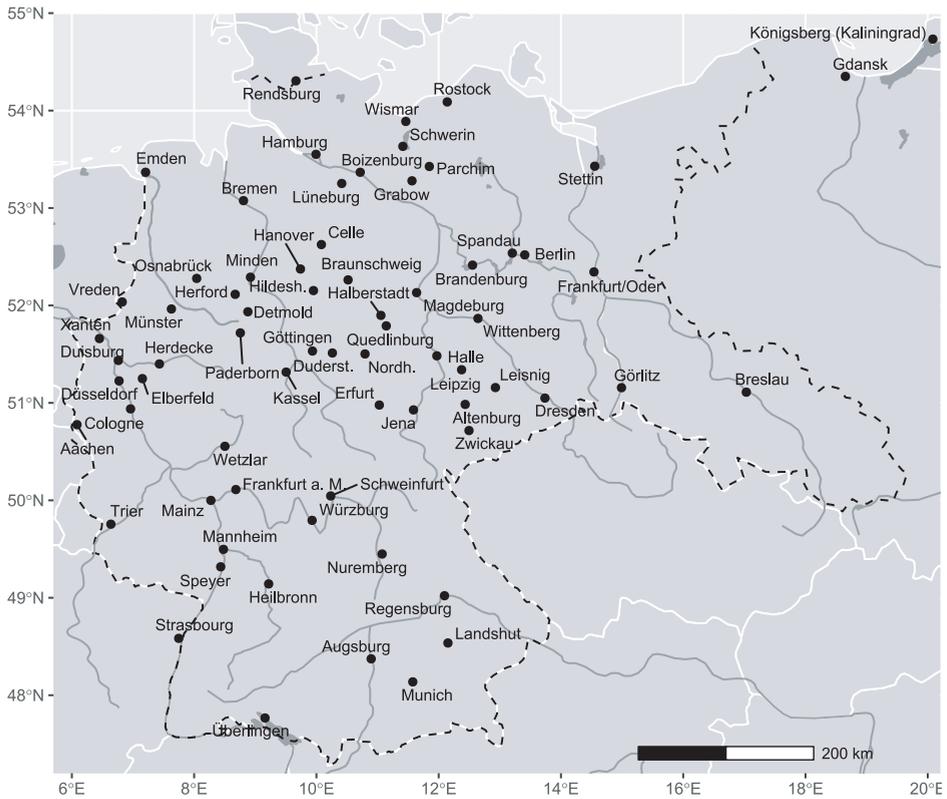


Fig. 2: Cities in the dataset.

Note: Dark grey lines depict major rivers. Black dashed line refers to overlap of the territories of the Holy Roman Empire and the nation state of 1871. Abbreviations: Duderst. Duderstadt, Hildesh. Hildesheim, Nordh. Nordhausen.

Source: own representation based on map of Europe from www.naturalearthdata.com.

The time period covered by our dataset ends in 1871 for three reasons. First, the foundation of the *Reich* in 1871 marks a turning point in the history of state formation in the German lands. This political event went together with a marked expansion of the topics covered by statistical reporting schemes. Specifically, large states began collecting and publishing information on grain prices in the late 1860s. Against this background, our study is devoted to the pre-statistical era of the societal observation of grain markets. Second, the marriage rate reacted to food prices until the late 1860s. From 1870, it shows a similar cyclical movement as a stock market index, which was essentially driven by business cycles of the modern sector.¹⁵ Hence, our research contributes to the study of the pre-industrial era when the economy was dominated by the agricultural sector.

15 Pfister (2018), pp. 589–594, (2021), pp. 105–109, 114 f.

Finally, the introduction of a metric system that started in the *Norddeutsche Bund* in 1868 has a profound implication on the study of grain prices in that it shifted the measurement of grain quantities from volume units to weight units. Since humidity impacts on the weight of grain and because we do not know well the reduction factors applied by contemporaries in each region, grain prices before and after about 1870 are not easily comparable.¹⁶

The publications of the statistical offices of Bavaria and Prussia alone cover grain prices in roughly 200 towns in the late 1860s. We do not include all this information in our database. Rather, the criterion of inclusion is the availability of grain prices from before 1800 with a minimum number of observations of 50 years for at least one type of grain. Altogether this leads to a sample of 70 towns, which are shown in Figure 2. Information on available years is documented for each city and grain type in the Supplementary Appendix (SA2, overview Table S11 on p. S6).

The database focuses on annual prices of four grain types, namely, barley, oats, rye and wheat. Sources often provide information on prices of other food items as well, such as peas and – in the 19th century – potatoes, but we do not include them in our data in a systematic way.¹⁷ Spelt prices are available for seven cities located in southwestern Germany (Augsburg, Heilbronn, Mainz, Mannheim, Speyer, Trier, and Überlingen). We developed series in grams of silver per litre, but do not include these data in the aggregation procedure described in Section 5.2. Given the focus on annual prices we recorded prices at lower time intervals only where necessary.

3. Overview of sources

Nominal grain prices in historical currencies and volumes stem from several types of sources. The bulk of the data are from published compilations that report grain prices in historical volume units and currencies. The most important body of information is from work by the group around Karl Heinrich Kaufhold and Hans-Jürgen Gerhard, which focuses on north-western Germany. This material is now available in digital form from the HISTAT project.¹⁸ An important early compilation includes a voluminous study on grain trade in 19th-century Bavaria published in 1857, followed by studies of grain trade in 18th-century Prussia conducted within the framework of the *Acta Borussica* project undertaken by members of the historical school around the turn of the 20th century.¹⁹ Notable work undertaken during the interwar years includes the contributions to the International Scientific Committee on Price History (ISCPH) of the interwar years,

16 Groß (2015); Kramper (2019), pp. 375–386. Where necessary, we applied the conversion factors suggested by Kopsidis (1996), p. 543.

17 Prices for a basket of eleven products in twelve cities can be found in Pfister (2017), Supporting information S4.

18 Gerhard/Kaufhold (1990; HISTAT ZA8512); Gerhard/Engel (2006; HISTAT ZA8632); a useful addition is Oberschelp (1986).

19 Seuffert (1857); Naudé/Schmoller (1901); Naudé et al. (1910); Skalweit (1931).

above all by Elsas, and the publications by Jacobs and Richter at the *Statistisches Reichsamt*.²⁰ More recent compilations are the online databases authored by Robert Allen and David Jacks.²¹ An important part of Jacks' database consists of hitherto unpublished material of the above-mentioned ISCPH. We checked the series taken from the two online databases with the original publication wherever possible.

A second, much smaller body of data comes from local or regional studies on grain markets that have not been covered by earlier compilations. Notably information on Cologne, Nuremberg, Würzburg and several smaller towns in Saxony is from this type of source.²² Moreover, Walter Bauernfeind kindly shared an extended version of his nominal price series covering Nuremberg.²³

A third group of sources consists of short tracts that present price data and include little text otherwise. They mostly consist of submissions to scholarly periodicals that sprang up during the Age of Enlightenment of the late 18th century and to early statistical journals emerging in the course of the 19th century. Projects of public libraries to digitise historical publications are continuously expanding the body of this type of source.

Fourth, we collected a limited amount of data from primary sources. Alfred Reckendrees has kindly shared the scan of a manuscript compilation of food prices in Prussian cities in 1811/16–1859 drawn up around 1860, from which we have gleaned grain prices for 20 markets. We also used digitally available newspapers to assemble data on grain prices at weekly markets. Semi-official *Intelligenzblätter* and official *Amtsblätter* containing the relevant information are available from the middle of the 18th century and become more frequent during the first half of the 19th century. Particularly the digipress (*Bayerische Staatsbibliothek*) and the *zeit.punktNRW* projects continuously expand the availability of this type of sources. Finally, the statistical offices of some German states began to collect and publish data on grain prices in the 1860s. We preferred this kind of information, covering the final years of the period of observation, to material collected from newspapers.

In short, a great variety of information, that is, published compilations, online databases, regional studies, and primary sources such as early statistical journals are merged in this dataset. All details on sources used are documented in full detail in the Supplementary Appendix (SA2).

20 Elsas (1936–1949); Statistisches Reichsamt (1935). The data of the latter study are available from HISTAT ZA8296.

21 These databases are based on Allen (2001) and Jacks (2004), respectively. See Allen (2010) and Jacks (2016).

22 Ebeling/Irsigler (1976); Bauernfeind (1993); Christoforatu (2010); Uebele et al. (2013). The data for Cologne are also available from HISTAT ZA 8014. For a discussion of these data, see Rahlf (1996); among others, Persson (1996) has analysed these data.

23 The most recent and longest version is used in Bauernfeind et al. (2001).

4. Methodology

As mentioned in the introduction, price information from historical sources and contained in existing data compilations is heterogeneous in several respects. To make it amenable for comparative analysis, it has to be homogenized with respect to currency and volume units, time reference, and stage of marketing.²⁴ In what follows, we explain the procedures we apply to transform the heterogeneous source material into a database containing calendar-year-based price series in grams of silver per litre.

4.1 Conversion to grams of silver per litre

The currency regimes that prevailed in the German lands are highly complex compared to other European countries. A recent analysis of monetary developments during the pre-industrial era includes many countries of Europe but does not cover the German lands, because no unified territory with a common coinage existed.²⁵ The capacity to mint coins for larger territories was highly fragmented and several regimes coexisted.²⁶

Nevertheless, in the majority of German speaking cities, grain trade was based on silver-based currencies (Bremen was the exception). Thus, we converted all prices to grams of silver per litre (g Ag per l) via the fine metal content. For this purpose, we apply the following basic relationships: 1 *Mark* of Cologne = 233.8555 g Ag.²⁷ Following the Vienna treaty of 1857 most German states shifted to a new system in 1858 where 1 *Mark* equalled 500 grams of fine silver.²⁸ The resulting difference in the silver content of regional currencies was small, however.²⁹ We combined these basic relationships with knowledge on the local currency regimes based on specialised literature. In the Supplementary Appendix, we document the state of knowledge on the currency system for each city (SA2). Based on this description, we document how we converted local prices.

In a few cases, prices are reported in money of account (which has no metal content).³⁰ We converted money of account to silver using exchange rates with gold currencies (*Rheinischer Gulden*) and gold-silver ratios.

An earlier study on prices in pre-industrial Germany has argued against the use of silver as a common denominator on the grounds of the low degree of integration of bullion markets.³¹ However, gold-silver price ratios in Cologne and Vienna were cointegrated from 1480 to 1790, suggesting some degree of bullion market integration. The existence

24 For an overview, see also Gerhard/Engel (2006), pp. 39, 55–59. An early compilation of rye prices in grams of silver per litre covering 12 cities for the period 1500–1800 is Rahlf (1996; HISTAT ZA 8140).

25 Karaman et al. (2020).

26 See, e.g., Gerhard (2002) for an overview.

27 Rittmann (1975), p. 535–537.

28 Zich (2009), p. 126.

29 Statistisches Reichsamt (1935), p. 310.

30 See Gerhard/Engel (2006), pp. 40–46, 59; Metz (1990).

31 Gerhard/Engel (2006), pp. 43 f.

of currency unions and, from 1566, of a common currency regime support this conclusion.³² Both findings justify the use of silver as a common denominator for grain prices in German towns. Nevertheless, one limitation of using the silver content of currency to standardise prices remains. We are often unable to establish the intrinsic content of coins during periods of massive currency debasement with sufficient detail. In these cases, our series overestimate silver price inflation. Three periods of intensive currency debasement, during which the quality of our silver price information is highly doubtful, stand out: the *Kipper and Wipper* era at the beginning of the Thirty Years' War (1620–1623), the Seven Years' War (1756–1763) and the Revolutionary and Napoleonic Wars (1792–1815).³³

Apart from regionally different currencies, local volume measures existed. We used information on the factors for converting local volumes to litre either directly as given by the author of a regional study or relevant handbooks.³⁴

4.2 The calendar year as time reference

Original data also differs with respect to time reference and frequency. Many sources and compilations report calendar year average prices. However, some sources list prices prevailing in November or December, particularly around *Martini* (Martinmas, November 11), and some aggregate weekly or monthly prices to crop year prices. Transforming data to a common time reference is essential for studying co-movement and level differences between prices in different cities.³⁵

Martini prices were recorded because they frequently served as the basis for the monetisation of peasant dues.³⁶ Crop year prices refer to the period from one harvest to the next, such as August 1501 to July 1502. Finally, monthly data are reported for some cities (e.g., Cologne, Nuremberg). For some cities and select periods, we also work with weekly data, which we aggregate to monthly data. We first discuss how we deal with *Martini* and crop year prices. Second, we introduce the definition used to calculate calendar year averages based on weekly and monthly data.

4.2.1 Conversion of *Martini* and crop year prices

We convert *Martini* and crop year prices to calendar year prices in two steps: First, we transform original data to prices in grams of silver per litre. Second, we convert the latter to calendar year prices following the principles established in the econometric analysis by Albers and Pfister (2021, SA2).

32 Boerner/Volkart (2011); Gerhard (2002); Pfister (2017), pp. 706 f.

33 Kindleberger (1991); Denzel/Gerhard (2005), pp. 169–176.

34 Witthöft (1993); Verdenhalven (1993).

35 What follows is based on Albers/Pfister (2021), pp. S3 f., S30–S43.

36 Gerhard/Kaufhold (1990) p. 396; see also Elsas (1933), p. 228.

There are two cases: (i) cities for which local information on both calendar year and *Martini* prices during a particular (first) period can be used to convert *Martini* prices for another (second) period to calendar year prices. In this case, the two series in the first period can be used to estimate a local relationship between calendar year and *Martini* prices. This relationship then serves to convert *Martini* prices available in the second period to calendar year prices. (ii) There are cities for which such local information is not available. In this case the extrapolation rules developed for other cities can be applied to convert *Martini* or crop year prices to calendar year averages. For convenience, we reproduce the main elements of the procedures for each type of data in the Supplementary Appendix to this article (SA1.1).

Extrapolations of *Martini* and crop year prices is the only reason why we interpolate a limited number of values for some cities. In this case interpolation serves the purpose of avoiding a loss of data that results from the fact that multiple sequential years are needed to predict a calendar year price from *Martini* or crop year prices (two years of *Martini* prices, three years of crop year prices). Single missing data points in series relating to *Martini* and crop year prices were interpolated with the mean of the two adjacent years before the conversion to calendar years. We never interpolated more than 5 percent missing observations within each of the following sub-periods: (a) 1371–1510, (b) 1511–1650, (c) 1651–1790, and (d) 1791–1850. The sub-periods are chosen based on two major historical events, namely the Thirty Years' War (1618–1648), and the Revolutionary and Napoleonic Wars (1792–1815). These events frame sub-period (c). The other sub-periods follow as backward extensions by 140 years, and forward extension into the 19th century.³⁷ For full transparency, the interpolated years are documented in Table S10 in SA1.2.

4.2.2 Aggregation of monthly and weekly prices

With regard to data sources that provide monthly data, we aggregate calendar year averages based on the following definition: Calculation of a calendar year average price requires at least two prices from different parts of the year: one price covering the sub-period from January to May, and one price covering the sub-period from September to December. The reason for this procedure is the following: assuming locally constant demand within a calendar year, supply determines prices. The supply side in turn is driven by trade and the outcome of the local harvest. Since it is likely that trade has not yet fully offset local harvest surpluses or shortfalls during the period under study, local harvests played a pivotal role in price formation. For a calendar year, there are two harvests that potentially impact on prices, namely, the one of the same calendar year and the one of the previous calendar year.

The above criterion ensures that both harvests, which locally co-determine the supply within a calendar year, are represented in the calendar year average price. This crite-

37 There is no interpolation after 1850, and most interpolations are for years prior to 1800.

tion also provides the rationale for processing sources that do not systematically report monthly data but provide information on two or several market days distributed over the year (e. g., Herdecke). In addition, the criterion circumvents the uncertainty about the historical harvest times in summer, which varies across Germany, and by crop. From a crop production point of view, only the harvest of the previous year can be locally decisive for supply up to and including May of the calendar year, as grain is harvested in Germany from mid-June at the earliest. From September, in turn, the crop of the same calendar year was harvested, and the threshing process followed. Unlike today, threshing was technologically separated from harvesting and extended until the end of winter.³⁸

Finally, in a few cases we used weekly data (e. g., extension of series for Mainz into the 19th century, several Bavarian cities in 1856–1868). These data were first aggregated to monthly averages. For the latter the above description of aggregation to calendar year averages applies.

4.3 Same stage of marketing

Wherever possible we employ retail prices because we expect them to reflect local market conditions from a consumer's perspective. Where we draw on a mixture between retail and wholesale prices we adjust the latter to the level of retail prices (e. g., Hamburg).

5. Organisation of dataset

We start by introducing the structure of the city files; in the second subsection, we explain how to aggregate the information from the individual city files.

5.1 Structure of excel files

During the process of data collection and preparation it turned out that a decentralised organisation by city has several advantages compared to having one excel file with all data. The main advantage is that the size of each excel file remains manageable compared to one centralised file containing all data. Even a single city file can become very complex given the combination of multiple data sources, types of prices, conversion of currencies and volumes, aggregation or conversion to calendar years and interpolation if necessary. Furthermore, the decentralised structure allows future users to add data for new cities without having to understand and handle the details of a large centralised dataset.

38 Troßbach/Kopsidis (2005).

The data come in excel files to ensure full replicability of the data handling process. There is a separate file for each city, and each file consists of three groups of sheets:

- Nominal prices (sheets 11, 12, etc.): Nominal prices transcribed from sources in historical currency and unit. We also use German designations of grain types in these sheets.
- Prices in grams of silver per litre (sheets 21, 22, ..., 29): Where applicable, this group includes sheets with *Martini* prices, crop year prices ('Martini metric', 'crop year metric') and/or monthly prices ('monthly metric'). If we add interpolations, we do this in a separate auxiliary sheet (e.g., '211 crop year metric interpol'). If data from several sources overlap, we aggregate them in a sheet containing all calendar year prices in grams of silver per litre ('all data calendar year metric'). The last sheet in this group contains the final series of calendar year prices in grams of silver per litre and is always designated as '29 calendar year metric'.
- Auxiliary information: This group of sheets starts with '31 Measures', that is, the fixed factors employed to convert historical volumes to litre. '32 Currency' contains and documents the information on the silver content of local currency required to convert prices to grams of silver. For some cities with monthly price data we also include a sheet '33 Currency monthly'. Sheet '34 Notes' documents the sources of the price data, provides brief descriptions of them and explains the procedures followed in constructing the final series in grams of silver per litre. Sheet 35 contains the bibliography. In addition to these excel sheets, the auxiliary information necessary to convert prices to grams of silver per litre is documented for each city in written form in the Supplementary Appendix (SA2).

5.2 Information aggregation and data density

To analyse the grain prices of more than one town, a user needs to aggregate the data across several or all city files. There are two ways to achieve this. First, a future user can create her own Excel (or similar spreadsheet software) file in which she imports the final series for each city from sheet '29 calendar year metric'. As a second alternative, we provide a software code for the open-source software R, which uses the R-package 'openxlsx'.³⁹ After small adjustments, this code allows the user to automatically construct an excel file for each grain type.

Overall, the database contains 259 time series. Rye prices are available for all 70 cities (Table 2, 'Rye', row 1); for wheat information from only four cities is missing. Barley and oats prices are available for fewer cities than for rye and wheat. The number of observations per series varies; in all cases there are short series below 50 observations (row 'Min. obs. per series') and long series with more than 400 observations ('Max. obs. per series'); half of the series for each type of grain have more than 120 observations ('Me-

39 R Core Team (2022); Schaubberger et al. (2023). The software code and an accompanying readme file are available for download with the dataset.

Table 2: Overview on scope of dataset

	Barley	Oats	Rye	Wheat	Total
Number of series	65	58	70	66	259
Min. number of years per series	28	38	49	28	
Median number years per series	129	120.5	156.5	124.5	
Max. number of years per series	417	413	411	406	
Total number of observations	9,725	8,710	12,643	9,938	41,016

Source: Dataset of this study.

dian obs. per series'). Data availability is highest for rye, with a total number of price observations of 12,643 (last row). A closer look at rye reveals that the series with the smallest data coverage is Mannheim (1791–1853) with 49 observations.⁴⁰ By contrast, the rye series for Munich covers the years 1452 until 1871 and has 411 observations.⁴¹ On the one hand, these examples demonstrate the scope of the database. On the other hand, they show that simply counting the number of cities in a dataset for such a long period is not very informative: what matters for long-term analysis is data coverage over time.

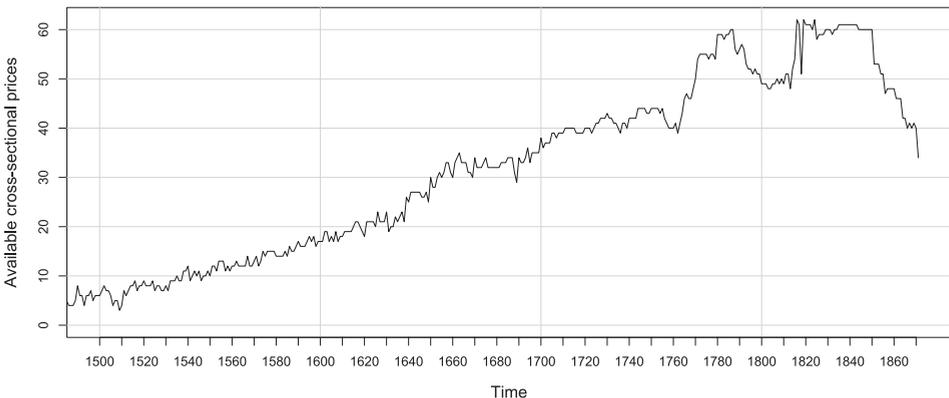


Fig. 3: Data coverage over time, rye prices in individual cities, 1500–1871.

Source: Own representation based on the dataset of this study.

Figure 3 provides an overview of the dataset of rye prices with regard to data coverage across time. For some cities such as Frankfurt a. M., Nuremberg, Munich, Rostock, Strasbourg⁴² and Xanten, data reach back to the 15th, and partly to the 14th century. From about 1550 onward the dataset is based on at least ten cities but sample composition

⁴⁰ Note that there are 52 oats prices reported for Mannheim, which qualifies this city for inclusion into the database.

⁴¹ Strasbourg has the maximum number of observations if considered until 1871 but as argued above it is part of 'Germany' only until 1681.

⁴² This city is excluded from Figure 3 after 1681.

varies frequently. A clear increase of data quantity is visible after the Thirty Years' War in about 1650 (about 30 cities per year) and from the 1760s onwards (from 40 to 60 cities per year), while the Revolutionary and Napoleonic Wars (1792–1815) are associated with a temporary decrease in data coverage. Between the late 1810s and 1850 data coverage is relatively stable between 50 and 60 cities but then drops below 40 until 1871.

6. Current research based on grain prices

Section 6.1 briefly introduces several lines of research that study historical grain prices. Section 6.2 illustrates an analysis of the dataset with a focus on market integration.

6.1 Four lines of enquiry employing historical grain prices

The literature dealing with grain prices is large and given space constraints we only provide an overview of the four main lines of inquiry we identify: historical demography, climate change impacts, storage, and market integration. The focus is on studies that analyse developments in the German lands.

The literature on historical demography and famines employs grain price variations over time as an indicator of economic stress and restricted access to food.⁴³ This strand of research is interested in the response of vital rates such as fertility and mortality to food price variations. In fertility decisions, the real household budget constrains the quantity of children that the household can afford. Surging grain prices at constant nominal incomes depressed household budgets; restricting fertility could be one strategy to prevent further shortfalls in the household's consumption.⁴⁴ With regard to famines and mortality, mostly access to food is of concern, which is limited by higher grain prices that are typically used to approximate harvest shortfalls.⁴⁵

Because the production of grain is weather- and climate-sensitive, an emerging literature on climate change in past societies employs grain price data to study how variations of weather and climate impacted on pre-industrial economies, in particular when agricultural output data are not readily available or to cross-check these data. This includes work on the debate surrounding the existence of the Little Ice Age and the role of variation of solar activity and its impact on pre-industrial economies.⁴⁶

Grain is harvested once a year, but humans have to consume food every day to stay in good health. While this database mostly focuses on calendar year average prices, it also contains monthly data, which allows to tackle research questions related to storage. A profit-seeking investor will hold stocks from month to month between harvests if the

43 For example, Alfani/Ó Gráda (2018); Dribe/Scalone (2010); Fertig et al. (2018).

44 Dribe/Scalone (2010), pp. 414–416.

45 Alfani/Ó Gráda (2018), p. 285.

46 Kelly/Ó Gráda (2014), pp. 1377 f.; Albers/Pfister (2021); Ljungqvist et al. (2022).

monthly price increase compensates her for the costs associated with holding stocks. These costs include opportunity costs, depreciation due to losses and storage costs such as renting facilities and maintaining stocks in good order. Consequently, with rational investors and competitive markets, grain prices should rise monotonously between harvests.⁴⁷ Earlier research on grain prices in Cologne and Nuremberg has failed to establish such a pattern and has concluded that there was no intertemporal arbitrage on the grain markets of pre-industrial Germany.⁴⁸ Recent work, however, presents a more nuanced view based on monthly series from this dataset and the rational competitive storage model.⁴⁹ Between harvest and the end of winter, grain prices were driven by arbitrary short-time shocks in supply and demand. This was the period when grain was in the process of being threshed, so only small fractions of the grain harvest were available for marketing. From the end of winter to early summer, wheat prices – but not rye prices – rose monotonously already in the pre-industrial period. Thus, markets for wheat, which was a cash crop, behaved in a way that is consistent with the presence of profit-seeking actors at least during a part of the crop year. This was not the case for rye, which was a subsistence crop.

Whereas studies on grain storage are concerned with arbitrage across time, the market integration literature analyses arbitrage across space. Market integration improves the allocative efficiency of production factors via market access, which is relevant for economic development. Prior to the acceleration of technological progress in the wake of the Industrial Revolution, market integration was a prime mover of economic growth. Given the absence of trade statistics, grain prices are a preferred object of study, because grain is a relatively homogenous good, and sufficient amount of data are available that allow quantitative analyses. Next to these reasons, grain was an important consumption good in pre-industrial times as shown above. Thus, grain price gaps between cities, which serve as a measure of trade costs, are the most important indicator of market integration. Existing research at the European level documents considerable reductions in price gaps during the pre-industrial era that are of similar or greater magnitude than those that took place in the wake of the transport revolution of the 19th century.⁵⁰ The following subsection provides an overview of this process for the German lands.

6.2 Application: market integration in Germany, 1551–1871

This section illustrates the last step in Figure 1 (see Section 1), that is, ‘statistical analyses’. Specifically, we employ the new database to quantify the process of price convergence. One simple way to estimate the degree to which prices equalise in an economy (the ‘law of one price’), is to compute price dispersion by means of the coefficient of variation:

47 Important historical studies on storage and intertemporal arbitrage include McCloskey/Nash (1984); Nielsen (1997); Persson (1996, 1999).

48 Persson (1996), (1999), pp. 65–72; Bauernfeind et al. (2001).

49 Hartermann (2019), ch. 2; Williams/Wright (2005).

50 Chilosi et al. (2013); Federico (2018); Federico et al. (2021).

$$CV_t = \frac{\text{standard deviation}}{\text{mean}} = \frac{\sqrt{\frac{1}{N-1} \sum_{i=1}^N (p_{it} - \bar{p}_t)^2}}{\bar{p}_t}, \quad (1)$$

with city $i = 1, \dots, N$ and year t . Figure 4 shows the coefficient of variation for two samples. The first sample is an unbalanced sample that includes the entire dataset of rye from 1550–1871; it serves to show how representative the results of the second sample are. This is the stable sample that includes 10 cities with no more than 10 % missing observations per series to ensure comparability across time (see note to Figure 4 for a list of these cities).

While there are ups and downs, it becomes evident in Figure 4 that price dispersion decreased in the long-run. To illustrate, the CV for the stable sample is on average 0.31 in 1566–1590 but only 0.13 in 1847–1871. That is, price dispersion in the German economy decreased by more than 50 % across these 300 years.

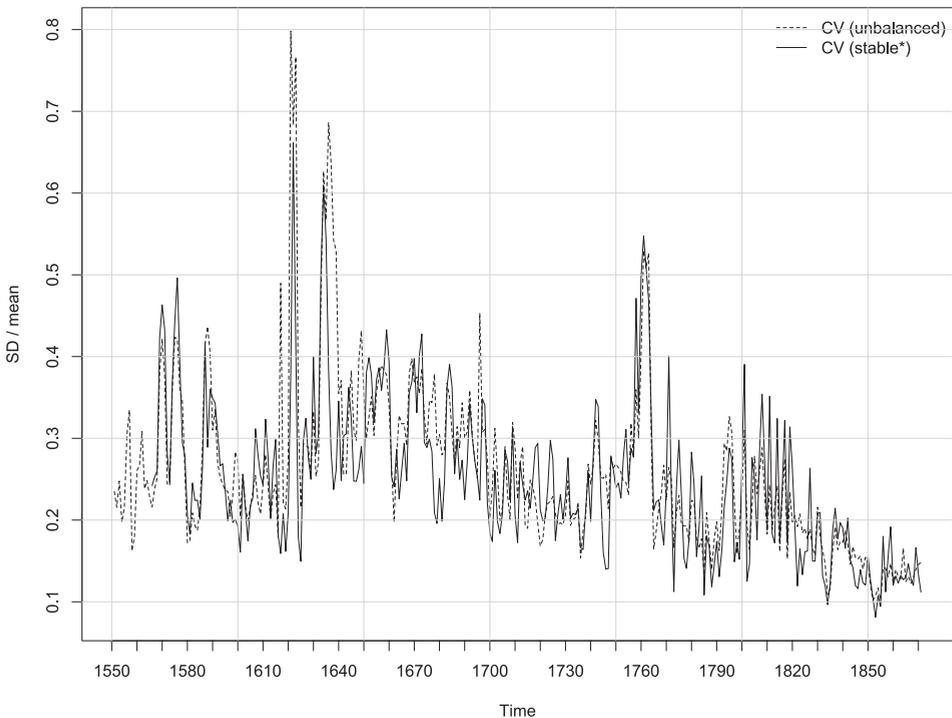


Fig. 4: Inter-urban price dispersion, rye, 1551–1871.

Note: The coefficient of variation for two samples: unbalanced sample of 70 cities (dashed line), and stable sample of 10 cities (solid line). The stable sample includes Augsburg, Braunschweig, Cologne, Gdansk, Hamburg, Hildesheim, Münster, Munich, Nuremberg, Würzburg.

Source: Own representation based on the dataset of this study.

From the 16th to the 18th century, grain market integration in Germany slowly caught up on the core regions in the southern North Sea that had already reached a high level of

market integration by the 16th century, such as England and the Netherlands.⁵¹ This process was temporarily reversed during the Thirty Years' War. For example, the CV for the stable sample in Figure 4 is about 0.25 before the War (1591–1615) but roughly 0.33 after the War (1651–1673).

The downward trend of the CV that started before the War regained momentum thereafter and proceeded at a particularly rapid pace at the end of the seventeenth and the beginning of the 18th century. Until the period immediately preceding the outbreak of the Revolutionary Wars, it had reached an average level of 0.2 (1767–1791). The downward trend of the CV during this period was interrupted by an episode of massive price dispersion around 1760. It is not clear to what extent this phase reflects a temporary disintegration of grain markets during the Seven Years' War (1756–1763) and to what extent it results from the impossibility to adequately adjust all series for coin debasement, which was widely used as an expedient for war finance during these years.⁵² After the disintegration during the Revolutionary and Napoleonic Wars (1792–1815) the CV remained practically unchanged with a value of 0.19 (1816–1833) but then declined to the aforementioned 0.13. Overall, Figure 4 documents a substantial decline in price dispersion, which indicates that prices equalised much better at the end of the observational period than at the beginning. Nevertheless, this figure raises several questions that it cannot answer: Where do prices converge? What are the factors driving this development? Is the convergence trend robust to alternative measurement methods? We now draw on the answers provided by the recent literature with regard to these three questions.⁵³

Based on a variance decomposition, Albers and Pfister reveal that the decline of price dispersion until 1790 was concentrated on north-western Germany – that is, the fringe of the North Sea core – but extended into a wider hinterland along major rivers. These results hold net of weather shocks and the potential effect of climate change on regional differences with respect to grain price levels.⁵⁴ Regression models show that next to rivers, population growth was also conducive to the decline of price gap, which is consistent with a pattern of Smithian growth.

The relevance of the profound deepening of grain market integration during the late seventeenth and the early 18th century is illustrated by two theoretically related developments: the proliferation of regional export industries (regional specialisation) and the beginnings of sustained growth of real GDP per capita (gains from trade), albeit on a very modest level.⁵⁵ The integration of Germany into the orbit of the dynamic economies of the North Sea was pivotal for deepening specialisation between regions producing grain surpluses and proto-industrial regions, which contributed to initiating a first phase of economic development.

51 Chilosì et al. (2013), pp. 58–60; Federico et al. (2021), pp. 292 f.

52 Pfister (2017), p. 707. For analogous reasons, Figure 4 may overstate market disintegration around 1620 and at the beginning of the nineteenth century.

53 Albers/Pfister (2021a; 2023); Keller/Shiue (2014; 2020); Uebele/Gallardo (2015).

54 Albers/Pfister (2021); Federico (2011).

55 Pfister (2022).

The Revolutionary and Napoleonic Wars were another important phase in the history of grain market integration. Keller and Shiue have argued that French-inspired institutional reforms in the German lands as a result of the Wars led to more inclusive markets and hence, market integration in the 19th century.⁵⁶ A more recent study emphasises two other complementary aspects: Apart from the institutional reforms that Keller and Shiue focus on, the Wars led to sweeping territorial consolidation. Furthermore, polities which had been semi-autonomous estates within the Holy Roman Empire now became sovereign states. This opened the room for trade reforms that replaced poorly structured internal tariffs by unified systems of external tariffs. The removal of domestic tariffs promoted market integration: In Bavaria and Prussia, which accounted for about 60 % of the German population in 1816, the combination of territorial consolidation and trade reform reduced bilateral rye price gaps among city pairs by 31 % relative to the pre-war period and pairs of cities that remained separated by borders.⁵⁷

However, as documented above by means of the CV, grain price gaps changed little between the 1780s and 1820s at the level of Germany as a whole. This suggests that while territorial consolidation and the shift from heterogeneous internal tariffs to unified systems of border tariffs created internal markets at the state level, there were also trade-diverting effects. Consistent with this view, Hanover, for instance, which implemented trade policy reforms comparably late, experienced disintegration.⁵⁸ Gaining access to the large Prussian market and avoiding transit tariffs most likely constituted an important motive for southern German states to engage in the formation of a customs union, the *Zollverein*, which became effective in 1834. According to an earlier study of Keller and Shiue, this second round of trade reform brought down grain price gaps by another 28 %.⁵⁹ Infrastructure development also contributed to market integration during the second and the third quarter of the 19th century, first in the form of the construction of paved roads, second through the development of railway networks.⁶⁰

A potential concern with this history of market integration developed for the German lands might be that the results presented for rye potentially underestimate the degree of price convergence, because rye is a subsistence crop, and not a cash crop like wheat. The latter is also focused by analyses of market integration involving multiple countries.⁶¹ To examine the extent to which the results might differ for wheat, we calculated the CV for a stable sample of the same 11 cities with both rye and wheat prices with less than or equal 10 % missing observations for each series for the period 1631–1871. Until the year 1630, the stable samples are again contextualized with the unbalanced samples with all available data.

Figure 5 shows that the trends in the dispersion of rye and wheat prices are remarkably similar. Note that the stable samples are less representative for Germany as a whole

56 Keller/Shiue (2020).

57 Albers/Pfister (2023).

58 Albers/Pfister (2023), pp. 417, 419.

59 Keller/Shiue (2014); see also Huning/Wolf (2019).

60 Kopsidis (2002); Uebele/Gallardo (2015); Keller/Shiue (2020), pp. 265 f.

61 E.g., Chilosi et al. (2013); Federico et al. (2021); Uebele (2011).

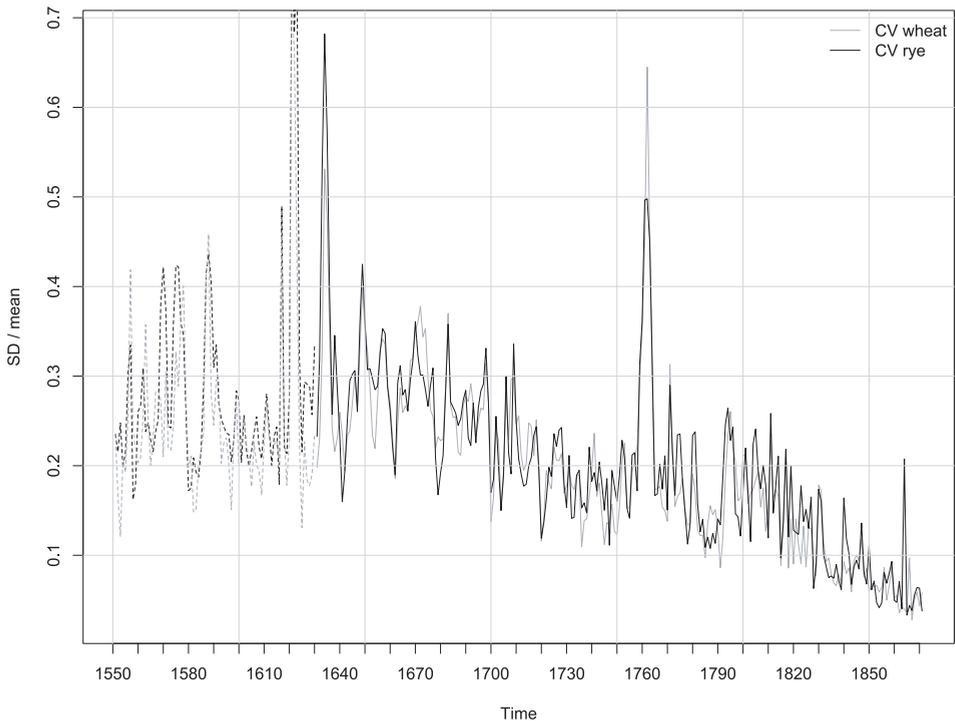


Fig. 5: Inter-urban price dispersion, rye and wheat, 1551–1871.

Note: The coefficient of variation for two grain types, rye and wheat. Dashed lines refer to unbalanced samples, which includes all available data. Solid lines (from 1631 onwards) refer to stable samples, which include the same 11 cities for both grain types: Braunschweig, Cologne, Dresden, Göttingen, Halle, Hanover, Hildesheim, Münster, Nuremberg, Osnabrück, Paderborn.

Source: Own representation based on dataset.

compared to Figure 4, because data coverage of wheat prices is weaker in Southern Germany due to the regional reliance on spelt as discussed above (Section 2.1; for the list of included cities, see note to Figure 5). This explains the lower level of the CV at the end of the sample period in Figure 5 compared to Figure 4.

In short, this large dataset of grain prices allows to track the history of market integration of the German lands from the end of the 16th century until the foundation of the nation state. Apart from war periods as such, this account is a history of convergence resulting from a combination of gradual market expansion, political shocks, and the emergence of modern trade policy. The dispersion of prices more than halved between the late 16th century and 1871. Before 1800, driving factors were integration along major rivers, and growing market size was also associated with improved arbitrage. After 1800, two factors stand out. The first one relates to territorial unification in combination with trade liberalization within those states that gained size and sovereignty with the dissolution of the Holy Roman Empire in 1806. This was followed by interstate cooperation through the *Zollverein* until national unification in 1871.

7. Conclusion

Based on previous research undertaken by various economic historians during the last decades, and our own work, this study publishes the largest homogenous dataset on grain prices for four major types of grain for pre-industrial Germany. Homogenisation of the data is labour-intensive, and requires profound information on the historical background. We develop and document a methodological strategy to transform heterogeneous source information into time series that can be used by economic and social historians. The relevance of this undertaking stems from the fact that given the absence of data on output and trade volumes, grain prices constitute the single most important type of information on the agrarian economy during the pre-industrial era. Hence, they hold the potential to yield relevant insights from various research perspectives. We deepened one such perspective and demonstrated how an analysis of this database helps to integrate several aspects studied in the quantitative market integration literature into one coherent historical narrative.

The dataset is accessible online and designed in a way that allows improvements of data for available cities, and the sequential addition of new cities based on archival research, e. g., as a part of future research projects focused on one specific region or city. Apart from grain prices, this may also include data on the monetary history of Germany for which the provided files are a useful source of local information. In a wider research context, enquiries into topics such as market integration, storage, historical demography or climate change impacts can benefit from this dataset.

Online appendices/dataset

DOI: 10.15456/vswg.2023264.1254496983

- Data Appendix: 70 Excel files with data of grain prices in individual cities, readme file and R code serving to aggregate the data.
- Supplementary Appendix: Details regarding conversion of data to calendar year averages; documentation of price data.

References

- Abel, Wilhelm (1980): *Agricultural Fluctuations in Europe From the Thirteenth to the Twentieth centuries*, New York; German version: *Agrarkrisen und Agrarkonjunktur: Eine Geschichte der Land- und Ernährungswirtschaft Mitteleuropas seit dem hohen Mittelalter*, 3rd edn., Hamburg 1978.
- Achilles, Walter (1993): *Deutsche Agrargeschichte im Zeitalter der Reformen und Industrialisierung*, Stuttgart.
- Albers, Hakon / Pfister, Ulrich (2021): Climate Change, Weather Shocks, and Price Convergence in Pre-industrial Germany, in: *European Review of Economic History* 25, pp. 467–489.
- Albers, Hakon / Pfister, Ulrich (2023): State Formation and Market Integration. Germany, 1780–1830, in: *Journal of Comparative Economics* 51, pp. 403–421.

- Alfani, Guido / Ó Gráda, Cormac (2018): The Timing and Causes of Famines in Europe, in: *Nature Sustainability* 1, pp. 283–288.
- Allen, Robert C. (2001): The Great Divergence in European Wages and Prices from the Middle Ages to the First World War, in: *Explorations in Economic History* 38, pp. 411–447.
- Allen, Robert (2010): The Great Divergence in European Wages and Prices from the Middle Ages to the First World War, <https://doi.org/10.7910/DVN/TMZGSE>, Harvard Dataverse, V1 (accessed 3 August 2022).
- Bauernfeind, Walter (1993): *Materielle Grundstrukturen im Spätmittelalter und der frühen Neuzeit. Preisentwicklung und Agrarkonjunktur am Nürnberger Getreidemarkt von 1339 bis 1670*, Nuremberg.
- Bauernfeind, Walter / Reutter, Michael / Woitek, Ulrich (2001): Rational Investment Behaviour and Seasonality in Early Modern Grain Prices, in: *European Review of Economic History* 5, pp. 281–298.
- Boerner, Lars / Volckart, Oliver (2011): The Utility of a Common Coinage. Currency Unions and Financial Market Integration in Late Medieval Central Europe, in: *Explorations in Economic History* 48, pp. 53–65.
- Chilosi, David / Murphy, Tommy E. / Studer, Roman / Tunçer, A. Coşkun (2013): Europe's Many Integrations. Geography and Grain Markets, 1620–1913, in: *Explorations in Economic History* 50, pp. 46–68.
- Christoforotou, Ellen (2010): *Zwischen geistlicher Herrschaft und Eigenverantwortung. Die Wirtschaftsentwicklung in der Stadt Würzburg 1650–1803*, Würzburg.
- Denzel, Markus A. (1998): *Professionen und Professionisten. Die Dachsbergsche Volksbeschreibung im Kurfürstentum Bayern (1771–1781)*, Stuttgart.
- Denzel, Markus A. / Gerhard, Hans-Jürgen (2005): Global and Local Aspects of Pre-industrial Inflation. New Research on Inflationary Processes in XVIIIth-century Central Europe, in: *Journal of European Economic History* 34, pp. 149–185.
- Dribe, Martin / Scalone, Francesco (2010): Detecting Deliberate Fertility Control in Pre-transitional Populations. Evidence from Six German Villages, 1766–1863, in: *European Journal of Population* 26, pp. 411–434.
- Ebeling, Dietrich / Irsigler, Franz (1976): *Getreideumsatz, Getreide- und Brotpreise in Köln: 1368–1797*, Cologne.
- Elsas, Moritz J. (1933): Zur Methode der Preisgeschichte, in: *Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft* 94, pp. 213–231.
- Elsas, Moritz J. (1936–1949): *Umriss einer Geschichte der Preise und Löhne in Deutschland: Vom ausgehenden Mittelalter bis zum Beginn des neunzehnten Jahrhunderts*, 3 vols., Leiden.
- Federico, Giovanni (2011): When did European Markets Integrate? In: *European Review of Economic History* 15, pp. 93–126.
- Federico, Giovanni (2018): Market Integration, in: Claude Diebolt / Mark Hauptert (eds.), *Handbook of Cliometrics*, 2nd edition, Berlin, pp. 1–26.
- Federico, Giovanni / Schulze, Max-Stephan / Volckart, Oliver (2021): European Goods Market Integration in the Very Long Run. From the Black Death to the First World War, in: *Journal of Economic History* 81, pp. 276–307.
- Fertig, Georg / Schlöder, Christian / Gehrman, Rolf / Langfeldt, Christina / Pfister, Ulrich (2018): Das postmalthusianische Zeitalter. Die Bevölkerungsentwicklung in Deutschland, 1815–1871, in: *Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte* 105, pp. 6–33.
- Gerhard, Hans-Jürgen (2002): Vom Leipziger Fuß zur Goldwährung. Der lange Weg zur 'deutschen Währungsunion' von 1871, in: Reiner Cunz (ed.): *Währungsunionen: Beiträge zur Geschichte überregionaler Münz- und Geldpolitik*, Hamburg, pp. 249–290.
- Gerhard, Hans-Jürgen / Engel, Alexander (2006): *Preisgeschichte der vorindustriellen Zeit. Ein Kompendium auf Basis ausgewählter Hamburger Materialien*, Stuttgart.

- Gerhard, Hans-Jürgen / Kaufhold, Karl Heinrich (1990): *Preise im vor- und frühindustriellen Deutschland. Grundnahrungsmittel* (Göttinger Beiträge zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte, 15), Göttingen.
- Göttmann, Frank (2006), "Getreide", in: *Enzyklopädie der Neuzeit Online*, http://dx.doi.org/10.1163/2352-0248_edn_COM_273382.
- Groß, Florian (2015): *Integration durch Standardisierung. Maßreformen in Deutschland im 19. Jahrhundert*, Baden-Baden.
- Hartermann, Matthias (2019): *On the Behaviour of Grain Stockholders in Pre-modern Markets*, Dr. rer. pol. doctoral dissertation, University of Münster.
- Huning, Thilo R. / Wolf, Nikolaus (2019): How Britain Unified Germany: Endogenous Trade Costs and the Formation of a Customs Union, *CEPR Discussion Paper* DP13634.
- Jacks, David S. (2004): Market Integration in the North and Baltic Seas, 1500–1800, in: *Journal of European Economic History* 33, pp. 285–328.
- Jacks, David S. (2016): Miscellaneous Price Data. Prices Germany. <http://www.sfu.ca/~djacks/data/prices/> (accessed on 5 August 2016).
- Karaman, K. Kıvanç / Pamuk, Sevket / Yıldırım-Karaman, Seçil (2020): Money and Monetary Stability in Europe, 1300–1914, in: *Journal of Monetary Economics* 115, pp. 279–300.
- Keller, Wolfgang / Shiue, Carol H. (2014): Endogenous Formation of Free Trade Agreements. Evidence from the Zollverein's Impact on Market Integration, in: *Journal of Economic History* 74, pp. 1168–1204.
- Keller, Wolfgang / Shiue, Carol H. (2020): Market Integration and Institutional Change, in: *Review of World Economics* 156, pp. 251–285.
- Kelly, Morgan / Ó Gráda, Cormac (2014): Changepoints and Temporal Dependence in Reconstructions of Annual Temperature. Did Europe Experience a Little Ice Age?, in: *Annals of Applied Statistics* 8, pp. 1372–1394.
- Kindleberger, Charles P. (1991): The Economic Crisis of 1619 to 1623, in: *Journal of Economic History* 51, pp. 149–175.
- Kopsidis, Michael (1996): *Marktintegration und Entwicklung der westfälischen Landwirtschaft 1780–1880. Marktorientierte ökonomische Entwicklung eines bäuerlich strukturierten Agrarsektors*, Münster.
- Kopsidis, Michael (2002): The Creation of a Westphalian Rye Market 1820–1870. Leading and Following Regions, a Co-integration Analysis, in: *Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte* 43/2, pp. 85–112.
- Kramper, Peter (2019): *The Battle of the Standards. Messen, Zählen und Wiegen in Westeuropa 1660–1914*, Berlin.
- Ljungqvist, Fredrik Charpentier / Thejll, Peter / Christiansen, Bo / Seim, Andrea / Hartl, Claudia / Esper, Jan (2022): The significance of climate variability on early modern European grain prices, in: *Cliometrica* 16, pp. 29–77.
- McCloskey, Donald N. / Nash, John (1984): Corn at Interest. The Extent and Cost of Grain Storage in Medieval England, in: *American Economic Review* 74, pp. 174–187.
- Meitzen, August (1871): *Der Boden und die landwirtschaftlichen Verhältnisse des preußischen Staates nach dem Gebietsumfange von 1866*, vol. 3, Berlin.
- Metz, R. (1990): *Geld, Währung und Preisentwicklung. Der Niederrheinraum im europäischen Vergleich, 1350–1800* (Schriftenreihe des Instituts für bankhistorische Forschung, vol. 14), Frankfurt am Main.
- Naudé, Wilhelm / Schmoller, Gustav (1901): *Die Getreidehandelspolitik und Kriegsmagazinverwaltung Brandenburg-Preußens bis 1740* (Acta Borussica, vol. 2: Getreidehandelspolitik), Berlin.
- Naudé, Wilhelm / Skalweit, August K. F. / Schmoller, Gustav (1910): *Die Getreidehandelspolitik und Kriegsmagazinverwaltung Brandenburg-Preußens 1740–1756* (Acta Borussica, vol. 3: Getreidehandelspolitik), Berlin.

- Nielsen, Randall (1997): Storage and English Government Intervention in Early Modern Grain Markets, in: *Journal of Economic History* 57, pp. 1–33.
- Oberschelp, Reinhard (1986): *Beiträge zur niedersächsischen Preisgeschichte des 16. bis 19. Jahrhunderts*, Hildesheim.
- Persson, Karl Gunnar (1996): The Seven Lean Years, Elasticity Traps, and Intervention in Grain Markets in Pre-industrial Europe, in: *Economic History Review* 49, pp. 692–714.
- Persson, Karl Gunnar (1999): *Grain Markets in Europe, 1500–1900: Integration and Deregulation*, Cambridge.
- Pfister, Ulrich (2017): The Timing and Pattern of Real Wage Divergence in Pre-industrial Europe. Evidence from Germany, c. 1500–1850, in: *Economic History Review* 70, pp. 701–729.
- Pfister, Ulrich (2018): Real Wages in Germany During the First Phase of Industrialization, 1850–1889, in: *Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte* 59, pp. 567–596.
- Pfister, Ulrich (2020): Urban Population in Germany, 1500–1850, *CQE Working paper* 90.
- Pfister, Ulrich (2021): Die 1870er Jahre als Strukturbruch der langfristigen wirtschaftlichen Entwicklung Deutschlands, in: Ulrich Pfister / Jan-Otmar Hesse / Mark Spoerer / Nikolaus Wolf (Eds.), *Deutschland 1871. Die Nationalstaatsbildung und der Weg in die moderne Wirtschaft*, Tübingen, pp. 97–118.
- Pfister, Ulrich (2022): Economic Growth in Germany, 1500–1850, in: *Journal of Economic History* 82, pp. 1071–1107.
- Pfister, Ulrich / Fertig, Georg (2020): From Malthusian Disequilibrium to the Post-Malthusian Era. The Evolution of the Preventive and Positive Checks in Germany, 1730–1870, in: *Demography* 57, pp. 1145–1170.
- Pieyns, Jan / Tijms, Wigbolt (1993): De graanprijzen van Luik (1400–1940) De effracties van de schepenen (1400) 1409–1792, de clericale effracties (1528–1793) en de effracties van het département del’Ourthe en de provincie Luik sedert 1794”, in: *Studies over de sociaal-economische geschiedenis van Limburg* 38, pp. 67–154.
- R Core Team (2022): R: A language and environment for statistical computing. R Foundation for Statistical Computing, Vienna, Austria. <https://www.R-project.org/>.
- Rahlf, Thomas (1996): *Getreide in der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte vom 16. bis 18. Jahrhundert. Das Beispiel Köln im regionalen Vergleich*, Trier.
- Rittmann, Herbert (1975): *Deutsche Geldgeschichte 1484–1914*, Munich.
- Saalfeld, Diedrich (1984): Lebensverhältnisse der Unterschichten Deutschlands im neunzehnten Jahrhundert, in: *International Review of Social History* 29, pp. 215–253.
- Schauberger, Philipp / Walker, Alexander / Braglia, Luca / Sturm, Joshua / Garbuszus, Jan Marvin / Barbone, Jordan Mark (2023): openxlsx: read, write and edit xlsx files, R package version 4.2.5.2. <https://CRAN.R-project.org/package=openxlsx>.
- Seuffert, Georg K. (1857): *Statistik des Getreide- und Viktualien-Handels im Königreiche Bayern mit Berücksichtigung des Auslandes*, Munich.
- Skalweit, August (1931): *Die Getreidehandelspolitik und Kriegsmagazinverwaltung Preußens 1756–1806*, Berlin.
- Statistisches Reichsamt (1935): Die Getreidepreise in Deutschland seit dem Ausgang des 18. Jahrhunderts. Mit Anhang: Getreidepreise in Berlin seit 1624, in: *Vierteljahrshefte zur Statistik des Deutschen Reichs* 44, pp. 273–321.
- Troßbach, Werner / Kopsidis, Michael (2005), Ernte, in: *Enzyklopädie der Neuzeit Online*, http://dx.doi.org/10.1163/2352-0248_edn_COM_260062.
- Uebele, Martin (2011), National and International Wheat Market Integration in the 19th Century. Evidence from Comovement, in: *Explorations in Economic History* 48, pp. 226–242.
- Uebele, Martin / Gallardo Albarrán, Daniel (2015): Paving the Way to Modernity. Prussian Roads and Grain Market Integration in Westphalia, 1821–1855, in: *Scandinavian Economic History Review* 63, pp. 69–92.

- Uebele, Martin / Grünebaum, Tim / Kopsidis, Michael (2013): King's Law and Food Storage in Saxony, c. 1790–1830, University of Münster, CQE Working Paper 26.
- Verdenhalven, Fritz (1993): *Alte Meß- und Währungssysteme aus dem deutschen Sprachgebiet*, 2nd edn., Neustadt an der Aisch.
- Williams, Jeffrey C. / Wright, Brian D. (2005): *Storage and Commodity Markets*, Cambridge.
- Witthöft, Harald (1993): *Deutsche Maße und Gewichte des 19. Jahrhunderts. Teil I: Die Orts- und Landesmaße* (Handbuch der Historischen Metrologie, vol. 2), St. Katharinen.
- van Zanden, Jan L. (1999): The Development of Agricultural Productivity in Europe, 1500–1800, in: van Bavel, Bas J.P. / Thoen, Erik (eds.), *Land Productivity and Agro-systems in the North Sea Area (Middle Ages–20th Century) Elements for Comparison*, Turnhout, pp. 357–382.
- Zich, Wilhelm (2009): *Der Wiener Münzvertrag vom 24. Januar 1857 und Carl Ludwig von Bruck*, PhD dissertation, University of Vienna. http://othes.univie.ac.at/7155/1/2009-08-11_6000016.pdf; accessed 14.09.2016.

HAKON ALBERS

Martin-Luther-University Halle-Wittenberg, Department of Economics, Universitätsring 3,
D-06108 Halle, Germany
hakon.albers@wiwi.uni-halle.de

ULRICH PFISTER

University of Münster, History department and Institute of Economic and Social History,
Domplatz 20–22, D-48143 Münster, Germany
pfister@uni-muenster.de

VIERTELJAHRSSCHRIFT FÜR SOZIAL- UND WIRTSCHAFTSGESCHICHTE 111, 2024/1, 91–94
(CC-BY 4.0)

Aktuelles

Arbeitstagungen, Konferenzen, Vorträge, Workshops

2024

April

Workshop of the Käte Hamburger Research Centre global dis:connect and the Ludwig-Maximilians-Universität Munich: **“Agriculture and the Production of the Global South, 1900s–1960s”**, Munich, 04.–05. April 2024. Informationen: paula.vedoveli@fgv.br, kinzley@wisc.edu

“48th Annual Symposium of the Society for German American Studies”, in cooperation with the University of Texas, Austin, Texas (US), 4.–6. April 2024. Informationen: Marc Pierce (mpierc@austin.utexas.edu)

“Annual Conference of the Economic History Society (EHS)” in cooperation with the Northumbria University, Newcastle (UK), 5.–7. April 2024. Informationen: <https://ehs.org.uk/conference/>

„18. Werkstattgespräch zur Bau- und Planungsgeschichte der DDR“ des Leibniz-Instituts for Raumbezogene Sozialforschung, Erkner, 11.–12. April 2024. Informationen: werkstattgespraech@leibniz-irs.de

15. Österreichischer Zeitgeschichtetag des Arbeitsbereichs Zeitgeschichte des Instituts für Geschichte (Universität Graz) in Kooperation mit dem Ludwig Boltzmann Institut für Kriegsfolgenforschung: **„Zeitenwenden – Wendezeiten?“**, Graz (Österreich), 11.–13. April 2024. Informationen: zeitgeschichtetag2024@uni-graz.at

Workshop of the Centre for Jewish Studies in cooperation with the University of Leeds, School of Languages, Cultures and Societies: **“Queer Experience in the Holocaust”**, Leeds (UK), 16. April 2024. Informationen: r.ramsden@leeds.ac.uk, gllhcf@leeds.ac.uk

„30. Jahrestagung der Wartburg-Gesellschaft zur Erforschung von Burgen und Schlössern e. V.“, in Kooperation mit dem Freistaat Thüringen, Eisenach, 18.–21. April 2024. Informationen: volkert@wartburg.de

Workshop of the Ludwig-Maximilians-Universität and the Käte Hamburger Research Centre global dis: connect: **“Dis:connections in Wartime, 1750–1945”**, Munich, 24.–25. April 2024. Informationen: callie.wilkinson@lrz.uni-muenchen.de, t.menger@lmu.de

Tagung der Professur für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der TU Dresden, des Instituts für Sächsische Geschichte und Volkskunde und der Sächsischen Landeszentrale für politische Bildung: **„Das Königreich Sachsen 1848/49 – Dynamiken und Ambivalenzen der Revolution“**, Dres-

den, 24.–26. April 2024. Informationen: Prof. Dr. Susanne Schötz (susanne.schoetz@tu-dresden.de), Dörthe Schimke M. A. (d.schimke@isgv.de)

Konferenz der Bundeskanzler-Willy-Brandt-Stiftung und der Bundeskanzler-Helmut-Schmidt-Stiftung in Kooperation mit der Leibniz-Gemeinschaft: „**Kanzlerwechsel 1974: Die Bundesrepublik zwischen Reformpolitik und Krisenmanagement**“, Berlin, 25.–26. April 2024. Informationen: Dr. Kristina Meyer (k.meyer@willy-brandt.de)

Konferenz des Stadtarchivs Rothenburg ob der Tauber und der Evangelischen Tagungsstätte Wildbad in Kooperation mit dem Bezirk Mittelfranken und der VR-Bank Mittelfranken Mitte eG: „**Zur Modernität der Reichsstädte. Im Spektrum zwischen Segen und Fluch. Geschichte, Gegenwart und Zukunft der Reichsstadt am Beispiel Rothenburg ob der Tauber**“, Rothenburg ob der Tauber, 26.–27. April 2024. Informationen: Dr. Florian Huggenberger (stadtarchiv@rothenburg.de)

Conference of the KBR (Royal Library Belgium) and the KU Leuven: „**Networks and Visual Seriality in Mass-Market Print Culture**“, Leuven (Belgium), 29.–30. April 2024. Informationen: benoit.crucifix@kuleuven.be, morgane.ott@uliege.be

Mai

55th Datini Study Week „**Social Mobility in pre-Industrial Societies: Tendencies, Causes and Effects (13th–18th Centuries)**“, Prato (Italy), 12.–16. Mai 2024. Informationen: ismay.milford@uni-leipzig.de

Conference of the Faculty of Social Sciences, Economics and Law and the Faculty of Arts of the Catholic University of Paris, the Artois University, and the University of Timișoara: „**Fair Wage, an Achievable Implementation**“, 16.–17. Mai 2024. Informationen: mpchelini@gmail.com

Workshop of the Leibniz-Institut für Geschichte und Kultur des östlichen Europa (GWZO): „**Leisure in Central and Eastern Europe**“, Leipzig, 23. Mai 2024. Informationen: Polina Gundarina (polina.gundarina@leibniz-gwzo.de), Daria Rezynek (dariakinzer6@gmail.com)

Tagung der Université d’Orléans und der Université de Poitiers: „**Die Welt in Krise(n). Sprache(n) und Gesellschafte(n) in Bewegung**“, Orléans (Frankreich), 23.–24. Mai 2024. Informationen: claire.decobert@univ-orleans.fr, rodolphe.pauvert@univ-poitiers.fr

Conference of the Viadrina Center of Polish and Ukrainian Studies (VCPU): „**Economic Shocks, Resilience and Institutions**“, Frankfurt Oder, 23.–24. Mai 2024. Informationen: winiecki24@europa-uni.de

Conference of the Media and Epidemics Project and the Faculty of Political Science of University of Bucharest and the Centre for the History of Science, Technology and Medicine of the University of Manchester: „**Media and Epidemics: Technologies of Science Communication and Public Health, 20th–21st Centuries**“, Bucharest (Romania), 30.–31. Mai 2024. Informationen: Dr Irina Nastasă-Matei (MEDEPconference@gmail.com)

„**2024 Annual Cliometrics Conference**“ sponsored by the American University and the National Science Foundation, Washington DC (US), 31. Mai – 1. Juni 2024. Informationen: cliometrics.org

Juni

Conference of the Georg Arnhold Program on Education for Sustainable Peace in cooperation with the Leibniz Institute for Educational Media and the Georg Eckert Institute: **“Education, War & Peace: Understanding International Assistance and Intervention in Conflict-Affected Contexts”**, Braunschweig, 10.–13. Juni 2024. Informationen: Katharina Baier (summerconference@gei.de)

Tagung des Arbeitskreises Jüdisches Schwaben (AKJS) am Institut für Geschichtliche Landeskunde und Historische Hilfswissenschaften der Universität Tübingen und der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Fachbereich Geschichte: **„Mobilität, Migration, Verwurzelung. Jüdische Siedlungsgeschichte in Schwaben“**, Stuttgart, 13.–15. Juni 2024. Informationen: Prof. Dr. Benigna Schönhagen (benigna.schoenhagen@uni-tuebingen.de), Prof. Dr. Sigrid Hirbodian (sigrid.hirbodian@uni-tuebingen.de), Dr. des. Johannes Kuber (kuber@akademie-rs.de)

15. Jahrestagung für Universitätssammlungen in Kooperation mit der Universität Zürich und der Eidgenössischen Technischen Hochschule (ETH) Zürich: **„Neue Rollen, neue Ziele? Universitätssammlungen im Spannungsfeld von Forschung, Finanzen und Politik“**, Zürich (Schweiz), 13.–16. Juni 2024. Informationen: sammlungstagung_2024@library.ethz.ch

International Conference of the Friedrich-Alexander University Erlangen/Nürnberg, the Hebrew University Jerusalem, the Leibniz-Institute for European History Mainz, the Geneva Graduate Institute in collaboration with the Research Network: History of Body Politics in the Global South: **“International Organizations in the Global South: Body Politics, Power Relations, Local Impacts”**, Geneva (Switzerland), 19.–22. Juni 2024. Informationen: elife.bicer@unibe.ch

29th Transatlantic Doctoral Seminar in German History by the German Historical Institute Washington, the BMW Center for German and European Studies at Georgetown University, the Zentrum für Antisemitismusforschung, Technische Universität Berlin, and the Selma Stern Zentrum für Jüdische Studien Berlin-Brandenburg: **“German History in the 19th and 20th Centuries”**, Berlin, 23.–26. Juni 2024. Informationen: Richard Wetzell (wetzell@ghi-dc.org)

“The Financial, Economic and Business History (FEB-HIS) Summer School for PhD students and Postdocs” by the Faculty of Economics and Business (FEB) of the University of Groningen in cooperation with the Groningen Growth and Development Centre (GGDC) and the European Historical Economics Society (EHES), Groningen (Niederlande), 24.–28. Juni. Informationen: feb.his.summerschool@rug.nl

“EBHS YSI-iNET Doctoral Workshop” by the Economic and Business History Society (EBHS) and the School for Business and Society at the University of York, York (UK), 26. Juni 2024. Informationen: <https://ebhsoc.org/conference>

“11th Annual Tony Slaven Doctoral Workshop” by the Association of Business Historians (ABH) and the School for Business and Society at the University of York, York (UK), 26. Juni 2024. Informationen: <https://ebhsoc.org/conference>

Tagung der Gesellschaft für Unternehmensgeschichte (GUG) und des TECHNOSEUM Landesmuseums für Technik und Arbeit in Mannheim: **„Werbung und Energiesparen. Marketing als Verbrauchererziehung“**, Mannheim, 28. Juni 2024. Informationen: Prof. Dr. Ingo Köhler (koeh-

ler@hessischeswirtschaftsarchiv.de), Prof. Dr. Christian Kleinschmidt (christian.kleinschmidt@uni-marburg.de)

“The Joint 49th Economic and Business History Society Annual Conference and Association of Business Historians Conference 2024”, York (UK), 27.–29. Juni 2024. Informationen: Dr. Chris Corker (Chris.Corker@york.ac.uk)

REZENSIONEN

A. Allgemeines

VSWG 111, 2024/1, 95–96 (CC-BY 4.0)

Kurt Andermann

Die Urkunden des Freiherrlich von Gemmingen'schen Archivs aus Michelfeld.

Regesten 1324 bis 1811

(Heimatverein Kraichgau e. V. Sonderveröffentlichungen 42), Ubstadt-Weiher u. a. 2023, 240 S. (6 Abb.), 29,80€.

Das Veröffentlichen von Urkundenregesten gehörte schon immer zu den wenig prestigeträchtigen Betätigungsfeldern von Historikerinnen und Historikern. Der Wert entsprechender Publikationen für die Forschung allerdings ist unbestritten. Gerade für die Zeit des späten Mittelalters und der Frühen Neuzeit stellt das Anfertigen von Regesten oft die einzige Möglichkeit dar, das vom Umfang her immer stärker anwachsende Quellenmaterial der Forschung zur Verfügung zu stellen.

Dies gilt auch für die Urkunden des Freiherrlich von Gemmingen'schen Archivs aus Michelfeld, die seit 2022 im Generallandesarchiv in Karlsruhe verwahrt werden. Kurt Andermann, der bereits vier weitere einschlägige Bände mit Regesten zu diesem wichtigen Kraichgauer Niederadelsgeschlecht veröffentlicht hat (1990: Bestand Burg Guttenberg, 2011: Gemmingen und Fürfeld, 2018: Burg Hornberg, 2021: Rappenau), legt in diesem Kontext erneut eine vorbildliche Publikation vor.

Nach einer hilfreichen Einleitung (S. 7–43), in der Genealogie und Besitzgeschichte des Gemmingen'schen Familienzweigs in Michelfeld (heute Rhein-Neckar-Kreis, Baden-Württemberg) und Ingenheim (heute Landkreis Südliche Weinstraße, Rheinland-Pfalz) sowie der Archivbestand vorgestellt werden, bietet der Band insgesamt 192 Regesten (S. 45–179).

Dabei werden die 154 Gemmingen'schen Urkunden durch 38 Stücke aus dem Archiv der aus dem Westerwald stammenden Familie von Waldersdorff ergänzt, deren letzte überlebende Angehörige Anna Eva Luise im 17. Jh. Johann Christoph von Gemmingen († 1646) geheiratet hatte. Zusätzlich ediert Kurt Andermann erfreulicherweise noch das Michelfelder Zinsbuch des Orendel von Gemmingen von 1495 (S. 181–200). Abgerundet wird die Publikation durch zwei separate Register der Orte und Personen sowie der Sachen und Begriffe.

Dabei bieten die erschlossenen Stücke eine Vielzahl von Auswertungsmöglichkeiten. Themen des vormodernen Wirtschaftens sowie Rechte und Abgaben finden in den Urkunden und besonders im Zinsbuch vielfach Erwähnung. Naheliegend sind auch Fragen zur Besitz- und Familiengeschichte, wobei durch die Publikation der vier weiteren Regestenbände durch den Bearbeiter mittlerweile Qualifikationsarbeiten zu den Gemmingen in Spätmittelalter und Früher Neuzeit geradezu „auf der Straße“ liegen. Ergiebig mit Blick auf familiäre Konfliktlösung im Niederadel ist etwa die Einigung Eberhards und Orendels von Gemmingen über die Hinterlassenschaften des Reinhard von Gemmingen aus dem Jahr 1500 (Nr. 20, S. 56f.). Aufschluss über Teilungspraktiken geben auch die Regelungen, die die vier Söhne Weiprechts von Gemmingen 1688 festhalten ließen (Nr. 118, S. 121–123).

Aber auch überregionale Konflikte hatten Auswirkungen auf die Besitzungen der Familie. Nachdem pfalzgräfliche Truppen im Landshuter Erbfolgekrieg von 1504/1505 die Besitzungen in Ingenheim in Mitleidenschaft gezogen hatten, machte Kurfürst Philipp 1506 zum Ausgleich weitreichende Konzessionen, übertrug Orendel von Gemmingen unter anderem das örtliche Schloss als Allod und verzichtete zu seinen Gunsten auf Ansprüche auf seine Leibeigenen und Wildfänge vor Ort sowie in weiteren Dörfern (Nr. 22, S. 59). Eine Badestube in Michelfeld, für die 1503 noch eine ausführliche Ordnung erlassen worden war (Nr. 21, S. 57–59), war laut einer Urkunde von 1656 während des Dreißigjährigen Kriegs zerstört worden (Nr. 100, S. 110 f.). In den Kontext dieser kriegerischen Auseinandersetzungen gehört auch ein Verzeichnis über die nach Frankfurt geflüchteten Besitztümer des Johann Christoph von Gemmingen von 1648 (Nr. 96, S. 108 f.) sowie die Vereinbarung zwischen der Michelfelder Gemeinde und einem Zimmermann aus dem nahe Heidelberg gelegenen Nußloch von 1663, das niedergebrannte Rathaus wieder aufzubauen (Nr. 104, S. 112 f.).

Schon der cursorische Blick auf die herausgegriffenen Stücke aus den Michelfelder Urkunden verdeutlicht die Vielzahl von potenziellen Auswertungsmöglichkeiten. Kurt Andermann hat erneut bewiesen, dass das Erstellen von Regesten die Forschung zu Themen der Wirtschafts-, Sozial-, Rechts- und Kulturgeschichte nach wie vor bereichert. Es bleibt entsprechend zu hoffen, dass dies nicht der letzte Urkundenbestand ist, dem er sich als Bearbeiter zugewandt hat.

BENJAMIN MÜSEGADES
Heidelberg

VSWG 111, 2024/1, 96–99 (CC-BY 4.0)

Albrecht Cordes / Natalija Ganina / Jan Lokers (Hg.)

Der Bardewiksche Codex des Lübischen Rechts von 1294

Band 1: Faksimile, Erläuterungen, Band 2: Edition, Textanalyse, Band 3: Rechtshistorischer Hintergrund, Nünnerich-Asmus Verlag, 2021–2022, Bd. 1: 464 S., Bd. 2: 511 S., Bd. 3: 350 S., Bd. 1: 40,00€, Bd. 2: 40,00€, Bd. 3: 30,00€.

Das Lübische Recht in seinen unterschiedlichen Ausprägungen gehört ohne Frage zu den bedeutendsten deutschen Stadtrechten des Mittelalters und der beginnenden Neuzeit. Unter den zahlreichen Handschriften nimmt der nach seinem Auftraggeber so genannte „Bardewiksche Codex“ einen besonderen Rang ein. Der Kaufmann Albrecht von Bardewik (um 1250–1310) war zeitweise Bürgermeister der Stadt Lübeck und gab die prachtvolle Handschrift 1294 in Auftrag. Sie zählt damit zu den ältesten datierten und nach einhelliger Einschätzung der älteren Forschung auch zu den vollständigsten und besten Handschriften des Lübischen Rechts. Entsprechend ist sie schon früh abgeschrieben und bereits 1839 von dem Lübecker Ratsjuristen Johann Friedrich Hach auch ediert worden – in einer Ausgabe allerdings, die schon bald Kritik erfahren hatte und heutigen Anforderungen an moderne Editionen ganz sicher nicht entspricht. Umso mehr ist diese stattliche Neuausgabe zu begrüßen.

Man kann diese Ausgabe aber in einem noch viel wörtlicheren Sinne als „Glücksfall“ bezeichnen. Denn der „Bardewiksche Codex“ hat nach seiner Nutzung durch Hach eine wechselvolle Geschichte gehabt: Wohl noch zu Lebzeiten Albrechts oder kurz danach in die Lübecker Kanzlei gelangt, blieb er dort respektive später dann im Lübecker Stadtarchiv bis ins Jahr 1942, als er vor den alliierten Bombenangriffen ins Salzbergwerk Bernburg ausgelagert wurde, wo er gemeinsam mit dem Großteil des historischen Lübecker Stadtarchivs von der Roten Armee als Kriegsbeute beschlagnahmt und in die Sowjetunion verbracht wurde. Erst 1990 sind wesentliche Teile des Lübecker Archivs restituiert worden. Eine nicht zu unterschätzende Anzahl von Archivalien und Handschriften blieb in Russland – darunter auch der Bardewik'sche Codex und eine zweite, bedeutsame Handschrift des Lübisches Rechts, der so genannte Tidemann Güstrowsche Codex, der bis heute verschollen bleibt. Die Bardewik'sche Handschrift dagegen ist 2014 von der Moskauer Germanistin Natalja Ganina und der Kunsthistorikerin Inna Mokretsova im Museum der zentralrussischen Kleinstadt Jurjewez an der Wolga wiederentdeckt und in seiner Bedeutung identifiziert worden. Daraus hat sich eine fruchtbare russisch-deutsche Zusammenarbeit entsponnen, die mit dieser mehrbändigen Ausgabe ihre Krönung findet – gerade rechtzeitig, muss man unter den gegenwärtigen Umständen sagen. Das umso mehr, als auf eine Rückgabe der Handschrift nach Lübeck seit 1996, als die Duma weitere Restititionen gesetzlich ausschloss, auf absehbare Zeit keinerlei Aussicht besteht.

Das Ergebnis dieser Zusammenarbeit besteht aus zwei opulenten, großformatigen Bänden, die sich der Verein für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde 2021 gleichsam selbst zum 200. Geburtstag geschenkt hat, sowie einem dritten, etwas schlichteren Band, der im Jahr darauf als Nachzügler, vor allem aber als sehr willkommene Ergänzung das Werk komplettierte. Die drei Bände bieten, wie bei großen Editionen gern gesehen, zunächst ein Faksimile mit Transkription, Übersetzung und Basiseinführung (Band 1), sodann einen vertiefenden Aufsatzband (Band 2) und schließlich einen ausführlichen Kommentar (Band 3). Auf alle drei sei in gebotener Kürze noch einmal näher eingegangen.

Band 1 bietet neben einem großformatigen, qualitativ ansprechenden Faksimile eine buchstabengetreue Transkription des niederdeutschen Textes (Nigel Palmer, Natalija Gadina unter Mitarbeit von Robin Kuhn) samt durchgehender Vergleichung mit der kritischen Ausgabe des lübisches Rechts durch Gustav Korlén (*Das mittelniederdeutsche Stadtrecht von Lübeck nach seinen ältesten Formen*, 1951) und eine sehr präzise Übersetzung (Albrecht Cordes u. Dorothee Heinig unter Mitarbeit von Nigel F. Palmer u. Natalija Ganina). Ergänzt wird dieses editorische Herzstück durch die bei einer Faksimile-Ausgabe dieser Bedeutung üblichen Beiträge zur Kodikologie und zur – in diesem Fall natürlich besonders spannenden – Handschriftengeschichte (beides Natalija Ganina). Antjekathrin Graßmann, die ehemalige Lübecker Stadtarchivarin, zeichnet eingehend den Weg der Lübecker Archivalien in die Sowjetunion und von dort zurück nach Lübeck nach – wie zuvor angedeutet eine durchaus besondere Archivgeschichte, die nicht nur für die hansische Geschichtsforschung hohe Relevanz besitzt. Und schließlich bietet Albrecht Cordes einen kundigen Überblicksbeitrag zur Geschichte des Lübisches Rechts, der von vier sehr aussagekräftigen und klug gestalteten Karten begleitet wird.

Der zweite Band beginnt mit einem erneuten Abdruck des zweisprachigen Textes aus Band 1, was auf den ersten Blick etwas irritierend wirkt. Sodann folgen eine Reihe von Aufsätzen, die den allgemein-einleitenden Charakter aus dem ersten Band durch Detailstudien vertiefen und ergänzen.

zen. Nigel Palmer, der im ersten Band die Transkription der Handschrift mitverantwortet hat, diskutiert deren Schriftbild und situiert den Codex in die Schriftlichkeitsgeschichte des 13. Jh.s. Judith H. Oliver und Inna Mokretsova diskutieren den reichen Buchschmuck des Bardewik'schen Codex, der lange Zeit kaum bekannt war, weil in Lübeck nur wenige Schwarz-Weiß-Abbildungen vorhanden waren. Ergänzt wird dieser Beitrag durch eine kunsttechnologische Analyse der verwendeten Pigmente von Irina Kadikova, die zur Erhellung des Herstellungsprozesses und der Werkstattfrage beiträgt. Inna Mokretsova bespricht außerdem konservatorische Fragen, insbesondere der beschädigten Bindung, die auch kodikologische Rückschlüsse betreffen. Schon Hach hatte bei seiner Ausgabe fehlende Seiten vermutet. Den sprachlichen Merkmalen der Handschrift widmet sich in einer eingehenden Analyse Friedel Helga Roolfs.

Nach diesen Detailblicken auf und in die Handschrift und ihren Text selbst, wendet sich der zweite Teil des Aufsatzbandes ihrem historischen Kontext zu. Dabei geht es zunächst um die Inhalte, die Albrecht Cordes kurz und bündig zusammenfasst, sodann um den Entstehungskontext in Lübeck an der Wende vom 13. auf das 14. Jh. Ein gekonntes Panorama dieser Jahre bietet Stadtarchivar Jan Lokers, dem Mitherausgeber Natalija Ganina die Diskussion eines dem Bardewik'schen Codex beigegebenen Fragments, nämlich des Berichtes eines Anonymus über die Jahre 1316 bis 1320, an die Seite stellt. In zwei aufeinanderfolgenden Beiträgen beschäftigt sich Jürgen Wolf zuerst mit dem Professionalisierungsschub in der Lübecker Kanzlei des 13. Jh.s, wobei er den Auftraggeber der Handschrift, Albrecht von Bardewik, als möglichen Schlüsselakteur innerhalb dieses Vorganges vorstellt. Sodann diskutiert er die geradezu serielle Produktion von Handschriften des Lübisches Rechts als eine Form von Herrschaftsausübung – ein sehr anregender Ansatz. Den Abschluss bilden zwei Beiträge zur Editions-geschichte des Lübisches Rechts von Antjekathrin Graßmann und Alexander Krey. Umfangreiche Verzeichnisse, hilfreiche Indices und eine Konkordanz der Lübecker Rechtshandschriften runden diesen zweiten Band ab.

In Band 3 unterzieht sich Albrecht Cordes der herausfordernden Aufgabe eines vollständigen Kommentars zum Lübisches Recht, bezogen auf die hier edierte, konkrete Handschrift. Dass dabei Text und Übersetzung ein drittes Mal im Kopf eines jeden Kapitelkommentars auftauchen, kann man als opulente Redundanz oder schlicht als praktisch empfinden, weil es Blättern im großformatigen ersten Band erspart. Außerdem sind alle Bände separat erhältlich und dürfte dieser Kommentar einerseits des kommoden Preises wegen, andererseits aus dem Umstand heraus, dass Band 1 und 2 in der Erstauflage sehr rasch ausverkauft waren, in manchem Bücherregal auch alleine stehen. Cordes' Kommentar ist sprachlich jargonfrei, inhaltlich weitgehend voraussetzungslos und richtet sich ausdrücklich an eine interessierte Leserschaft, der er das Lübisches Recht nahebringen möchte, nicht an ein rechtshistorisches Spezialpublikum. Deshalb unterbleiben verständlicherweise auch manche Referenzen und Vergleiche, die sich der Fachwissenschaftler wohl gewünscht hätte. Andererseits wird aber der klare, erklärend-kommentierende Impetus auch nicht durch gelehrte Sammel-tätigkeit verstellt, sondern schließt dieser Band die Bestimmung des Bardewik'schen Codex tatsächlich und im besten Sinne gedanklich auf. Dazu sind auch die knappen, aber sehr präzisen einleitenden Gedanken des Bearbeiters hilfreich. Unter Vermittlungsgesichtspunkten kann man diesen Ergänzungsband nur als vorbildlich bezeichnen.

Insgesamt gesehen ist die vorliegende, dreibändige Ausgabe ein beachtliches Produkt internationaler Zusammenarbeit. Dass es in ansprechender Ausstattung erscheinen konnte, ist dem Verlag zu danken; dass der Gesamt- ebenso wie der Einzelpreis sich so überschaubar gestaltet, aller

Vermutung nach dem dahinterstehenden Geschichtsverein. So oder so liegt damit ein sehr solider Baustein der mittelalterlichen Stadt- und Hansegeschichte vor, der in dieser Form gute Chancen hat, auch die erhoffte Verbreitung zu finden. Zu wünschen wäre das diesem wichtigen Werk.

HIRAM KÜMPER

Mannheim

VSWG 111, 2024/1, 99–100 (CC-BY 4.0)

Jean-Claude Hocquet

Les monastères vénitiens et l'argent

(Collection de l'École Française de Rome, vol. 559), École Française de Rome, Rome 2020, XV + 456 S. (3 Farbkarten, 21 Tab., 16 Anh.), 35,00€.

Der französische Altmeister der internationalen Salzgeschichte, der historischen Metrologie und der venezianischen Wirtschaftsgeschichte des Mittelalters sowie der Renaissance präsentiert mit seiner Studie über zwei venezianische Klöster, ihre Vermögensentwicklung und ihre finanziellen Transaktionen ein außergewöhnlich dichtes, quellengesättigtes Werk zu geistlichen Institutionen einer der wichtigsten Handelsmächte Europas des 13. bis 16. Jh.s.

Doch im Einzelnen: Hocquet fokussiert mit San Giorgio Maggiore, gelegen im Zentrum der Serenissima, und Santa Trinità et San Michele Arcangelo de Brondolo, an der Grenze der venezianischen Lagune im Gebiet von Treviso und im Bistum Padua, zwei Benediktiner-Klöster, deren Urkundensammlungen von Luigi Lanfranchi 1968–1986 und von Bianca Lanfranchi-Strina 1981–1997 editiert worden sind, wobei Letztere 2016 auch ein Inventar für San Giorgio Maggiore bereitgestellt hat. Er gliedert seine Studie in drei Hauptteile, deren Erster die Entstehung der Klostervermögen in der Zeit der venezianischen Expansion bis zum 12. Jh. in den Blick nimmt. Einbezogen wird die über Jahrhunderte erfolgende Arrondierung und Praxis der Bewirtschaftung der Güter, die von Chioggia bis Triest reichten und im Falle von San Giorgio Maggiore auch zahlreiche Salinen in der Lagune umfassten. Das 13. und das 14. Jh. war dann eine Zeit der Krise(n), Reorganisation und schließlich des Zusammenbruchs, die Hocquet im zweiten Hauptteil thematisiert. Hintergrund waren nicht zuletzt die innerkirchlichen Auseinandersetzungen um die Frage der generellen Rechtmäßigkeit von klösterlichem Eigentum, die aber auch im engen Zusammenhang mit venezianischer Stadt- und Handelspolitik zu den verschiedenen Krisenerscheinungen in der Vermögensentwicklung der beiden Klöster standen. Der dritte Teil behandelt die finanzielle Entwicklung von San Giorgio Maggiore vom 15. Jh. bis zum Ende der Republik Venedig, als dieses Kloster nach umfangreichen Reformen innerhalb des Ordens das führende der im beginnenden 15. Jh. entstandenen Cassinensischen Kongregation des Benediktinerordens in der Kirchenprovinz Venedig war. Hier zeichnet Hocquet ein sehr detailliertes Bild der Einkünfte aus Zehnten und Subsidien wie auch seiner Verschuldung durch die Vergabe von Darlehen (*mutui*), Kredite, Rentenkäufe sowie die Ausstattung seiner Bibliothek und die (Mit-)Finanzierung der venezianischen Türkenkriege bis zur Inkorporation des Klosters in das Staatsvermögen 1806.

Mit seiner annähernd ein Jahrtausend umspannenden Darstellung und Untersuchung der Finanzen von zwei hervorragenden venezianischen Klöstern gewährt Hocquet einen minutiösen Einblick in die Wirtschaftsgeschichte bedeutender geistlicher Institutionen in unmittelbarer Interdependenz mit politischen, religiösen und ökonomischen Entwicklungen innerhalb der Seerepublik Venedig, der sowohl vom methodisch-analytischen Zugriff wie auch von den erarbeiteten Inhalten weit über die venezianischen Fallbeispiele hinausweist. Auf einer breiten Quellengrundlage recherchiert, angereichert mit der stupenden Literaturkenntnis eines über Jahrzehnte hinweg international arbeitenden Wirtschaftshistorikers und in einem flüssigen, argumentativ immer klaren Stil geschrieben, bereichert der Band nicht nur unseren bisherigen Kenntnisstand zur venezianischen Klosterökonomie, sondern bietet auch tiefe wirtschafts- und kulturhistorische Einblicke in die facettenreiche Lebenswelt der Serenissima. Jean-Claude Hocquet legt mit dieser Studie ein reifes, konzises und facettenreiches Alterswerk vor, das wesentliche zentrale Schwerpunkte seines forscherschen Schaffens nochmals aufgreift und kongruent miteinander verwebt.

MARKUS A. DENZEL

Leipzig

VSWG 111, 2024/1, 100–101 (CC-BY 4.0)

Helmut Thome / Volker Müller-Benedict

Statistische Methoden für die Geschichtswissenschaften

Springer, Wiesbaden 2021, 453 S. (52 Tab., 93 Abb.), 32,99 € (e-book 24,99 €).

Geisteswissenschaftler haben in aller Regel Berührungsängste, sobald es um den Einsatz statistischer Methoden geht. Entsprechende Einführungstexte müssen daher besonders niederschwellig daherkommen, wenn sie erfolgreich sein sollen. Auf dem Höhepunkt der Historischen Sozialforschung entstand eine Reihe deutschsprachiger Lehrbücher zur historischen Statistik; die letzten beiden jeweils 1980. Nun haben sich zwar die grundlegenden statistischen Methoden seitdem nicht geändert, doch sind durch den Fortschritt der IT die Möglichkeiten der Vermittlung heute ganz anders. Zum einen betrifft dies die Verfügbarkeit und Anwenderfreundlichkeit statistischer Standardsoftware wie SPSS, Stata, SAS, EViews u. v. a. m., und zum anderen die Möglichkeit der Visualisierung von Daten, u. a. auch zu didaktischen Zwecken. Wer daher in der Lehre ein moderneres Lehrbuch einsetzen möchte, muss zu englischsprachigen Büchern aus den frühen 2000er Jahren greifen, entweder „Making history count“ oder „History by numbers“: Was lange fehlte, war ein deutschsprachiges Lehrbuch, das auf die speziellen Bedürfnisse von Historiker:innen zugeschnitten ist.

In diese Lücke stößt nun das anzuzeigende Buch von zwei Soziologen, von denen Helmut Thome lange Zeit am Zentrum für Historische Sozialforschung in Köln gearbeitet und gelehrt hat. Ihr Buch ist einerseits ungewöhnlich ausführlich (fast 100, teils farbige Abbildungen) und geht mathematisch tiefer ins Detail als die beiden englischsprachigen Einführungen. Es finden sich darin auch Verfahren wie etwa die dreidimensionale Tabellenanalyse oder eine Maßzahl wie Cramers V, die man in Veröffentlichungen kaum noch sieht. Wie Feinstein/Thomas gehen die Verf. inhaltlich

bis zur nicht-linearen Regression (Logit, Probit, Maximum Likelihood). Andererseits, und das ist die große Stärke des Buchs, ist es mit Online-Materialien verbunden, die (nach Anmeldung) bei der GESIS abgerufen werden können. Diese Materialien (Abgeordnete der Frankfurter Nationalversammlung 1848/49 und der Reichstage 1867–1918, sozialdemokratische Reichstagskandidaten und Reichstagswahlen 1890–1912 und Jugendkriminalität Ende des 19. Jh.s.) können mit ebenfalls online verfügbaren SPSS-Kommandosequenzen ausgewertet werden. Jedes Kapitel endet mit einem Glossar. Das (im Übrigen recht preiswerte) Buch eignet sich daher sehr gut für die akademische Lehre und auch zum Selbststudium.

- 1 Feinstein, Charles H.; Thomas, Mark, *Making History Count. A Primer in Quantitative Methods for Historians*, Cambridge u. a. 2002; Hudson, Pat; Ishizu, Mina, *History by Numbers. An Introduction to Quantitative Approaches*, London u. a. 2016. Neuere deutschsprachige Einführungen sind die kurzen Beiträge von Krüger, Kersten, *Historische Statistik*, in: Goertz, Hans-Jürgen (Hrsg.), *Geschichte. Ein Grundkurs*, 3. Aufl. Hamburg 1998, S. 66–87; und jetzt vor allem Burhop, Carsten, *Statistische Methoden in der Geschichtswissenschaft*, in: Haas, Stefan (Hrsg.), *Handbuch Methoden der Geschichtswissenschaft*, Wiesbaden 2022, online verfügbar unter https://link.springer.com/referenceworkentry/10.1007/978-3-658-27798-7_11-1.

MARK SPOERER

Regensburg

B. Allgemeine Sozial- und Wirtschaftsgeschichte

VSWG 111, 2024/1, 101–103 (CC-BY 4.0)

Stefan Berger / Frank Hadler / Roman Holec / Kristina Kaiserová (Hg.)

Kulturelle Langzeitfolgen industriellen Strukturwandels.

Ruhrgebiet – Tschechien – Slowakei

(Veröffentlichungen der Deutsch-Tschechischen und Deutsch-Slowakischen Historikerkommission 25), Leipziger Universitätsverlag, Leipzig 2022, 389 S. (25 Abb., 19 Tab.), 32,00 €.

Der Band ist das Ergebnis einer Tagung, die 2017 im Ruhr Museum auf dem Areal der Zeche Zollverein in Essen stattfand, um die Kulturfolgen regionaler Industrialisierung und Deindustrialisierung vergleichend in den Blick zu nehmen. Inhaltlich ist er in drei Blöcke mit je einem regionalen Schwerpunkt gegliedert, deren Beiträge unterschiedlich weit in die Vergangenheit zurückblicken, jedoch alle bis in die Gegenwart reichen und sich so der titelgebenden Langzeitfolgen annehmen. Der Abschnitt „An Ruhr und Emscher“ ist mit fünf Beiträgen der umfangreichste, während sich jeweils drei Beiträge den böhmischen Ländern und Tschechien bzw. Oberungarn und der Slowakei zuwenden.

Mit der ins 18. Jh. zurückreichenden industriellen Vorgeschichte des Ruhrgebiets beschäftigen sich gleich zwei Beiträge, die auf verschiedene Arbeitsregimes und kollektives Handeln in den Exportgewerben des märkischen Sauerlands (S. Gorißen) bzw. die beiden Unternehmerfamilien Harkort aus Hagen und Schmidt aus Iserlohn (W. Reininghaus) fokussieren. Während Gorißen mit einem praxistheoretischen Kulturbegriff operiert, werden in dem Beitrag von Reininghaus

die außerökonomischen Aktivitäten der Familien etwas hemdsärmelig mit „Kultur“ gleichgesetzt. Die drei folgenden Aufsätze befassen sich dann im engeren Sinne mit den alltags- und lebensgeschichtlichen Folgen der wirtschaftlichen und industriellen Expansion des Ruhrgebiets. Dort geht es erstens um den Prozess der Verstädterung während der Hochindustrialisierung und dessen Auswirkung auf Wohnverhältnisse, Hygiene und Jugendkultur (J. Reulecke); zweitens um die sich in der Zechen- und Wohnungsarchitektur materiell und in der betrieblichen Sozialpolitik immateriell beobachtbaren kulturellen Langzeitfolgen (D. Kift); sowie, drittens, um die Entstehung von „Industriekultur“ als verbindendem Element im kollektiven Gedächtnis der Ruhrregion nach dem Ende der Montanindustrie (A. Prosek). Während Reulecke eher allgemeine Prozesse im Revier in den Blick nimmt, konzentriert sich Kift stark auf den Mikrokosmos der Zeche Zollern als beispielhaft für die Entwicklungen im Ruhrbergbau im Zeitraum 1900–1970, während Prosek eher auf die Strukturpolitik anhand konkreter städtebaulicher und kulturpolitischer Projekte abhebt.

Aufgrund der einzigartigen Situation des Ruhrgebiets als Europas größtem schwerindustriellen Ballungsraum ist in den Abschnitten zwei und drei, in denen unterschiedliche Industriezweige und deren Kulturfolgen in verschiedenen mitteleuropäischen Regionen behandelt werden, nur ein punktueller Vergleich möglich. M. Macková untersucht die Arbeits- und Lebenswelt von Arbeiterinnen in böhmischen staatlichen Tabakfabriken. Die Arbeiterinnen zeichneten sich durch besondere Kaiserstreue aus, während sie sozialpolitischen Angeboten, wie sie auch in anderen Industrieregionen entwickelt wurden, eher gleichgültig gegenüberstanden. Für das bedeutende Kohlerevier Mährisch-Ostrau zeichnet A. Pokludová die von der industriellen Entwicklung bedingten Transformationen der multi-ethnischen Stadt bis in die Gegenwart nach. Während sich Arbeiterkultur und Sozialpolitik dieses Reviers durchaus mit dem Ruhrgebiet vergleichen lassen, fehlt dem heutigen Ostrava die durch die beiden totalitären Regimes verlorene Substanz einer modernen Stadt und eines kulturellen Zentrums. Für Aussig/Ústí nad Labem konstatiert T. Okurka ähnlich schwerwiegende Folgen des Staatssozialismus für das baukulturelle Erbe der Unternehmerfamilie Schicht, die mit der Herstellung von Speise- und Industriefetten reich geworden war. Okurka betont allerdings, dass es häufig erst die missglückten Privatisierungen und die massive Deindustrialisierung der Region nach 1989 waren, welche die Bausubstanz dieses kulturellen Erbes endgültig zerstörten.

Im dritten Abschnitt kommen weitere Industriezweige zur Geltung. So untersucht E. Kowalská in einer mikrohistorischen Studie die Tuchfabrik der Grafen Zay im oberungarischen Uhrovec Mitte des 19. Jh.s, während sich R. Holec den philanthropischen Aktivitäten slowakischer Unternehmerfamilien allgemein zuwendet. L. Hallon zeichnet wiederum anhand von statistischem Material die Strukturveränderungen der slowakischen Wirtschaft seit 1989 nach und widmet sich dann drei Projektbeispielen zur Nutzung von Industriebrachen für kulturelle Zwecke, welche teils explizit an die kulturalisierte Strukturpolitik im Ruhrgebiet anschließen. Der Band enthält ein Orts- und Personenregister, jedoch kein Abbildungsverzeichnis. Dies ist zu bedauern, da die Abbildungen meist farbig und in guter Qualität wiedergegeben sind und die Beiträge durchaus bereichern.

Alles in allem geben die Beiträge des Bandes einen facettenreichen Einblick in verschiedene Aspekte von Industrialisierung und Deindustrialisierung in Mitteleuropa, bleiben dabei jedoch weitgehend unverbunden nebeneinanderstehen. Denn trotz der Bemühungen der Herausgeber, in ihrer Einleitung einen systematischen Überblick über die „kulturellen Langzeitfolgen industriellen Strukturwandels“ zu geben, ist in den Beiträgen kein hieraus folgendes analytisches Konzept erkennbar. Stattdessen wird „Strukturwandel“ in den Beiträgen allein beschreibend gebraucht und

der Begriff „Kultur“ außer in dem genannten Beispiel nicht weiter problematisiert. Mehr als Einzelbeobachtungen zur transregionalen Verflechtungen der ausgewählten Regionen vermag der Band somit nicht zu geben.

ANNE SOPHIE OVERKAMP

Tübingen

VSWG 111, 2024/1, 103–104 (CC-BY 4.0)

Juliane Czierpka / Lars Bluma (Hg.)

Der Steinkohlenbergbau in Boom und Krise nach 1945. Transformationsprozesse in der Schwerindustrie am Beispiel des Ruhrgebiets

(Veröffentlichungen aus dem Deutschen Bergbau-Museum Bochum 241), De Gruyter, Berlin/Boston 2021, VI + 220 S. (3 Abb., 1 Tab., 4 Zeichnungen), 69,95 €.

Bei einigen Büchern ist der Untertitel der eigentliche Titel. In diesem Fall trifft selbst dies nicht zu. Wer erwartet in diesem Band zwei Beiträge über die Computerisierung der Druckindustrie oder einen Aufsatz über die Rheinmetall AG als Beitrag zur westdeutschen Rüstungsindustrie? Die betreffenden Beiträge mögen einen Sinn haben, aber dieser ergibt sich eigentlich erst aus der großzügigen Unterstützung der RAG-Stiftung im Vorfeld der Schließung des letzten Steinkohlebergwerks an der Ruhr 2018. Im März 2017 förderte die Stiftung die Tagung „Der Steinkohlenbergbau in Boom und Krise nach 1945“ mit dem zutreffenden Untertitel „Das Ruhrgebiet als Vergleichsfolie für Transformationsprozesse in der Schwerindustrie“.

Auch wenn der Tagungstitel als Zäsur das Ende des Zweiten Weltkriegs nennt, so wünscht man sich doch Informationen über Kontinuitäten und Brüche, dies gilt auch für Themen wie die Silikosebekämpfung und das „Richtige Führen im Bergbau“.

Das Thema der Transformation im Ruhrbergbau auf Unternehmensebene herunterzubrechen und dafür die Hibernia AG als Staatsunternehmen auszuwählen, ist möglich, hat aber weniger Aussagekraft als bei privatwirtschaftlichen Unternehmen. Leider fehlt dem Autor der Blick auf die Zeit vor 1945, als die Hibernia schon jene Transformationen angestoßen hatte, die nun unter dem Titel „Von der Bergwerksgesellschaft zum diversifizierten Konzern“ genannt werden. Schon vor 1945 war die Hibernia ein „Zebra“, eine Bergwerksgesellschaft, die sowohl die „schwarze Seite“ (Kohlenförderung und Verkokung) als auch die „weiße Seite“ (Nebenproduktgewinnung beim Kokereiprozess, Kohlehydrierung und Kohleverstromung) betrieb, was der Autor auch erwähnt, aber später dann doch als Neuerung deklariert. Hier fehlen dem Autor Literatur- und Sachkenntnisse: „Die restliche Kohle wurde zur Stickstoffsynthese, zur Erzeugung von Kohlenwerkstoffen [Rohteer, Ammoniak und Rohbenzol] [...] genutzt“ (S. 147). Das sind „Nebenprodukte“ der Verkokung, für die nicht zusätzliche Kohle benötigt wurde, sieht man einmal vom notwendigen Energieeinsatz ab, da selbst das Stickstoffwerk seit 1927 mit eigenem Kokereigas betrieben wurde. Dass der Autor bei der Aufzählung der „Zebras“ die Gewerkschaft Rheinpreußen und damit den Haniel-Konzern vergisst, ist nicht zu entschuldigen, denn dieses Unternehmen baute nicht nur

schon 1935/36 ein Fischer-Tropsch-Werk zur Gewinnung flüssiger Kohlenwasserstoffe und eine umfangreiche Forschung zur Kohlenwasserstoff-Synthese und Produktverbesserung unter Herbert Kölbel auf, sondern errichtete ein eigenes Tankstellennetz für die Autokraftstoffe. Nach dem Krieg bot die Rheinpreußen AG für Bergbau und Chemie aus Kohle hergestellt an: industrielle Alkohole, Waschrohstoffe, Kunstharze, Pharmazeutika, Schmierfette und Schädlingsbekämpfungsmittel.¹ Auch auf die Entwicklung der Steinkohlenverstromung, die u. a. 1937 zur Gründung der Steag (= Steinkohlen-Elektrizitäts-AG) führte,² wird nicht verwiesen. Diese Defizite lassen sich nicht nur durch die lange Zeit zwischen Tagung und Publikation erklären, wobei nicht deutlich wird, wann die Typoskripte abgeschlossen wurden.

Die von den Herausgebern in ihren einleitenden Bemerkungen geäußerte „optimistische“ Hoffnung, „dass es eine Vielzahl junger Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler gibt, die sich der Desiderate der jüngeren deutschen Bergbaugeschichte des Steinkohlenbergbaus im Ruhrgebiet annehmen und dabei insbesondere die Anschlussfähigkeit der Bergbaugeschichte an die allgemeine Geschichtswissenschaft anstreben“ (S. 6), wird kaum erfüllt. Eine Ausnahme ist der Beitrag von Nikolai Ingenerf über die Automatisierung im britischen und westdeutschen Steinkohlenbergbau, der sich gut als Einleitungsbeitrag geeignet hätte, da er die wirtschaftliche Situation des Ruhrbergbaus knapp umreißt, als der Korea-Krieg den Energiemangel verstärkte und im Ruhrgebiet bis 1957 nicht weniger als 50 neue Schächte abgeteuft und 37 bereits fördernde Schachtanlagen auf 14 Zentralschächte zusammengelegt wurden (S. 74). Bei Beginn der 1958 einsetzenden Absatzkrise wurde erst ein Viertel der Ruhrkohle vollmechanisiert gefördert. Mit dem Mechanisierungsschub der 1960er Jahre ergab sich die Notwendigkeit, „Messdaten in passender Art und Menge zu erfassen und mit geringer Zeitverzögerung auswerten zu können“ (S. 90). Dies ist dann auch die Begründung für den Blick auf die Computerisierung in der Druckindustrie, den der lesenswerte Beitrag von Karsten Uhl in transnationaler und lokaler Perspektive liefert. In ihrer Miniatur über die geplante Organisation des Ruhrkohlen-Absatzes im Vorfeld der Montan-Union-Gründung gibt Juliane Czierpka einen Hinweis, warum und wie die USA ein erneutes Kartell (RWKS) verhindern und wie bundesdeutsche Politik und Ruhrbergbau darauf reagierten.

Liest man das Vorwort, so scheint der Zweck des Buches die Etablierung der Bergbaugeschichte als eigenständige universitäre Disziplin mit „innovativer Dynamik“ (S. 6) zu sein. Dieses Buch deutet nicht die Erreichbarkeit dieses Ziels an. Vielmehr glaubt der Rezensent, dass das Deutsche Bergbau-Museum Bochum als Leibniz-Forschungsmuseum für Georessourcen, in dessen Reihe der besprochene Band als 241. Veröffentlichung erschienen ist, einen breiteren Ansatz von der Antike bis heute über alle Kontinente (und Planeten!) sowie über die verschiedensten Rohstoffe (Mineralien, Erze etc.) verfolgt. Dies schließt jedoch nicht aus, dass sich auch andere mit der Bergbaugeschichte befassen sollten. Manchmal kann auch ein Senior Advisor hilfreich sein.

- 1 Siehe z. B. Rasch, Manfred: Kohlechemie im Revier. Zur Geschichte der Ruhrchemie AG 1927–1966, Münster 2018, S. 187–190, 342.
- 2 Döring, Peter: Ruhrbergbau und Elektrizitätswirtschaft. Die Auseinandersetzung zwischen dem Ruhrbergbau und der öffentlichen Elektrizitätswirtschaft um die Steinkohlenverstromung von 1925 bis 1951. Essen 2012.

MANFRED RASCH
Bochum

VS WG 111, 2024/1, 105–106 (CC-BY 4.0)

Fei He

Die Wirtschaftsbeziehungen der BRD mit der VR China. 1949 bis zur chinesischen Reform- und Öffnungspolitik

(Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte, Beiheft 32), De Gruyter Oldenbourg, Basel/Berlin/Boston 2024, 265 S. (5 Abb., 1 Tab.), 99,95 €.

Die deutsch-chinesische Beziehungsgeschichte ist zurück auf der Agenda der Chinaforschung. Nach einer Hochphase der Beschäftigung in den 1990er und 2000er Jahren war es in den vergangenen Jahren merklich ruhiger geworden. Nun sind innerhalb kurzer Zeit mehrere einschlägige Arbeiten zu diesem Feld erschienen.¹ Die jüngste Veröffentlichung ist die vorliegende Studie Fei Hes zu den deutsch-chinesischen Wirtschaftsbeziehungen der 1950er bis 1970er Jahre – und damit zu einer Phase, als es noch keine diplomatischen Beziehungen zwischen beiden Staaten gab.

Wie der Titel der Studie bereits vermuten lässt, handelt es sich um ein überaus ambitioniertes Vorhaben, das dadurch noch herausfordernder wird, dass die Autorin beansprucht, nicht nur die Wirtschaftsbeziehungen auf der Makroebene zu untersuchen sondern diese mit einer unternehmenshistorischen Perspektive „von unten“ zu ergänzen. Zweifellos hätte die Arbeit von einer Verschränkung dieser Perspektiven profitiert; in der konkreten Umsetzung laufen die zwei Analyseebenen allerdings in weiten Teilen nebeneinander her, was sich bereits in der Binnenstruktur der fünf chronologisch angelegten Hauptteil-Kapitel widerspiegelt: Jedes dieser Kapitel, das jeweils einer Phase der deutsch-chinesischen Wirtschaftsbeziehungen entspricht, wird eingeleitet mit umfassenden Erläuterungen zur Wirtschafts- und Außenpolitik beider Staaten sowie den damit eng verbundenen Entwicklungen im Systemkonflikt des Kalten Kriegs. Erst daran schließt, meist als drittes oder viertes Unterkapitel, die Analyse der Wirtschaftsbeziehungen selbst an. Dass Fei He diese Analyseperspektiven erst in den kurzen Zwischenfazit am Ende jedes Kapitels argumentativ zusammenführt, lässt ihre Ausführungen etwas repetitiv erscheinen und erschwert zudem die Thesenbildung. Indem sie in ihrer Untersuchung zu den konkreten Handelsbeziehungen allerdings immer wieder den Fokus auf die Einflusspolitik der deutschen Wirtschaft gegenüber der Bundesregierung legt, gelingt es ihr, Mikro- und Makroebene punktuell in Bezug zueinander zu setzen – gerade in diesen Verknüpfungen liegt die Stärke des Buches.

Losgelöst von dieser konzeptionell-analytischen Kritik, über die man gewiss trefflich diskutieren kann, liefert Fei He wichtige empirische Befunde, die den Forschungsdiskurs bereichern. Zwei Punkte seien hier herausgegriffen:

Erstens belegt die Autorin für den gesamten Untersuchungszeitraum die fundamentale Abhängigkeit der deutsch-chinesischen Wirtschaftsbeziehungen von den politischen Loyalitäten im Kalten Krieg. Gerade die Bundesrepublik agierte mit Blick auf China bis Anfang der 1970er Jahre äußerst zurückhaltend; der Primat der Westbindung sollte durch eine eigene Chinapolitik nicht infrage gestellt werden. So sah die Bundesregierung keinen Handlungsspielraum für eine proaktivere Außenwirtschaftspolitik, weshalb es bis zur Aufnahme diplomatischer Beziehungen im Jahr 1972 letztlich auch nicht zum Abschluss eines Handelsabkommens zwischen beiden Staaten kam.

Vor diesem Hintergrund entfaltete sich zweitens die angesprochene Einflusspolitik der deutschen Wirtschaft: Lobbyverbände wie der Ostausschuss der deutschen Wirtschaft und sein

China-Arbeitskreis positionierten sich als zentrale Akteure im Spannungsfeld zwischen Bundesregierung, chinesischer Regierung und den deutschen Unternehmen und drängten immer wieder, aber weitgehend erfolglos, auf eine staatliche Flankierung ihres China-Handels. Unter schwierigsten Bedingungen und trotz ausbleibender staatlicher Unterstützung in Form von Bürgschaften trieb die deutsche Exportwirtschaft den Handel mit China in den 1950er und 1960er Jahren stetig voran.

Fei He leistet mit ihrer Studie nicht nur einen wichtigen Beitrag zur Unternehmens- und Wirtschaftsgeschichte, ihre Untersuchung hilft auch, die deutsche Außenpolitik im Systemkonflikt besser zu verstehen. Vor allem aber ist ihre Arbeit ein wichtiges Puzzleteil im Forschungsdiskurs zur deutsch-chinesischen Beziehungsgeschichte. Eine möglichst breite Rezeption ist dem Buch deshalb nur zu wünschen.

- 1 Vgl. u. a.: Axel Berkofsky: *China-GDR Relations from 1949 to 1989. The (Bad) Company You Keep*, Cham 2022; Hongjie Chen / Mechthild Leutner / Nele Noesselt (Hg): *Deutsch-chinesische Beziehungen, 1972 bis 2022. Politik – Gesellschaft – Wissenschaft – Kultur*, Berlin 2023.

STEFAN MESSINGSCHLAGER

Hamburg

VSWG 111, 2024/1, 106–108 (CC-BY 4.0)

Adrian Meyer

Merkantiles Erzählen – Vom Kauf und Verkauf in mittelhochdeutscher Literatur (Literatur – Theorie – Geschichte 25), De Gruyter, Berlin/Boston 2022, 391 S., 99,95€.

Sich mit „Begriffe[n] der merkantilen Sphäre“ in ausgewählter mittelalterlicher Erzählliteratur aus dem 13. Jh. auseinanderzusetzen und diese Analyse in den breiten Kontext sowohl literaturwissenschaftlicher als auch (wirtschafts-)historischer Forschungszusammenhänge zu stellen, nimmt sich die Studie von Adrian Meyer vor. Die Studie ist damit explizit am Schnittpunkt unterschiedlicher historisch arbeitender Fächer angesiedelt und lädt dazu ein, anhand eines festgelegten Themenbereichs – nämlich „narrativen Repräsentationen des Marktes in mittelhochdeutscher Erzählliteratur“ (S. 7) – die Fachgrenzen im gesetzten Rahmen hinter sich zu lassen.

Eingeteilt in insgesamt fünf Kapitel führt Meyer zunächst mit generalisierenden, die Bedeutungsdiskrepanz zwischen Wirtschaftswissenschaften auf der einen und Geisteswissenschaften auf der anderen Seite hervorhebenden Bemerkungen die beiden Globalkategorien seiner Studie ein: Wirtschaft und Literatur bzw. Narration (Kapitel 1). Ziel dieser Hinführung ist es, Teleologieverdacht auszusräumen und das Begriffskonstrukt ‚Wirtschaft‘ zu historisieren, um es in definitiv abgewandelter Form als analytische Kategorie für mittelalterliche Erzähltexte operationalisieren zu können. Meyer begründet mit Verweis auf eine breite Literaturbasis dieses Vorgehen und kommt erwartbar zu dem Schluss, dass in historischer Perspektive letztlich nicht ‚die Wirtschaft‘ zu untersuchen sei, sondern vielmehr dessen lebensweltliche Repräsentation: der Markt, näher noch, dessen textsprachliche Realisierung in Lexemen des merkantilen Sprechens. Der Markt, dies wird hier deutlich, konstituiert sich für Meyer aus zwei Definitionsmerkmalen gleichermaßen

ßen. Einerseits ist er manifester Ort, der andererseits einen durch bestimmte Einzelpraktiken markierten Interaktionsraum meint, der aus historischer Perspektive letztlich nur noch sprachlich vermittelt zugänglich ist.

Die Ausgangslage derart situiert, legt Meyer im zweiten Kapitel das Methodenbesteck seiner Studie aus. Der Zugriff auf die Quellentexte und damit verbunden der Interpretationsansatz folgt zu großen Teilen praxeologischen Methodisierungsangeboten, allen voran der *Économie des Conventions*, deren theoretische Prämissen und Zielsetzungen der Autor unter Verweis auf die einschlägige Literatur breit ausführt. Zudem entlehnt er für seine Ausarbeitung Zugriffe aus der Narratologie, Metaphrologie, der Historischen Semantik, der Diskursanalyse, der Kapitaltheorie von Bourdieu, der Gabentheorie und den Forschungen zur symbolischen Kommunikation. So (zu?) breit gerüstet wendet sich die Studie in Kapitel 3 und 4 dem eigentlichen Hauptteil zu: ausgewählte „Lexeme [des Merkantilen] in ihrem narrativen Zusammenhang“ (S. 71) zu erforschen. Jedes der Lexeme befragt Meyer zunächst auf das jeweilige Bedeutungsspektrum, in dem er – entsprechend dem narratologischen Umgebungskontext der Wörter in unterschiedlichen Passagen oder Texten – deren Mehrdeutigkeit untersucht und damit über die hier identifizierte Polysemie und Metaphorik der Lexeme eine differenzierte Gebrauchsverwendung der Wörter *valor/wert, kouf/koufen, guot, schaz, rich/arm, gewin, lön, miete, gelten* und *schulden* sowie *wegen* in der mittelalterlichen Erzählliteratur erschließen kann (Kapitel 3). Diese Befunde nimmt der Autor schließlich zum Ausgangspunkt, um im vierten Kapitel „Prozesse, Utensilien und Orte“ des Merkantilen herauszuarbeiten. Durch die Auswahl der Quellengrundlage (drei Stricker *bispiel*-Texte, der Stricker Schwankroman *Der Pfaffe Amis*, Die Josefgeschichte in der Weltchronik Johans von Wien, der Roman *Flore und Blanscheflur* von Konrad Fleck, *der Guote Gêrhart* von Rudolf von Ems sowie das Märe *Rittertreue*) nutzt der Autor einerseits die Möglichkeit, in unterschiedlichen Textgattungen Ähnlichkeiten bzw. Varianten merkantilen Sprechens zu thematisieren, Gattungskonventionen sichtbar zu machen und nach dem Verhältnis von Marktgeschehen und Erzähllogik zu fragen. Auch wenn aufgrund fehlender technischer Voraussetzungen kein maschinelles distant reading der Texte möglich war und damit eine korpuslinguistische Auswertung noch aussteht, erlauben es die Quellen andererseits, Markt als Konventionsraum näher auszulegen – und hierin bestehen auch die größten Anknüpfungspunkte zur Wirtschaftsgeschichte.

Meyer legt eine kenntnisreiche Arbeit vor, deren Befunde dazu anregen, sie in (wirtschafts-) historischen Kontexten weiterzuerfolgen, wie der Autor im Schlussteil darlegt – auch wenn er es den Leser:innen an einigen Stellen in der Arbeit nicht leicht macht, ihm zu folgen.

Für weitere Forschungen gilt es, die Ergebnisse nicht nur in Metanarrative („die Wirtschaft“) einzuordnen, sondern entsprechend der Konventionentheorie nach ihrer Bedeutung in Interaktionssituationen zu befragen. Es wäre unter anderem interessant zu sehen, ob und wie etwa in der pragmatischen Überlieferung zu Handel, Kaufmannschaft und Recht die „Lexeme des Merkantilen“ greifbar sind. Wie werden sie genutzt, aufgeladen, angepasst, umgeformt? Wie verhalten sich die Narrative in der Literatur und im alltagsweltlichen Geschäftsschriftgut? Lassen sich etwa hierdurch bestimmte Handelspraktiken in bestimmten Handelsräumen weitergehend differenzieren? Können Rezeptions- und Wandlungsprozesse nachverfolgt werden? Wie wirkt sich die sprachliche Konstruktion ökonomischer Praktiken auf die Praxis aus?

Die Studie am Schnittpunkt der Fächer anzusiedeln, deutet das Potenzial disziplinenübergreifender Zugriffe an und zeigt den Mehrwert von Forschungsarbeiten, die unterschiedliche fachliche Perspektiven kombinieren und in Diskussion zueinander setzen.

MARIA WEBER

Freiburg

VSWG 111, 2024/1, 108–110 (CC-BY 4.0)

Jeronim Perović

Rohstoffmacht Russland. Eine globale Energiegeschichte

Böhlau Verlag, Köln 2022, 264 S. (3 Abb.), 39,00 €.

Rohstoffgeschichte boomt. Ein Überblick zum Aufstieg Russlands zur Rohstoffmacht war überfällig und liegt nun endlich vor. Das Buch fasst die Ergebnisse eines langjährigen Forschungsprojekts an der Universität Zürich, in dessen Rahmen mehrere Dissertationen zu einzelnen Perioden der sowjetischen Erdöl- und Gasgeschichte entstanden, in knapper und präziser Form zusammen. Es basiert auf der umfangreichen Auswertung der internationalen Literatur und russischer Archivalien. Das Buch besteht aus fünf chronologisch angelegten Kapiteln sowie einem Ausblick und Fazit und den üblichen Anmerkungsapparaten und Registern.

Einleitend skizziert der Autor die Stellung Russlands in der globalen Erdölgeschichte. Aus einer westlichen Forschungsperspektive verknüpft er drei zentrale Themen mit der Geschichte des Rohstoffs Erdöl: die Geschichten von „Big Oil“, also der global agierenden Ölkonzerne, die bis in die 1970er Jahre den Welterdölmarkt beherrschten, die geopolitische und strategische Bedeutung des Erdöls sowie die Konsum- und Umweltgeschichte des „Kohlenwasserstoff-Menschen“.

Nach dem Scheitern des „Kriegskommunismus“ setzte Lenin im Rahmen der Neuen Ökonomischen Politik (NEP) ab 1921 gegen heftige Widerstände auf eine teilweise Rückkehr zur Marktwirtschaft und die Vergabe von Erdölkonzessionen an ausländische Unternehmen. Welche Rolle das Konzessionswesen für den Wiederaufbau der sowjetischen Wirtschaft spielte, vermag der Autor nicht wirklich zu klären. Die daran beteiligten westlichen Firmen legten ihre Aktivitäten nur selten offen und in sowjetischen Publikationen wurde das Thema heruntergespielt. Davon abgesehen gelingt es Perović sehr gut herauszuarbeiten, wie die sowjetische Erdölwirtschaft bis Ende der 1920er Jahre wieder Anschluss zu den führenden Erdölexporteuren der Welt fand. Interessant ist seine These, dass die Sowjetunion unter Stalin in den 1930er Jahren keine generelle Entkoppelung vom Weltmarkt betrieb, trotz des Rückgangs des Konzessionswesens und der Verringerung ihrer Erdölexporte. Perović verweist zu Recht auf die den Export begrenzenden Faktoren hin: die wachsende Binnennachfrage, die Unsicherheiten der Weltwirtschaft und die anwachsende Kriegsgefahr.

In der Chruschtschow-Ära standen der Sowjetunion erstmals wieder größere Mengen an Rohöl für den Export zur Verfügung. Die Sowjetunion nutzte diese sowohl als Bindemittel für ihren Machtbereich in Osteuropa als auch für eine „Erdölöffensive“ gen Westen. Ende der 1950er Jahre tauchte in Großbritannien und den USA das Argument auf, dass Moskau Öl als Mittel einsetze, um

sich nicht nur Zugang zu den internationalen Märkten zu verschaffen, sondern auch politischen Einfluss zu gewinnen. Der Bau von Pipelines wurde als „Waffe des Kalten Krieges“ und Teil eines sowjetischen Angriffsplans dargestellt. Im Kern ging es jedoch vor allem darum, wie Perović nachweist, einen unliebsamen Konkurrenten und potentiellen Störfaktor westlicher globaler Ölinteressen auf Distanz zu halten.

Das vierte Kapitel trägt die Überschrift „Der Weg in die Abhängigkeit“. In dessen Zentrum steht der Erdgashandel. Seit Anfang der 1970er Jahre entwickelte sich der Energiesektor zum Herzstück der sowjetischen Wirtschaft und sicherte dem Land wachsende Exporteinnahmen. Voraussetzung dafür war die Erschließung neuer riesiger Erdgasvorkommen in Sibirien und der dafür nötige aufwendige Aufbau einer Infrastruktur. In diesem Zusammenhang kam es Anfang der 1980er Jahre zum größten jemals getätigten Ost-West-Geschäft in Zeiten des Kalten Krieges. Daran waren alle großen westeuropäischen Volkswirtschaften beteiligt. Die amerikanische Regierung unter Ronald Reagan versuchte das Projekt mit einem Embargo zu verhindern, scheiterte damit aber am Unwillen der Europäer, die nicht auf das preisgünstige Pipelinegas verzichten wollten. Wie doppelzünftig die amerikanische Politik war, illustriert der Autor mit dem Verweis auf die zur gleichen Zeit ausgeweiteten amerikanischen Getreideexporte in die Sowjetunion. Ob etwas aus der Geschichte der Öl- und Gasembargos gelernt wird, darf leider bezweifelt werden. Der größte Flächenstaat der Erde verfügt über so viele Handelskontakte und „Schlupflöcher“, dass dessen Rohstoffexporte zwar beeinträchtigt, kurz- und mittelfristig aber kaum entscheidend reduziert werden können.

Zu den nicht grundsätzlich neuen, aber dennoch wichtigen Erkenntnissen des Buches gehört die Tatsache, dass die Sowjetunion zu keinem Zeitpunkt stärker in die Weltwirtschaft eingebunden war als in den 1980er Jahren. Die vor allem von amerikanischen Forschern vertretene These vom kausalen Zusammenhang zwischen niedrigem Ölpreis in der zweiten Hälfte der 1980er Jahre und dem Zerfall der Sowjetunion lehnt Perović ab. Mit Jegor Gaidar argumentiert er, dass der Preisverfall die Gorbatschow-Reformen in der Tradition Lenins und der NEP ausgelöst hätten. Diese erwiesen sich jedoch als inkonsistent und verschärften die Krise, die schließlich im Herbst 1991 zum Zerfall der Sowjetunion führte.

Im abschließenden fünften Kapitel „Krise, Zerfall und Wiederaufstieg“ beschreibt der Autor, wie in den „wildem“ 1990er Jahren die Voucher-Privatisierung von einigen wenigen Unternehmern ausgenutzt wurde, um große Teile der Rohstoffwirtschaft in ihre Hand zu bringen. Eine Ausnahme davon stellte Gazprom dar. Wiktor Tschernomyrdin, seit 1985 Minister für die Gasindustrie und von 1992 bis 1998 Ministerpräsident der russischen Föderation, war es zu danken, dass dieser für die russische Volkswirtschaft wichtigste Konzern nicht auch noch zerschlagen wurde und mehrheitlich in staatlicher Hand blieb. Nach der Wahl Wladimir Putins Ende 1999 gewann der Staat überraschend schnell die Kontrolle über zentrale Sektoren der russischen Wirtschaft zurück. Perović sieht darin einen Prozess, in dem der Staat wieder dazu überging, seine Kompetenzen zu nutzen. Zu den Verlierern gehörte neben einigen anderen Oligarchen auch Michail Chodorkowski, der Besitzer von Jukos. Er hatte sich wie kaum ein anderer in den „wildem Jahren“ bereichert. Als er Teile von Jukos an das amerikanische Erdölunternehmen Chevron verkaufen wollte, schlug der russische Staat zu und verurteilte den Oligarchen in einem Schauprozess. Spätestens seit dieser Zäsur bildet Russlands Energiereichtum eine entscheidende Stütze für die staatliche Macht.

Wie viele andere westliche Wissenschaftler und Politiker, so hat auch Perović den Wandel des „Systems Putin“ hin zu einer immer aggressiveren Innen- und Außenpolitik unterschätzt. Perović

hat darauf gehofft, dass von den wirtschaftlichen Verbindungen zwischen Russland und Europa und den starken wechselseitigen Abhängigkeiten eine „beruhigende Wirkung“ ausgehen würde. Davon kann seit dem Februar 2022, nach dem russischen Angriff auf die Ukraine, keine Rede mehr sein. Den „Ausblick“ auf die Zukunft der russischen Öl- und Gasindustrie würde der Autor heute wohl anders formulieren. Davon abgesehen sei dieses Buch vor allem denjenigen ausdrücklich empfohlen, die sich rasch einen kompakten Überblick zum Aufstieg der Sowjetunion und Russlands zur Rohstoffmacht verschaffen möchten.

RAINER KARLSCH
Berlin

C. Sozialgeschichte

VSWG 111, 2024/1, 110–111 (CC-BY 4.0)

Daron Acemoglu / Simon Johnson

Macht und Fortschritt. Unser 1000-jähriges Ringen um Technologie und Wohlstand

Campus Verlag, Frankfurt/New York 2023, 539 S. (34 Bilder), 34,00 €.

Der einflussreiche Ökonom Daron Acemoglu ist mit seinem damaligen Koautor James A. Robinson einer breiteren Öffentlichkeit durch sein Buch „Warum Nationen scheitern“¹ bekannt geworden, in dem er versucht, die wirtschaftliche Divergenz zwischen den Industrie- und Entwicklungsländern auf die unterschiedliche Qualität ihrer politischen Institutionen zurückzuführen. In seinem neuen Buch macht er sich zusammen mit Simon Johnson daran, die momentan wieder stärker werdende wirtschaftliche Ungleichheit zwischen den verschiedenen Bevölkerungsschichten eines Landes zu erklären. Die beiden Autoren stehen damit in der Tradition von Karl Marx, dessen „Kapital“ von 1890 immerhin im Literaturverzeichnis aufgeführt wird, und von Thomas Piketty, dessen bahnbrechendes Werk „Das Kapital des 21. Jahrhunderts“² gänzlich unerwähnt bleibt. Das ist insoweit unverständlich, als es Piketty war, der das lange vernachlässigte Problem der wirtschaftlichen Ungleichheit zurück in den wissenschaftlichen Fokus der Volkswirtschaftslehre geholt hat.

Es überrascht nicht, dass Acemoglu und Johnson in der ungleichen gesellschaftlichen Verteilung von Macht die eigentliche Ursache von wirtschaftlicher Ungleichheit sehen. Wie schon bei ihren ideellen Vorgängern stellt sich die Machtfrage bei der Verteilung der aus Produktivitätsfortschritten resultierenden wirtschaftlichen Überschüsse, die einseitig den Arbeitgebern zufallen oder gleichmäßiger zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern aufgeteilt werden können. Neu an ihrer Analyse ist die Vorstellung, dass auch die zukünftige Richtung des technischen Fortschritts von denjenigen bestimmt wird, die in einer Gesellschaft das Sagen haben. Die Macht, über die technologischen Visionen entscheiden zu können, ist deshalb von Bedeutung, weil technischer Fortschritt nur unter bestimmten Umständen zu einer erhöhten Nachfrage nach Arbeitskräften und damit einem Anstieg der Löhne führen wird, nämlich dann, wenn er die Grenzproduktivität der Arbeitskräfte erhöht. Das ist nicht immer der Fall. Acemoglu und Johnson führen das Beispiel

von Selbstbedienungskassen an, die das Einschannen der Artikel von Kassierern auf die Kunden verlagert. Diese Maßnahme steigert nicht die Produktivität der verbleibenden Kassierern und erhöht deshalb auch nicht deren Löhne. Auch die Kunden haben von dieser technischen Innovation wenig, weil sich weder ihre Verweildauer im Supermarkt verringert noch die Lebensmittelpreise sinken. Nach Ansicht von Acemoglu und Johnson finden solche eher schädlichen Formen der „So-lala-Automatisierung“ (S. 28) trotzdem häufig statt, weil die entscheidungsmächtigen Arbeitgeber von der Vorstellung getrieben werden, dass die Ersetzung von Arbeitnehmern durch Maschinen eine wichtige betriebswirtschaftliche Strategie sei.

Aufbauend auf diesen Überlegungen richtet sich das letzte Viertel des Buches vehement gegen die technologische Vision der Erschaffung einer „Künstlichen Intelligenz“, die das ältere Ziel der Ersetzung der manuellen Fähigkeiten von Menschen durch Roboter nun durch das neue Ziel der Ersetzung der geistigen Fähigkeiten der Menschen ergänzt. Acemoglu und Johnson fragen zurecht, warum wir diese Form des technischen Fortschritts überhaupt anstreben, von der zu befürchten ist, dass sie die Ungleichheit in der Gesellschaft dramatisch erhöhen und schließlich die Demokratie gefährden wird. Für die Masse der Arbeitnehmer wäre es viel nützlicher, wenn vorrangig nach neuen Technologien gesucht würde, die die menschliche Arbeit aufwerten, nicht entwerten. Die Mehrheit der Bevölkerung sollte die Entscheidung über die Richtung des technischen Fortschritts deshalb nicht den milliardenschweren Eigentümern der Tech-Konzerne überlassen. Um den Einfluss dieser neuen Elite zu verringern, schlagen Acemoglu und Johnson eine Zerschlagung der Tech-Konzerne und, wie schon Piketty, hohe Vermögenssteuern vor. Außerdem sollten sich die Menschen endlich ernsthaft dagegen wehren, dass ihre Daten in zunehmendem Maße zur Überwachung genutzt werden.

Die kritische Auseinandersetzung mit den Ursachen und möglichen Folgen der „Künstlichen Intelligenz“ ist der interessanteste Teil des Buches. Die Kapitel davor beschäftigen sich in einem Parforceritt mit einer Vielzahl von historischen Prozessen, die Wirtschafts- und Sozialhistoriker größtenteils wohlbekannt sein sollten. Hierzu zählen die neolithische Revolution, der sakrale Bau-boom im Spätmittelalter, die Kinderarbeit in den frühindustriellen Fabriken, die Deindustrialisierung Indiens unter britischer Kolonialherrschaft, die Entstehung von Gewerkschaften und Arbeiterparteien in Europa, Henry Fords Lohnpolitik, das korporatistische Modell Schwedens sowie der New Deal oder Ronald Reagans „Trickle-down-Ökonomie“. Acemoglu und Johnson nutzen all diese und noch mehr historische Beispiele, um ihre Leser davon zu überzeugen, dass die wirtschaftliche Gleichheit in der Geschichte immer nur dann größer wurde, wenn die Arbeitnehmer sowohl über die Verteilung der Produktivitätszuwächse als auch über die technologischen Visionen mitentscheiden durften. Die Autoren treibt offenkundig die Hoffnung, dass ihre Warnung vor den Folgen einer „Künstlichen Intelligenz“ durch die historischen Erfahrungen deutlich an Gewicht gewinnt.

- 1 Daron Acemoglu / James A. Robinson: Warum Nationen scheitern. Die Ursprünge von Macht, Wohlstand und Armut, S. Fischer Verlag, Frankfurt a. Main 2013.
- 2 Thomas Piketty: Das Kapital im 21. Jahrhundert, C. H. Beck Verlag, München 2014.

JOCHEN STREB
Mannheim

VSWG 111, 2024/1, 112 (CC-BY 4.0)

Christof Dejung / David Motadel / Jürgen Osterhammel (Eds.)

The Global Bourgeoisie. The Rise of the Middle Classes in the Age of Empire

Princeton University Press, Princeton/Oxford 2019, 375 pp. (2 ill.), 99.95 \$.

The title of this book might need some explanation. Bourgeoisie or middle class? The editors have decided to handle them interchangeably. One definition that is least prone to misunderstanding would be ‘below the aristocracy but above manual labor’. During the century 1850 through 1950, the middle class grew in quantity and partly in political power all over the world. This process was driven by political, idealistic, national, foreign or economic influences. The book has three editors and 15 writers, who describe the rise of the Bourgeoisie in the country they are familiar with. The UK and Europe account for six articles, Muslim territories for two and the regions Africa, China, India, Iran, Japan, Latin America, Russia, USA for one each. A fitting conclusion to this statistical paragraph may be the editors’ statement in the introduction: “Drawing on recent research and combining the expertise of historians of the Western and the non-Western world, this book provides the first truly global survey of the history of the Bourgeoisie”.

“The Global Bourgeoisie” is a most unusual lecture. Let me briefly list the uncommon items. A very substantial introduction, in both meanings of the term: twice as long as the average article in the book, with useful comments on the contents of the volume.

This book “aims to reemphasize the importance of class and social stratification in global history”, and examines “class and social stratification as a result of global interaction and opens up a trajectory, that could eventually lead to the conceptualization [...] of a global social history as a new field of historical research”.

In addition, “this book aims to provide a comparative view of middle classes.” “Historians will have to solve the problem of the relations between segments of the bourgeoisie, such as the educated and the economic classes.” They “will also have to examine the relations between local structures and global influences. Historians also need to address the relations between different segments of the bourgeoisie.”

After so many relations, influences, emergences and transformations, the editors guide us to the lives of real people, as far as they can reconstruct them. The typical Bourgeois lived in a major city with a rich cultural offering. They had an extensive social life, with concerts of all sizes, theaters, operas, parties, teas and balls. The editors added some personal notes to the picture. Here are some characteristics of a member of the Bourgeoisie: control of emotions, belief in progress and an understanding of science, politics, and religion. They strove for individual property but also felt responsibility for society and community. Respectability was the highest good, and that meant being creditworthy and possessing moral integrity.

From what the reviewer learned working with “The Global Bourgeoisie”, he is quite fascinated by the period and its problems. “The Global Bourgeoisie” is a challenging book, full of new ideas and yet cautious when it comes to daring advances.

WOLFGANG HELBICH (†)

Trier

VSWG 111, 2024/1, 113 (CC-BY 4.0)

Christof Dipper

Die Entdeckung der Gesellschaft. Sattelzeit in Europa, 1770–1850

Vergangenheitsverlag, Berlin 2023, 372 S., 24,00 €.

Unter „Sattelzeit“ verstand der Begriffshistoriker Reinhart Koselleck eine Übergangsphase, in der die deutsche Gesellschaft zwischen 1770 und 1850 eine Schwelle überschritt und von tiefgreifenden Veränderungen betroffen war. Dies war ein begriffsgeschichtlich bedeutender Vorgang, den der Autor mit „Selbstreflexivität“ umschreibt. Koselleck, auf den der Begriff zurückgeht, grenzt allerdings das Wort „Sattelzeit“ nicht allein auf begriffsgeschichtliche Umbrüche ein. So konzentriert sich Dipper daher in seiner Darstellung auf zeitgenössische Wahrnehmungen im Zeitraum zwischen 1770 und 1848 und schlägt damit einen besonderen Weg ein, nämlich die Beantwortung folgender Fragen: was erfuhren und wussten die miterlebenden Zeitgenossen von der Umbruchszeit, den gesellschaftlichen Wandlungen und wie fühlten sie, dass sie Teil einer Gesellschaft waren und wie entstand damals das Wissen über gesellschaftliche Entwicklungen? Das vorliegende Buch ist, wie der Autor hervorhebt, „eine modern verstandene Ideengeschichte, die Erkenntnisse als gesellschaftliche Gestaltungskraft versteht“ (S. 11).

Nach einer informativen Einleitung über Methode, Geschichtsverständnis und Erklärung der „Sattelzeit“ ist die vorliegende Studie in drei Schwerpunkte gegliedert: „die Entdeckung der Gesellschaft“, „die Gesellschaft im Zeitraum zwischen 1770 und 1848“ sowie „die Übergangsgesellschaft und die ländliche Sozialordnung in Mitteleuropa um 1800“. Im ersten und zweiten Kapitel stehen Wahrnehmungsweisen, Selbstdeutungen und Sinngebungen sowie der gesellschaftliche Wandel im Zentrum des Buchs, wobei es vor allem um „Wissensgeschichte“ und die erwähnten „Sinnstiftungsmuster“ geht. Im dritten Teil steht der moderne „Forscherblick“, die Forschungsperspektive von oben und außen, im Vordergrund der Darstellung. In diesem Zusammenhang wird auch „die Auseinandersetzung mit den Angeboten von Historikern und Ökonomen zur Zusammensetzung bzw. Veränderung der Bevölkerung um 1800“ beschrieben (S. 11 f.). Dieser Teil der Arbeit ist nicht beschränkt auf Statistik, sondern bezieht die Stimmen der Zeitgenossen stark mit ein, insbesondere ihre Reaktionen, Hoffnungen und die Meinungen der Obrigkeiten.

Jedes Kapitel enthält abschließende Gedanken und zum Teil auch vergleichende Einschätzungen, weshalb eine generelle Zusammenfassung und eine Bilanz der drei Hauptkapitel am Schluss des Buches fehlen, nämlich über die Beschreibung des Wissens gesellschaftlicher Entwicklungen, Wahrnehmungen in der Sattelzeit sowie der Versuch einer Erklärung der gesellschaftlichen Schwelle und die von ihr geschaffene Übergangsgesellschaft aus aktueller Perspektive.

HELMUT REINALTER

Innsbruck

VSWG 111, 2024/1, 114–115 (CC-BY 4.0)

Lena Foerster

Hochofen, Maloche und „Gastarbeiter“. Ausländerbeschäftigung in Unternehmen der Eisen- und Stahlindustrie des Ruhrgebiets in den 1950er bis 1980er Jahren

(Beiträge zur Unternehmensgeschichte 37), Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2021, 306 S. (7 s/w. Abb., 13 Tab.), 57,00 €.

Die Geschichte der „Gastarbeiter“ in der Bundesrepublik wird seit längerer Zeit intensiver und mit unterschiedlichen Schwerpunkten untersucht. Vorzustellen ist hier die Studie von Lena Foerster, die sich auf die „Ausländerbeschäftigung“ in drei Eisen- und Stahlunternehmen des westlichen Ruhrgebiets konzentriert: der August-Thyssen-Hütte (ATH) in Duisburg, Fried. Krupp in Essen sowie der Hüttenwerke Oberhausen (HOAG), die nach dem Krieg aus der alten Gutehoffnungshütte ausgegliedert worden waren. Zum Höhepunkt der „Gastarbeiter“-Beschäftigung Anfang der 1970er Jahre waren bei der ATH etwa 4.800 ausländische Arbeitskräfte (von 36.000 insgesamt) beschäftigt (13 %); bei Krupp 4.000 von 26.000 (14 %), bei der HOAG 644 von 9.800 (6 %).

Grundlage der Arbeit sind vor allem die Unterlagen der Werksarchive und der Betriebsräte. Es ist die Perspektive von oben, welche Struktur und Ergebnisse der Studie bestimmt; alltags- und kulturgeschichtliche Ansätze fehlen hier und von der titelgebenden „Maloche“ ist in dem Buch keine Rede. Gleichwohl kommt die Studie dennoch zu einigen interessanten Ergebnissen, insbesondere bei der Untersuchung der Personalpolitik der Unternehmen. Die folgt, nachvollziehbarerweise, in erster Linie den wirtschaftlichen Interessen der Betriebe, auch und vor allem, was die Beschäftigung von Ausländern betrifft. Bemerkenswert ist jedoch, wie kurzfristig sich diese Interessen wandeln. Sind bis Anfang 1974 die Auftragsbücher voll, so verlangen die Unternehmensleitungen nach mehr Personal, trotz der inzwischen erfolgten Beendigung der organisierten Anwerbung von Arbeitskräften in den überwiegend süd- und südosteuropäischen Ländern. Wenige Wochen später, als die Stahlkonjunktur einbricht, sucht man nach Wegen, die ausländische Belegschaft rasch zu verringern.

Es ist durchaus nicht so, dass die Unternehmensleitungen keinen Blick für die Arbeits- und Lebensbedingungen der ausländischen Arbeitskräfte hatten, aber hier blieb die Grundhaltung vorrangig, die „Gast“-Arbeiter würden ja ohnehin bald wieder zurückkehren. Andererseits sprachen sich die Unternehmensleitungen der untersuchten Betriebe gegen den Vorschlag des Rotationsprinzips aus, wonach die ausländische Belegschaft regelmäßig ausgetauscht werden sollte, um so die Gewöhnung an den Aufenthalt in der Bundesrepublik und dessen Verstetigung zu verhindern. Denn die Anwerbung, Anlernung, Unterbringung und Eingewöhnung der „Gastarbeiter“ verschlang Zeit und Ressourcen. Insofern wäre es widersinnig gewesen, angelernte Arbeitskräfte zu ersetzen, zumal unter denen auch die Zahl der Unfälle in den ohnehin unfallträchtigen Eisen- und Stahlwerken besonders hoch war. Andererseits wurde den Personalchefs deutlich, dass es dadurch immer schwieriger werden würde, seit langem im Betrieb tätige Mitarbeiter zur Rückkehr in ihr Herkunftsland zu bewegen. Dennoch war die Zahl der durch die „Rückkehrförderung“ der Bundesregierung und der Betriebe tatsächlich in die Heimatländer zurückkehrenden „Gastarbeiter“ in den untersuchten Betrieben erstaunlich hoch (während die Aktion insgesamt eher ein

Misserfolg war), was vermutlich auf die anhaltende Talfahrt des Eisen- und Stahlbereichs Anfang der 1980er Jahre zurückzuführen ist.

Interessant sind auch die offenkundigen Spannungen zwischen Betriebsräten und IG Metall. Während Erstere mit wenigen Ausnahmen das Primat der Beschäftigung deutscher Arbeiter (Arbeiterinnen gab es in diesen Betrieben nur ganz wenige) betonten und z. T. recht robust durchsetzten, setzte sich die IG Metall seit den 1970er Jahren zunehmend auch für ausländische Arbeitnehmer ein, wobei wir wenig genaue Informationen über den Organisationsgrad der Ausländer erhalten. Gleichwohl bemerkt die Autorin, es sei „erstaunlich, dass sich nicht der Betriebsrat bei Überlegungen zur Entlassung ausländischer Arbeitnehmer gegen den Vorstand stellte, sondern dass es umgekehrt war. Der Betriebsrat sah die ausländischen Arbeitskräfte Mitte der 1970er Jahre häufig noch nicht als Teil der Stammebelegschaft“ (S. 161).

Insgesamt aber sind die in dieser Studie vermittelten neuen Einsichten doch recht begrenzt. Das ist nicht ganz überraschend. So kommt die Arbeits- und Lebenswelt der „Gastarbeiter“ in der auf die Perspektive der Unternehmensleitungen und Arbeitsdirektoren konzentrierten Studie nur aus der Ferne in den Blick, und daher ist es kein Wunder, dass hier weder größere Konflikte noch schlechte Wohnbedingungen konstatiert werden, und es auch keine Hinweise auf „Fremdenfeindlichkeit“ gibt. Gewissermaßen als Ersatz skizziert die Autorin am Ende kurz den Konflikt zwischen Thyssen und Günter Wallraff, der mit seiner Reportage „Ganz unten“ die Arbeitsverhältnisse in dem Werk angeprangert hatte. Jedoch erfährt man nicht mehr, als dass es die Unternehmensleitung dem Reporter gerichtlich untersagen ließ, wahrheitswidrige Behauptungen zu verbreiten.

Insgesamt handelt es sich um eine Studie über die Sicht von Unternehmensleitung und Betriebsräten auf die „Gastarbeiter“-Beschäftigung in ihren Betrieben, und aus dieser Sicht war dies ein gewiss zu berücksichtigendes, aber doch nicht zentrales oder problematisches Thema. Diese methodische Begrenzung wird auch nicht durch den stets vorgebrachten Hinweis erweitert, dass diese Studie dem Ansatz der Mikropolitik folge. „Durch die Anwendung des Mikropolitikansatzes“, heißt es dann, „konnten hier die Kommunikations- und Sozialbeziehungen der beteiligten Akteure in den Blick genommen werden. Es hat sich gezeigt, dass nicht allein das Management Entscheidungen traf, sondern der Betriebsrat daran beteiligt werden musste“ (S. 274). Das ist in der Tat nicht überraschend.

ULRICH HERBERT
Freiburg

VSWG 111, 2024/1, 116–117 (CC-BY 4.0)

Oded Galor

**The Journey of Humanity. Die Reise der Menschheit durch die Jahrtausende.
Über die Entstehung von Wohlstand und Ungleichheit**
dtv, München 2022, 382 S. (23 Abb.), 26,00 € (E-Book 22,99 €).

In seiner *Journey of Humanity* hat der israelische Wirtschaftswissenschaftler Oded Galor eine Geschichte der Menschheit vorgelegt, ähnlich wie vor ihm Jared Diamond (1997) oder Yuval Harari (2011). Galor legte 2011 seine *Unified Growth Theory* vor, mit der er beansprucht, alle historischen Prozesse wirtschaftlichen Wachstums in einem überzeitlichen Analyserahmen erklären zu können. Das vorliegende Buch ist sozusagen die populärwissenschaftliche Version dieses Ansatzes, die ohne Formeln oder auch nur Tabellen auskommt.

Ausgangspunkt seiner Darstellung sind zwei Beobachtungen: Zum einen habe der Lebensstandard der Menschen nach Jahrtausenden der Stagnation in den letzten zwei Jahrhunderten einen früher unvorstellbaren Zuwachs erlebt, der zum anderen allerdings nicht alle Regionen der Welt umfasste, sondern erst Westeuropa und dann vor allem dessen „westliche Ableger“. Andere Weltregionen sind der von Thomas Malthus 1798 eindringlich beschriebenen Armutsfalle entweder später entkommen oder immer noch nicht. Es geht also um die Ungleichheit verschiedener Regionen und nicht, wie man den Titel auch interpretieren könnte, innerhalb von Gesellschaften.

Aus Sicht von Galor ist es entscheidend, den Punkt festzumachen, an dem das ewige (gegenläufige) Auf und Ab der Bevölkerung einerseits und des Lebensstandards andererseits einer gleichgerichteten Bewegung nach oben wich: deutliche Bevölkerungszunahme bei zunächst gleichbleibendem und dann sogar ebenfalls wachsendem Lebensstandard. Als entscheidend sieht er den sich selbst verstärkenden Kreislauf aus technologischem Wandel und Bevölkerungswachstum an, für das erstgenannter zugleich Bedingung und Folge sei. Bis zur industriellen Revolution habe der technische Stand nicht ausgereicht, die von Malthus als zwangsläufig beschriebenen demographischen Krisen zu verhindern. Doch irgendwann habe die Innovationsrate eine kritische Schwelle erreicht, in der die Malthusianischen Brems- und Gegenkräfte überwunden worden seien. Dies wirkte sich auch auf das demographische Verhalten aus: Weil die Rendite für Humankapital stieg, entschieden sich Eltern für weniger Kinder, in deren Ausbildung sie dann stärker investierten – Qualität statt Quantität.

Bei der Belegführung für diese Theorie stützt sich Galor fast ausschließlich auf empirische Zeitschriftenartikel, wie sie in den Wirtschaftswissenschaften seit zwei Jahrzehnten gang und gäbe sind: Fragestellung, Theorie, quantitative Analyse, Schlussfolgerung. Zuweilen geht er derart ins Detail, dass er den für die Überwindung von Endogenitäts- oder, einfacher ausgedrückt, Henne-Ei-Problemen in der neueren Literatur herangezogenen Instrumentenvariablenansatz verbal erklärt. Wer mit dieser Literatur einigermaßen vertraut ist und ihr Hauptproblem kennt – für frühe Zeiträume existieren wenig Daten und für die dann herangezogenen Proxy-Variablen muss kühn Repräsentativität behauptet werden – wird sich nach etwa 150 Seiten anfangen etwas zu langweilen.

Im zweiten Teil geht es dann um die Frage der (regionalen) Ungleichheit, also vereinfacht gesagt dem wirtschaftlichen und sozialen Nord-Süd-Gefälle. Hier macht Galor letztlich geographische und klimatische Faktoren dafür verantwortlich, dass viele Regionen der Welt, und insbeson-

dere im ‚Global South‘, nicht von alleine – und zum Teil noch bis heute nicht – der Armutsfalle entkamen bzw. entkommen. Die Kolonialisierung habe dann eine Angleichung des Lebensstandards verzögert und durch Schaffung „extraktiver kolonialer Institutionen“ institutionelle und politische Pfadabhängigkeiten gelegt, die zu überwinden auch noch so gut gemeinte Programme von Weltbank und IWF nicht imstande waren. Wichtig, so Galor, sei in der Vergangenheit (und in der Zukunft) gesellschaftliche Diversität (für deren Nutzen er, hier ganz Ökonom, nebenbei eine utilitaristische Begründung einführt), die „groß genug war, um eine wachstumsfördernde gegenseitige Befruchtung zu ermöglichen, zugleich aber so überschaubar blieb, dass sie den gesellschaftlichen Zusammenhalt nicht gefährdete“ (S. 310). Ob hier nicht doch die Analyse zu sehr in Zeitgeist übergeht? Es bleibt abzuwarten, ob dieser medial abgefeierte große Wurf in 10 oder 20 Jahren noch Bestand haben wird. Auf jeden Fall ist es erfreulich, dass ein solcher Wurf ohne Rekurs auf die Wirtschaftsgeschichte kaum noch denkbar ist.

MARK SPOERER

Regensburg

VSWG 111, 2024/1, 117–118 (CC-BY 4.0)

Felix Lieb

Arbeit und Umwelt? Die Umwelt- und Energiepolitik der SPD zwischen Ökologie und Ökonomie 1969–1998

(Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte 132), De Gruyter Oldenbourg, Berlin/Boston 2022, 451 S., 64,95 €.

„Es geht darum, auf der Grundlage sozialdemokratischer Ziele eine Politik zu verwirklichen, die die vorhandene soziale Stabilität in Einklang mit den ökologischen Notwendigkeiten der Zukunft bringt“ (S. 81). Mit diesen Worten brachte Volker Hauff, damals Bundesminister für Verkehr, im Oktober 1981 die Herausforderung, vor der seine Partei, die SPD, schon aufgrund ihrer Herkunft aus der Arbeiterbewegung in besonderem Maße stand, gut auf den Punkt. Aber das war, wie Felix Lieb, Mitarbeiter am Institut für Zeitgeschichte München-Berlin, zeigt, keine leichte Aufgabe. In seiner bei Andreas Wirsching an der Universität München entstandenen Dissertation untersucht er anhand wichtiger Debatten und Entscheidungen, wie und mit welchem Erfolg die Partei zunächst aus der Regierungsverantwortung heraus, dann als Opposition versuchte, Umweltschutz und wirtschaftliches Wachstum in Einklang zu bringen. Er möchte insbesondere ergründen, „ob der Aufstieg der Ökologie mit all seinen politisch-programmatischen wie performativ-strukturellen Implikationen zu einer Erneuerung und einem Wandel der SPD in Zeiten einer vielfach konstatierten ‚Krise‘ politischer Parteien geführt hat“ (S. 7).

Als Grundlage seiner Untersuchung dienten Lieb die einschlägigen Bestände im Archiv der sozialen Demokratie: Akten des Parteivorstands, einzelner Referate und Arbeitsgruppen sowie zahlreicher Untergliederungen, ferner die Nachlässe Helmut Schmidts, Willy Brandts, Erhard Epplers und anderer involvierter Politiker. Ergänzend hat er Bestände des Kanzleramts, des Innenministe-

riums und des Ministeriums für Forschung und Technologie im Bundesarchiv Koblenz herangezogen sowie selbstverständlich eine Vielzahl publizierter Quellen. Der Aufbau der Arbeit folgt einem doppelten Ansatz: Neben chronologisch angelegte Kapitel treten thematisch orientierte.

„Der Himmel über dem Ruhrgebiet muß wieder blau werden!“ (S. 23) Mit diesem berühmten Versprechen Willy Brandts aus dem Jahr 1961 beginnt Lieb seine Untersuchung – um allerdings umgehend anzumerken, dass dahinter zunächst kein ökologisch motivierter Paradigmenwechsel stand. Von einer „umweltpolitischen Wende“ könne erst „um 1970“ (S. 24) die Rede sein. Mitunter glaubt man sich in die Gegenwart versetzt, so wenn – vor dem Hintergrund der Ölpreiskrise 1973 – über ein Tempolimit auf Autobahnen gestritten wurde. Das Ende der sozialliberalen Koalition im Herbst 1982 war für die innerparteilichen Gegner der Kernenergie „beinahe eine Erlösung“, weil nun die „Notwendigkeit“ entfiel, „aus Gründen der Loyalität gegenüber Helmut Schmidt“ auf die Forderung nach einem Kurswechsel in der Energiepolitik zu verzichten (S. 66). Nach einem Kapitel über die Reaktion der SPD auf den Aufstieg der Umweltbewegung folgen eine Auseinandersetzung mit dem Konzept der „ökologischen Modernisierung“ und ein Überblick über wichtige „sozialdemokratische Ökolog:innen“ – von Erhard Eppler über Freimut Duve bis Jo Leinen und Monika Griefahn – und umweltpolitische Gremien. Im sechsten Kapitel steht das Konzept der „ökologisch-sozialen Marktwirtschaft“ im Mittelpunkt, mit dem die Partei nach der ‚Wende‘ versuchte, mit Instrumenten wie der Ökosteuer das „Ziel einer drastischen CO₂-Reduktion“ zu erreichen (S. 243). Die letzten Kapitel widmen sich der Frage nach dem Wandel hin zu einer „industriefreundlichen Wachstumspolitik“ (S. 273), der Neuausrichtung sozialdemokratischer Umweltpolitik und den, so das letzte Kapitel, „Grenzen der ökologischen Erneuerung einer Volkspartei in der Krise“ (S. 367).

Die Arbeit überzeugt durch ihre profunde Analyse der bislang eher wenig erforschten Umweltpolitik der SPD seit den 1970er Jahren. Sie liefert aber nicht nur Wirtschafts- und Sozialhistoriker:innen viel neues Material, vielmehr ist sie auch eine Fundgrube für Forscher:innen, die sich für die Geschichte der Volksparteien, die Entstehung und Entwicklung der „Neuen Sozialen Bewegungen“ oder die Protestgeschichte der Bundesrepublik interessieren. Lieb leistet mit seiner Studie einen substanziellen Beitrag zur Geschichtsschreibung der Zeit ‚nach dem Boom‘.

WERNER BÜHRER
München

D. Wirtschaftsgeschichte

VSWG 111, 2024/1, 118–120 (CC-BY 4.0)

Hendrik Böttcher

Die Atempause. Das wirtschaftspolitische Sofortprogramm der Wende von 1982 (Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte, Beiheft 30), De Gruyter Oldenbourg, Berlin/Boston 2023, 377 S., 109,95 €.

Mit ihrem wirtschaftspolitischen Sofortprogramm legte die ‚Wende-Koalition‘ aus CDU, CSU und FDP eine Art ‚Eröffnungs-Bilanz‘ vor: das Programm enthielt erste Vorschläge zur Sanierung der

Staatsfinanzen, zur Wiederbelebung der Wirtschaft und zur Senkung der Arbeitslosigkeit. Unter großem Zeit- und Erfolgsdruck zwischen Ende September und Ende Dezember 1982 entstanden markierte es immerhin den „wirtschaftspolitischen Auftakt der ‚Ära Kohl‘“ (S. 1) und ist für Hendrik Böttcher deshalb „von entscheidender Bedeutung“ für deren Verständnis. In der einschlägigen Literatur wurde es bisher allerdings eher beiläufig behandelt. Diesem Mangel möchte Böttcher mit seiner von Carsten Burhop betreuten Dissertation nun abhelfen. Drei Fragenkomplexe interessieren ihn vor allem: Handelte es sich tatsächlich um ein Konsolidierungsprogramm? Dominierten eher angebots- oder eher nachfragepolitische Elemente? Und wie war es um die soziale Symmetrie des Programms bestellt?

Verglichen mit älteren Arbeiten konnte sich Böttcher auf eine deutlich breitere Quellenbasis stützen: So wertete er u. a. die Bestände der wichtigsten involvierten Ministerien im Bundesarchiv aus, die Nachlässe von Alfred Dregger, Norbert Blüm und Gerhard Stoltenberg sowie Unterlagen der CDU, der Christlich-Demokratischen Arbeitnehmerschaft, der CDU/CSU-Bundestagsfraktion im Archiv für Christlich-Demokratische Politik, den Nachlass von Franz Josef Strauß, Material der CSU-Landesgruppe im Archiv für Christlich-Soziale Politik sowie die Papiere von Gerhart R. Baum, Hans-Dietrich Genscher, Otto Graf Lambsdorff und Wolfgang Mischnick und Archivalien der FDP im Archiv des Liberalismus.

Um die Frage nach Kontinuitäten über die ‚Wende‘ hinweg beantworten zu können, skizziert Böttcher zunächst die Wirtschaftspolitik der Regierungen Brandt und Schmidt sowie die Diskussionen insbesondere in der CDU/CSU und der FDP. Vor allem unter Kanzler Schmidt habe es „gleichzeitig oder in kurzem Wechsel hintereinander sowohl den Versuch der Verbesserung der Angebotsseite als auch die Förderung der gesamtwirtschaftlichen Nachfrage“ (S. 29) gegeben. Programmatisch seien am Vorabend der ‚Wende‘ „alle vier Bundestagsparteien in sich gespalten“ (S. 41) gewesen. Das nächste Kapitel konzentriert sich auf die Aushandlung des Sofortprogramms. Hier wird deutlich, dass sich die Unterhändler rasch auf eine Verschiebung der Rentenanpassung, der Erhöhung der Sozialhilfe und der Beamtenbesoldung – eben die titelgebende „Atempause“ (S. 84) – um sechs Monate einigen konnten und dass das „Lambsdorff-Papier“, das beim Bruch der alten Koalition eine maßgebliche Rolle gespielt hatte, aufgrund seiner sozialpolitischen Vorschläge in Teilen der Union auf Widerspruch stieß.

Das Kernstück des Buchs bildet das vierte Kapitel, in dem die verschiedenen Maßnahmen des Sofortprogramms und die mit ihnen verbundenen Probleme und koalitionsinternen Diskussionen in großer Ausführlichkeit betrachtet werden, unterschieden nach den Zielen Konsolidierung der Sozialversicherung und des Bundeshaushalts, Unterstützung der Länder und Gemeinden sowie Förderung der Wirtschaft. Die wichtigsten Befunde der gründlichen Analyse: Häufig, etwa bei der Rentenversicherung, der Bundesanstalt für Arbeit oder der Krankenversicherung, sollte die Sanierung durch Leistungsabbau gelingen. Alles in allem habe sich kein Flügel klar durchsetzen können. Dass „viele von Lambsdorffs Forderungen“ Eingang in das Programm fanden, sei „weniger auf die Stärke der FDP als auf ähnliche Überzeugungen im Wirtschaftsflügel der Union“ (S. 284) zurückzuführen.

Im fünften Kapitel gibt Böttcher Antworten auf die drei eingangs formulierten Forschungsfragen. Seine Bilanz ist insgesamt durchwachsen. So habe das Sofortprogramm zwar „starke Konsolidierungselemente“ enthalten, „den Konsolidierungskurs aber nicht an allen Stellen konsequent verfolgt“ (S. 311). „Mehrausgaben zur Wahrung des sozialen Gleichgewichts“ habe es „kaum“ gegeben

(S. 312): „Viele der Maßnahmen des Sofortprogramms mussten schon aus praktischen Gründen besonders die wirtschaftlich schwächeren Bevölkerungsgruppen treffen“ (S. 313); die gleichzeitig betriebene Förderung des sozialen Wohnungsbaus habe diesen Effekt nur teilweise ausgleichen können. Dass oft Kompromisse gefunden werden konnten, sei u. a. damit zu erklären, dass allen Beteiligten „das Risiko eines Scheiterns der Machtübernahme“ (S. 315) stets präsent gewesen sei. Ähnlich ambivalent fällt der Ausblick aus: Das Sofortprogramm habe am anfänglichen Aufschwung einen „großen Anteil“ (S. 323) gehabt, doch sei es nicht zu einem „signifikanten Rückgang der Arbeitslosigkeit“ gekommen (S. 325).

Insgesamt besticht die Arbeit durch ihre gründliche Analyse des Sofortprogramms. Grundle- gend neue Erkenntnisse hat sie nicht zu bieten, aber sie bestätigt, wie Böttcher selbst betont, „teils bereits Bekanntes zum ersten Mal auf einer breiteren Quellenbasis“ (S. 333). Und sie verdeutlicht, welche Interessen in welchem Umfang Eingang fanden in dieses Programm, das nicht nur die An- fänge der ‚Ära Kohl‘ prägte.

WERNER BÜHRER

München

VSWG 111, 2024/1, 120–121 (CC-BY 4.0)

Felix Brahm

Merchandise of Power. Der Waffenhandel zwischen Europa und Ostafrika (1850–1919)

(Globalgeschichte 36), Campus Verlag, Frankfurt am Main 2022, 332 S., 43,00 €.

Die vorliegende globalhistorische Studie über den Umgang mit Waffen im vorkolonialen und frü- hen kolonialen Ostafrika stellt die überarbeitete Fassung der im Jahr 2020 an der Universität Biele- feld eingereichten Habilitationsschrift des Verf. dar. Auf knapp 290 Seiten entfaltet Felix Brahm ein schillerndes sozial- und kulturhistorisches Panorama der Waffennutzung und Handelsgebräuche mit Elfenbein, Sklaven und Waffen in den Territorien Ostafrikas von den 1850er Jahren bis zum Er- sten Weltkrieg. Hervorzuheben ist die breite mehrsprachige Quellengrundlage, die aus vielen veröf- fentlichten Zeitzeugenberichten und Materialien aus vier deutschen, zwei französischen und fünf britischen Archiven sowie kleineren Beständen in den Nationalarchiven Indiens in Neu-Delhi, Tan- zania in Dar es Salaam und Sansibar besteht. Zudem wurden erhebliche Mengen an internationaler Forschungsliteratur zur afrikanischen Geschichte ausgewertet, in deren Rahmen sich der Verf. sehr souverän bewegt und an die sich diese Studie schwerpunktmäßig wendet. Spezialist:innen dieser Teildisziplin werden das Fehlen von informativen Karten oder teils auch von Abbildungen der Ak- teure leicht verschmerzen. Da die Produktionsseite der Waffenfertigung und ihre Ziele weitgehend ausgeblendet bleibt, werden wirtschafts- und unternehmenshistorische Aspekte z. B. zu den Waf- fenschmieden in Lüttich und Birmingham nur knapp auf der Basis älterer Literatur skizziert. Hier zeigte sich aber schon, dass die Kleinwaffen für Ostafrika ein spezieller Markt mit eigener Logik waren. Ausgemusterte und überarbeitete Militärgewehre sowie Spezialanfertigungen für Elefanten-

jagd und Repräsentationszwecke dominierten im Export. Diese Befunde könnten zukünftig auch die politologische Forschung erweitern, die hier nicht adressiert wird.

Tiefergehend werden dagegen die Waffenkultur und ihre sozioökonomischen, politischen, kulturellen und symbolischen Konsequenzen für Territorien mit umfassendem interregionalen Karawanenhandel wie Unyamwezi und Buganda mittels fünf biographischer Fallstudien untersucht. Dazu gehören als politische Akteure die Herrscher Mirambo (Unyamwezi) und König Muteesa (Buganda) in vorkolonialer Zeit. Als Akteure des Waffengeschäfts im Übergang von der kolonialen Ära bis hin zum gewaltsamen Eindringen der Europäer in den 1880er Jahren stellt Brahm zudem den swahilisch-arabischen Karawanenführer Hamed bin Mohamed el Murjebi, genannt Tippu Tip, den irisch-britischen Missionar und Selfmademan im Handel mit Waffen, Elfenbein und Sklaven, Charles Stokes, und den Hamburger Kolonial-Kaufmann und späteren Politiker Justus Strandes ausführlich dar. Die klug gewählten drei Viten ermöglichen einen tiefen Einblick in die Verflechtungen von lokaler und globaler Ebene, den Wissenstransfer und in die anhaltende Transformation der ostafrikanischen Gesellschaften durch den verstärkten Import von europäischen Feuerwaffen. Deutlich wird auch, dass die Einbindung in überseeische Handelsnetzwerke von afrikanischen Akteuren aktiv vorangetrieben wurde. Die Profiteure des „rush for ivory“ und des Handels mit Menschen und Waffen vor Ort waren fast ausschließlich „Big Men“, wodurch sie die Geschlechterverhältnisse so weit verschoben, dass sogar die vorherige matrilineare von der patrilinearen Herrschaftsfolge in Ostafrika abgelöst wurde.

Das letzte Kapitel widmet sich ebenfalls im steten Wechsel von internationaler und lokaler Ebene verstärkt der Waffenkontrolle in Ostafrika unter dem deutschen und britischen Kolonialregime. Trotz des „Scramble for Africa“ einigten sich die Kolonialmächte mit dem Brüsseler Abkommen 1890 darauf, Waffen- und Menschenhandel unter ihrer Kontrolle einzuhegen bzw. zu untersagen. Die damit einhergehende Dominanz der Europäer, die nun über modernere Waffensysteme verfügten, sorgte nicht nur für erhebliche Einnahmen der Kolonial-Gouvernements aus dem Waffenhandel, sondern sie erhob die Feuerwaffen nun auch zum „sozialen Platzanweiser in einer rassistisch strukturierten Gesellschaft“ (S. 295) – mit anhaltenden Konsequenzen trotz verschiedentlichen Widerstands wie z. B. dem von Brahm ambivalent bewerteten Maji-Maji-Krieg.

Insgesamt ein facettenreiches Buch auf hohem Reflexionsniveau zu einem bis heute relevanten Thema, dem man eine englischsprachige Übersetzung in einer angemesseneren Ausstattung und eine weite internationale Verbreitung in der Zukunft nur ausdrücklich wünschen kann.

STEFANIE VAN DE KERKHOF
Mannheim

VSWG 111, 2024/1, 122–123 (CC-BY 4.0)

Volker Caspari (Hg.)

Kameralismus und Merkantilismus. Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie XXXIX.

(Schriften des Vereins für Socialpolitik 115), Duncker & Humblot, Berlin 2022, 201 S., 89,90 €.

Der vorliegende Band, herausgebracht und eingeleitet von Volker Caspari, enthält die Beiträge zur 39. Tagung des Ausschusses für die Geschichte der Wirtschaftswissenschaften des Vereins für Socialpolitik. Der Band enthält insgesamt sieben Beiträge. Peter Spahn fragt „Was war falsch am Merkantilismus?“ und liefert einen Abriss merkantilistischer Lehren. Von Adam Smith ins Leben gerufen und mit Eigenschaften ausgestattet, an deren Bloßstellung ihm gelegen war, verdeckt der Begriff „Merkantilismus“ den Umstand, dass es sich bei ihm um ein äußerst hybrides Wesen handelt, das richtige und falsche Sichtweisen miteinander vermengt. Spahn unterstreicht zurecht, dass die merkantilistische Vorstellung, durch Exportüberschüsse den individuellen sowie nationalen Reichtum zu erhöhen, zwar den Erfahrungen international erfolgreicher Kaufleute entlehnt ist, aber zur damaligen Zeit makroökonomisch zu einer von Joan Robinson „beggar-thy-neighbour policy“ genannten Entwicklung führte. Eine positive Handelsbilanz hatte jedoch nicht nur einen positiven realwirtschaftlichen Effekt infolge der Erhöhung der inländischen Beschäftigung und Produktion, sie verbesserte zugleich die Geldversorgung der inländischen Wirtschaft.

Birger Priddat widmet sich in seinem Essay „Über den Kameralismus als Theorie der Vervollkommnung des Menschen durch Ordnung“ der Frage nach den Wechselwirkungen von sozioökonomischen Verhältnissen und Wirtschaftsform einerseits und Denkungsart, Motiven sowie moralischen Empfindungen andererseits. Er arbeitet heraus, dass der Übergang von einem sich grundsätzlich nur auf Basis eigener wirtschaftlicher Aktivität versorgenden Regimes zu einem sich vor allem durch Steuern finanzierenden Staates zur Zeit des Kameralismus „die größte Leistung der Staatsentwicklung in der Moderne“ (S. 63) darstellt. Mit dem Übergang gehe der Versuch einher, den Zivilisationsprozess voranzutreiben, mit Märkten als Orten der Kommunikation, die nicht nur die Wirtschaftskraft stärken sollen, sondern auch die Sittlichkeit.

Rainer Klump befasst sich in seinem Beitrag mit der Praxis kameralistischer Politik am Beispiel von Hessen-Darmstadt in der Zeit von 1660 bis 1790. Er schildert die Schuldenkrise, in die die Landgrafschaft Hessen-Darmstadt aufgrund von Kriegen, fürstlichen Erbstreitigkeiten und Agnatenversorgung, Repräsentationsbauten, luxurierender Hofhaltung, Unterhalt eines immer kostspieligeren Heeres usw. schlitterte. All dies löste einen beeindruckenden Erfindungsreichtum in Bezug auf die Erschließung neuer Einnahmen aus, um der Zwangsverwaltung durch eine kaiserliche Debitkommission oder gar die Entmündigung des Fürsten zuvorzukommen. Klump geht sodann auf die Empfehlungen und Reformvorschläge zweier bedeutender Publizisten und Verwaltungsexperten ein. Diese betonten u. a. die Bedeutung einer Ausbildung in den für „nützlich“ gehaltenen Wissenschaften, darunter die Ökonomik, und bereiteten dem Fach den Weg an die Universitäten.

Der Wirtschaftshistoriker Toni Pierenkemper behandelt in seinem Beitrag den „Friderizianischen Kameralismus“ in Preußen 1764–1786“. Wie Pierenkemper zeigt, ist die Behauptung, der Aufstieg des modernen Industriesystems sei von der preußischen Regierung gefördert worden, nur bedingt zutreffend. Vielmehr orientierte sich Friedrich II. lange an den tradierten Formen der

Handels- und Gewerbeförderung, und erst als diese sich als ungeeignet erwiesen, Anschluss an die wirtschaftliche Entwicklung in den fortschrittlichen westeuropäischen Staaten zu halten, ließ man sich gegen Ende seiner Amtszeit auf halbherzige Reformen ein. Ein Hauptaugenmerk Pierenkemper gilt den letztlich erfolglosen Versuchen, in Preußen und Oberschlesien die Montanindustrie „in irgendeiner Weise zu ‚dirigieren‘“ (S. 131).

Das Werk und das Urteil über den Osnabrücker Autor Justus Möser (1720–1794) ist Gegenstand des Beitrags von Tetsushi Harada, „Justus Möser's wirtschaftliche Ideen und deren Einordnung bei Wilhelm Roscher und in der Geschichte der deutschen Volkswirtschaftslehre“. Roscher hatte Möser den „größten deutschen Nationalökonom des 18. Jahrhunderts“ genannt (vgl. S. 136), obgleich Möser keine systematische und das gesamte Fach erschließende Studie vorgelegt hatte. Aber die über dessen Schriften hinweg verstreuten Einsichten rechtfertigten diese Einschätzung. Möser favorisierte in merkantilistischer Manier eine Politik der Exportförderung, sprach sich aber für die Verwendung der erzielten Überschüsse zugunsten der heimischen Bevölkerung, ihrer Erziehung, Kultur und Moral aus.

Günther Chaloupek titulierte seinen Beitrag „Der Mann ohne Vorurteil! Die Bedeutung von Joseph von Sonnenfels für Wirtschaftspolitik und Wirtschaftswissenschaft“. Als Ökonom war Sonnenfels einerseits fest verwurzelt in spätkameralistischen Vorstellungen, etwa mit denen Johann Heinrich Gottlob von Justi (1717–1771) vergleichbar. Er schickte sich an, seinen Fuß auf die Schwelle zur Ökonomik Adam Smiths zu setzen. Letztlich tat er es dann doch nicht, obgleich er sich auf „einen neueren englischen Schriftsteller“, gemeint ist Smith, bezieht, dessen Stecknadelbeispiel ihn beeindruckte (vgl. S. 161). Aber wie Chaloupek zurecht betont, entgeht ihm die Pointe des Smith'schen Arguments, das auf die Behauptung dynamisch steigender Skalenerträge im Manufakturwesen abstellt und damit den Motor des industriellen Wachstums benennt. Auch Sonnenfels' Überlegungen zu Markt und Konkurrenz sprengen letztlich das kameralistische Weltbild nicht, in dessen Zentrum der regulierende Staat steht.

In seinem Beitrag „Die Rolle des Merkantilismus bei der Trennung von Staat und Gesellschaft in der frühen Neuzeit. Unter besonderer Berücksichtigung von Johann Heinrich Gottlob von Justi“ geht Eduard Braun neuerlich auf die Herausbildung des Steuerstaates ein. Der Merkantilismus schüttelte mittelalterlichen Ballast ab, was sowohl Staat als auch Gesellschaft befreite. Mit dem Merkantilismus erlangte der Staat das Recht, in die gesellschaftlichen Vorgänge einzugreifen und im Fortgang der Entwicklung aufgabenseitig die Pflicht, dies in mehr oder weniger wohl definierten Fällen zu tun. „In diesem Sinne“, betont Braun, „war der Liberalismus nur eine Fortsetzung des Merkantilismus“ (S. 198), der die Trennung von privatem und öffentlichen Bereich vorzeichnete und damit die Beschränkung seines eigenen Zuständigkeitsbereiches betrieb.

Der vorliegende Band erhebt keinen Anspruch darauf, eine umfassende Darstellung von Merkantilismus und Kameralismus zu liefern. Die Leser erwartet ein ausgezeichnete Überblick über bedeutenden Ausprägungen der beiden Orientierungen, deren historische Kontextualisierung, praktische wie theoretische Fundierung sowie wirtschafts- und rechtspolitische Umsetzung. Der 39. Band der „Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie“ setzt die bemerkenswerte Publikationsreihe des Ausschusses für die Geschichte der Wirtschaftswissenschaften in beeindruckender Weise fort.

VSWG 111, 2024/1, 124–125 (CC-BY 4.0)

Peter Donath / Annette Szegfü

„Wir machen Stoff“. Die Gewerkschaft Textil-Bekleidung 1949–1998

transcript Verlag, Bielefeld 2021, 339 S. (11 Tab.), 38,00 €.

Ziel des Autorenduos ist es, „das Wirken“ der Gewerkschaft Textil-Bekleidung (GTB) von ihrer Konstituierung 1949 – als eine der damals siebzehn Einzelgewerkschaften im Deutschen Gewerkschaftsbund (DGB) – bis zu ihrer Auflösung zum 30. Juni 1998 und der Integration der noch verbliebenen Reste der bundesdeutschen Textil- und Bekleidungsindustrie in den Organisationsbereich der Industriegewerkschaft Metall zu „dokumentieren“ (S. 11). Donath war als Vorstandsssekretär der GTB selbst Zeitzeuge der hier beschriebenen Ereignisse, Szegfü an der Branchenpolitik der IG Metall im Bereich Textil und Bekleidung beteiligt. Beide untersuchen ihr Thema so aus der (Binnen-) Perspektive der höheren gewerkschaftlichen Funktionärsenebene.

Die so entstandene Darstellung ist in weiten Teilen Linie eine klassische Organisationsgeschichte. Ihr grundsätzlich chronologischer Aufbau folgt den Amtszeiten der insgesamt nur vier Vorsitzenden, die die GTB zeit ihres fast 50-jährigen Bestehens leiteten (Werner Bock, 1949–1963, Karl Buschman 1963–1978, Berthold Keller 1978–1990 und schließlich Willi Arens, 1990–1998). Einen wesentlichen Bestandteil macht dabei neben innerorganisatorischen Konflikten und Flügelskämpfen und anderen Fragen der Binnenorganisation (auch innerhalb des DGB) naturgemäß die Schilderung der Tarifpolitik als zentrales gewerkschaftliches Kerngeschäft auch der GTB aus. Im Mit- und Gegeneinander mit dem weitgehend mittelständisch geprägten Unternehmerlager („Gesamttextil“) lassen sich dabei mehrere Phasen voneinander unterscheiden. Einer ersten Phase konfliktorientierter Tarifpolitik der GTB in der wirtschaftlichen Boomphase der 1950er Jahre (noch auch in der Textil- und Bekleidungsindustrie), folgte angesichts des schon in den späten 1950er Jahren einsetzenden tiefgreifenden wirtschaftlichen Strukturwandels der Branche eine Phase starker sozialpartnerschaftlicher Beziehungen zwischen der Arbeitgeber- und Arbeitnehmerseite in und jenseits der Tarifpolitik, der sich zu Beginn der 1970er Jahre trotz weiter voranschreitendem Arbeitsplatzabbaus erneut eine Phase kämpferischer Tarifpolitik anschloss. Das 1996 von der GTB ausgehandelte „Bündnis für Beschäftigung und Ausbildung“, mit dem erstmals betriebliche Abweichungsmöglichkeiten vom Flächentarifvertrag ermöglicht wurden, markierte nicht nur einen tarifpolitischen Meilenstein, sondern zeugte auch von einer neuerlichen Hinwendung der Organisation in Richtung einer stärker sozialpartnerschaftlichen Tarifpolitik. Zur Analyse und nicht allein der zuweilen sehr kleinteiligen Beschreibung dieser wiederholten Kurswechsel wäre eine stärkere Berücksichtigung der einschlägigen Untersuchung von Alex Gertschen hilfreich gewesen.¹

Leider spart die Darstellung die angesichts der schon in den frühen 1960er Jahren spürbaren Globalisierung auf die heimische Textilindustrie mutmaßlich wichtige „Europapolitik“ der GTB (und ihres europäischen Dachverbands) vollständig aus. Auch über die Auswirkungen der politischen Wende in der DDR und der anschließenden Wiedervereinigung auf die GTB (und ihre Rolle in diesem Prozess) wird wenig Aufschlussreiches berichtet.

Das Scharnier der Publikation bildet ein ausführlicher und bis zu einem gewissen Grad nicht allein deskriptiver, sondern auch problemorientierter Exkurs über die Frauen in der GTB (S. 159–196). Selbst in der GTB, die als einzige DGB-Gewerkschaft eine Majorität weiblicher Mitglieder

aufwies, „wurde Frauen die gleichberechtigte Beteiligung in den Spitzengremien Gewerkschaftstag und Hauptvorstand versagt“ (S. 185), so der erwartbare und etwas ratlose Befund des Autorenduos.

Die Darstellung von Donath und Szegfü bietet eine kenntnisreiche und akribische Darstellung der Geschichte der GTB als Organisation, nicht weniger, aber auch nicht mehr.

- 1 Alex Gertschen, *Klassenfeinde – Branchenpartner? Unternehmer und Gewerkschaft der westdeutschen Textilindustrie vor der Herausforderung der Internationalisierung, 1949–1979*, Baden-Baden 2013.

RAINER FATTMANN

Bonn

VSWG 111, 2024/1, 125–126 (CC-BY 4.0)

Gerhard Fouquet

Die geliehene Zeit eines Königs. Der „arme“ Ruprecht und die Reichsfinanzen (1400–1410)

(Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 110), Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2022, 329 S. (13 Tab.), 60,00 €.

Die „kulturgeschichtlich orientierte Wirtschaftsgeschichtsforschung“ habe den Umgang von Herrschern des Mittelalters mit Geld „wiederentdeckt“, stellt Gerhard Fouquet am Anfang seiner neuen Studie fest, mit der er sich selbst unter die ‚Wiederentdecker‘ des Themas einreihet. Fouquet fragt danach, welche „politischen Verhaltensweisen und Wege der Aushandlung [...] König und Hof im beginnenden 15. Jahrhundert fanden und beschritten, um die notwendigen Ressourcen zur Deckung der Regierungstätigkeit zu mobilisieren“ und zeigt anschließend, dass die Untersuchung der Reichsfinanzen mitten ins Zentrum der Politikgeschichte führt.

In der fundierten Einleitung wird der Forschungsstand erfasst und konstruktiv eingeordnet. Dabei macht Fouquet auch immer wieder auf unbearbeitete Themen aufmerksam, was von der großen Expertise des Verfassers zeugt und einen eigenen Wert der Studie darstellt. Auf der Grundlage von Editionen und den in Karlsruhe und Wien verwahrten Reichsregistraturbüchern wird untersucht, wie man am Herrscherhof mit Einnahmen und geldwerten Ansprüchen aus der Hausmacht (S. 21–28), aus Reichsstädtischen Steuern (S. 29–108), aus Steuern, Abgaben und Krediten jüdischer Gemeinden (S. 108–121) und aus dem Kirchenzehnten (S. 121–125) agierte, um die Politik König Ruprechts zu finanzieren.

Im zweiten Teil wird die konkrete Arbeit der Finanzadministration auf der Basis seltener Aufzeichnungen des königlichen Kammerschreibers (*Registrum camere domini regis*) unter die Lupe genommen, die im Generallandesarchiv Karlsruhe verwahrt werden. Mit seiner Gabe zur anschaulichen Darstellung komplexer wirtschafts- und politikgeschichtlicher Zusammenhänge erarbeitet Fouquet neue Ergebnisse zur Geschichte des Italienzugs König Ruprechts. Er zeigt die bedeutende Rolle des Kanzlers Raban von Helmstatt für die königlichen Finanzen auf, den er treffend als „CEO“ des Hofes“ (S. 104) bezeichnet und weist darauf hin, dass in der Zeit Ruprechts ein jüdi-

sches Kollektorennetzwerk im Reich aufgebaut wurde, das Konrad von Weinsberg dann gnadenlos ausschöpfte, bis „die jüdischen Steuerquellen unter den Königen Albrecht und Friedrich III. versiegten“ (S. 116). Es bleibt eigenen kulturgeschichtlichen Studien vorbehalten, solche dunklen Seiten der Geschichte der Reichsfinanzen weiter auszuleuchten. Das war aber auch gar nicht das Ansinnen der Arbeit Gerhard Fouquets, der erstmals bis ins Detail nachweist, dass Ruprecht trotz erodierter Einnahmen aus königlichem Dominialgut und fehlender Legitimität zur Erhebung allgemeiner Steuern zumeist deutlich liquider war, als dies in der älteren Forschung dargestellt wurde. Dazu trug auch ein geschickter Umgang mit Krediten bei, der im letzten Kapitel analysiert wird (S. 147–194). Dies verschaffte dem Herrscher immer wieder Zeit, um seinen dynamischen Haushalt in den Griff zu bekommen, der einen ganz neuen Geldbedarf decken musste, mit dem sich vormoderne Fürsten konfrontiert sahen. Dabei erzeugten die Kreditverhältnisse des Herrschers eine Verflechtung mit den eigensinnigen Fürsten und Städten, die die politische Ordnung stabilisierte und das Reich in jener unruhigen Periode der Geschichte Europas zusammenhielt.

Die nach einzelnen Städten geordnete, chronologische Erfassung und Auswertung von Zeugnissen des Agierens mit Geld und geldwerten Ansprüchen mag beim Lesen einen langen Atem erfordern. Doch erst diese detaillierte Aufbereitung, die nach Möglichkeit auch für andere Herrschaftsperioden erarbeitet werden sollte, eröffnet ein neues Werkzeug für die Analyse der schwer überschaubaren Datenmenge, das Potential für weiterführende Forschungen birgt. Dies mag ein Beispiel aus dem Spektrum der Untersuchungsergebnisse des zweiten Kapitels über „Reichsstädtische Steuern und Leistungen“ zeigen, das mit 80 Seiten den Kern des Buches bildet: Wie auf Seite 82 zu lesen ist, reduzierte König Ruprecht die Konstanzer Jahrsteuer 1406 von 600 auf 400 Gulden. Daraus ergibt sich, dass der von Karl Zeumer in seiner „Quellensammlung zur Geschichte der Deutschen Reichsverfassung in Mittelalter und Neuzeit“ erstmals vollständig transkribierte und korrekt zugeordnete Eintrag *nunc 400*, der zur Dokumentation dieser Steuersenkung auf Folio 313 verso in das Reichsregistraturlbuch C eingeschrieben wurde, erst nach jenem Zeitpunkt entstanden sein kann. Daraus folgt wiederum, dass das von Chmel auf die Jahre „1410/11“ und von Zeumer auf „ca. 1404“ datierte Steuerverzeichnis auf jeden Fall vor 1406 angelegt und während der Herrschaftszeit Ruprechts aktualisiert wurde. Diese überhaupt erst durch die Lektüre der inspirierenden Studie erkannte Tatsache ist ein weiterer Nachweis für das kontinuierliche Streben der königlichen Finanzadministration nach Übersichtlichkeit, der den Gesamtergebnissen Fouquets zur Seite gestellt werden kann und diese zusätzlich unterstreicht. Fouquets Werk ist ein Meilenstein in der Geschichte der Reichsfinanzen während der Herrschaftszeit König Ruprechts, der Wege zur weiterführenden Erforschung des Themas aufzeigt.

MATHIAS KLUGE

Augsburg

VSWG 111, 2024/1, 127–128 (CC-BY 4.0)

Boris Ganichev

Integrating Imperial Space. The Russian Customs System in the 19th Century (Schnittstellen Studien zum östlichen und südöstlichen Europa 26), Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2023, 279 pp. (2 Ill., 7 Fig., 2 Tab.), 60,00 €.

This well-written and deeply researched study examines the varied institutions, policy debates, and practices of the customs systems – the monitoring and taxing of foreign trade – in peripheral regions of the Russian Empire over the long 19th century. Drawing on an impressive range of archival and contemporary official and journalistic sources across at least four languages, this book argues that the ebbs and flows of customs arrangements and associated tariff/trade regimes across the diverse border territories were indicative of the heterogeneous approaches to Imperial expansion and control that the Russian Empire displayed. Practical and theoretical debates about customs practices took place in connection to places outside the Imperial core – Siberia, the Far East, Central Asia, the Caucasus, Finland, etc. – alongside military, administrative, infrastructure, economic, political, and diplomatic considerations. And all of this was happening while Russia was, overall, quite protectionist but engaged in Great Power politics and trade negotiations with countries along and beyond the Western border. As such, this book offers a novel perspective on how the building and maintenance of the Russian Empire was carried out in practice.

The book is divided into an introduction, a chapter that surveys Imperial debates on protectionism and free trade over the 19th century, six case-study chapters documenting particular customs arrangements in different peripheral parts of the Empire, and a short epilogue. The case studies examine how customs practices and debates intersected with issues of Imperial governance, military matters, border controls, and broader economic concerns. These six chapters include analyses of customs policies in the wake of Central Asian Imperial expansion, trade relations and local/center political developments with the Bukharan Khanate, proposals for free trade areas in the river deltas of Northern Siberia, the integration of customary Caucasian trade practices into the Empire's customs system, the opening, closing, and regulating of a Transcaucasian transit route, and, finally, the particular nature of Finnish trade autonomy – or not – in relation to debates over full Imperial integration of the Governate. Throughout, these case studies are woven into the general narrative of the rise, fall (during the era of free trade from the 1840s to 1860s), and rise again of trade protectionism, with the final increase occurring in the face of growing Imperial centralization and efforts towards Russification.

This book offers an immense amount of rich material on the practices of, and policy discussions about the relatively humble customs system of the Russian Empire. Although there is some unnecessary repetition across the chapters, one can learn an immense amount from the exceptionally careful research presented in this study regarding how such a large and diverse political entity was actually governed – what was Russian Imperialism in practice? What one cannot glean, to any significant degree, is the extent to which this complex, varied, and evolving set of customs practices actually mattered for the economic development of the Empire, including the affected peripheral regions themselves. The volume provides relatively little statistical evidence of international trade flows or any sort of documentation of other dimensions of economic change that might have been

affected by these customs regimes. Nor are these trade policies really contextualized alongside the Empire's overall experience of economic change. This is a shame, as the aggregate, sectoral, or geographically differentiated effects of Imperial Russia's trade policies – including these heterogeneous customs arrangements – is a topic in need of further research. However, the work does an excellent job interpreting how politics, military concerns, and administrative consideration all mattered for the execution of Russian trade policy in the Imperial periphery. This is a useful starting point for thinking about the economic consequences.

STEVEN NAFZIGER

Williamstown

VSWG 111, 2024/1, 128–129 (CC-BY 4.0)

Friedrich August von Hayek / Hardy Bouillon (Hg.)

Der Kapitalismus und die Historiker

(Hayek-Schriftenreihe zum klassischen Liberalismus 6), Duncker & Humblot, Berlin 2022, 130 S. (4 Tab.), 34,90€.

1951 fand ein Treffen der vier Jahre zuvor gegründeten Mont-Pelerin-Gesellschaft statt, das sich mit der Frage auseinandersetzte, warum der moderne Kapitalismus in der Historikerschaft einen so schlechten Ruf habe. Dazu wurden vier Vorträge gehalten, von denen drei hier abgedruckt sind, und zwar die Beiträge von Thomas S. Ashton, Louis M. Hacker und Bertrand Jouvenel, während der vierte Beitrag von Max Silberschmidt nicht für den Druck fertig gestellt wurde. Friedrich August von Hayek steuerte eine längere Einleitung bei; zusätzlich wurden zwei bereits anderweitig abgedruckte Aufsätze von Ashton und William H. Hutt aufgenommen, die sich vor allem der Frage nach der Bewertung der Veränderung der Arbeitswelt und der Lebensbedingungen der Arbeiterschaft durch das moderne Fabrikwesen widmeten. Der Band erschien zunächst 1954 in englischer Sprache, erlebte in den 1960er Jahren eine Neuauflage in den USA und wird hier erstmals in deutscher Sprache vorgelegt, wobei der Übersetzer Hardy Bouillon noch eine zusammenfassende und kritisch-würdigende Einleitung beisteuert.

Die Frage, die die Entstehung dieses Buches hervorrief, liegt auf der Hand: Warum erscheint die Transformation zunächst der englischen, dann auch der kontinentaleuropäischen und nordamerikanischen Wirtschaft zur modernen kapitalistischen Fabrikproduktion, die etwa seit dem letzten Drittel des 18. Jh.s einsetzte, in der historischen Literatur vor allem als ein Verelendungsprozess der Fabrikarbeiterschaft? Vorrangiger Gegenstand der Überlegungen der Beiträge ist nicht der materielle Transformationsprozess selbst, sondern vor allem dessen bereits zeitgenössisch aufkommende negative Bewertung. Diese Bewertung habe sich erhalten, obwohl bei genauerem Hinsehen die empirischen Befunde keineswegs so eindeutig seien, wie in der historischen Literatur zumeist unterstellt werde. Während sich Hayeks Einleitung und die Aufsätze von Ashton über den Umgang der Historiker mit dem Kapitalismus, von Hacker über die antikapitalistische Voreingenommenheit der amerikanischen Historiker und von Bertrand de Jouvenel über die kapitalismuskritischen

Attitüden der europäischen Intellektuellen vorwiegend konzeptionell mit dem in Frage stehenden Problem befassen, sind die beiden Aufsätze von Ashton und Hutt, die den zweiten Teil des schmalen Bändchens bilden, an empirischen Fragen interessiert. Ashton diskutiert den Lebensstandard der Arbeiterschaft 1790 bis 1830 und Hutt setzt sich mit der Realität des Fabrikalltags in der gleichen Zeit auseinander.

Hayeks Einleitung resümiert die in Frage stehende Debatte und spitzt sie auf bestimmte Punkte zu. Zunächst stört ihn die in der Literatur vorhandene Tendenz, einen Kontrast zwischen einer in sich ruhenden, alles in allem noch harmonischen vorindustriellen/vorkapitalistischen Welt und der vermeintlich harten kapitalistischen Realität zu konstruieren, der dann die offenkundigen sozialen Missstände zu Beginn des 19. Jh.s allein angelastet werden, ohne sich zu fragen, worauf diese im Einzelnen tatsächlich zurückzuführen waren. Überdies macht Hayek die luzide Beobachtung, das Proletariat sei eine Schöpfung der modernen Fabrikwelt; erst das moderne Fabrikwesen habe eigentums- und landlosen Menschen überhaupt eine Existenzchance gegeben. Insofern fordert er eine Überprüfung der Befunde unter der Frage, wem die offenkundigen sozialen Probleme der Zeit eigentlich zuzurechnen seien, ob nicht das verbreitete Elend eher Ausdruck der vormodernen Armut als Folge des modernen Fabrikwesens sei, das viel mehr als Ausweg aus der Misere begriffen werden sollte. Genau hier setzt Ashtons Betrachtung der einschlägigen Geschichtsschreibung ein, der er im Kern eine Art romantischen Bias unterstellt, der in der Kontrastierung von älterer Idylle und gegenwärtigem Elend schon zeitgenössisch von durchaus interessierter Seite gezielt hergestellt worden sei und sich seither in der einschlägigen Geschichtsschreibung von Marx bis zu Sombart und den englischen Sozialhistorikern behauptet habe. Hier sei es eher um die Wiedergabe zeitgenössischer Fehlperzeptionen gegangen, die völlig unkritisch übernommen worden seien, als um nüchterne empirische Arbeit. Hackers Überlegungen zum amerikanischen Antikapitalismus sind gemessen an Ashtons subtilen Überlegungen eher grobschlächtig; bemerkenswert ist sein Verweis auf den alten Gegensatz von Hamiltonianern (pro-kapitalistisch) und Jeffersonianern (kritisch), der nebenher aktuell etwa in den Arbeiten des einflussreichen Sozialphilosophen Michael Sandel eine große Rolle spielt. Jouvenels Einlassungen zu den europäischen Intellektuellen sind hingegen nur noch von historischem Interesse.

Die abschließenden Beiträge von Ashton (zuerst 1949) und Hutt (zuerst 1924) zeigen die Schwächen der sog. pessimistischen Interpretation der Industrialisierung auf und weisen nach, dass damals weder der zeitgenössische noch der aktuelle Wissensstand überhaupt weitreichende Urteile zuließen. Diese Beiträge markieren damit zugleich Wegmarken der bis in die Gegenwart nicht abgeschlossenen Debatte um den Lebensstandard während der Industrialisierung. Hieraus ergibt sich auch die Aktualität des Wiederabdrucks, stehen doch ähnliche Fragen etwa am Beispiel Chinas immer noch auf der Tagesordnung.

WERNER PLUMPE
Frankfurt am Main

VSWG 111, 2024/1, 130–131 (CC-BY 4.0)

Christina Lohm

Geschäfte mit Moskau. Die Handelsbeziehungen zwischen der Schweiz und der Sowjetunion 1964–1982 aus Schweizer Perspektive

(Die Schweiz und der Osten Europas 13), Chronos Verlag, Zürich 2023, 420 S., 58,00 €.

Die jüngsten geopolitischen Ereignisse in Osteuropa, dem Nahen Osten und Ostasien haben der Geschichte des Kalten Kriegs zu einer ungeahnten Aktualität verholfen. China und die Vereinigten Staaten befinden sich in einer politischen und technologischen Rivalität, die eine gewisse Ähnlichkeit zur Situation aufweist, die von 1945 bis 1989 vorherrschte. Es gibt aber auch markante Unterschiede. Der vielleicht Wichtigste ist die unterschiedliche wirtschaftliche Verflechtung. China ist die Werkstatt der gesamten Weltwirtschaft, während die Sowjetunion nur mit ihren Satellitenstaaten und verbündeten Ländern einen engen wirtschaftlichen Austausch pflegte.

Wie gering das Handelsvolumen zwischen der Sowjetunion und Westeuropa war, illustriert die Dissertation von Christina Lohm über die Handelsbeziehungen zwischen der Schweiz und der Sowjetunion von 1964 bis 1982. Der Anteil des Imports aus der UdSSR blieb in den meisten Jahren unter einem Prozent der gesamten schweizerischen Einfuhren. Nur infolge der beiden Erdölkrisen von 1973 und 1979 stieg der Anteil vorübergehend auf über zwei Prozent. Parallel dazu entwickelte sich der Anteil des Imports von Schweizer Produkten an den gesamten Einfuhren der UdSSR. Denn mit den erzielten Deviseneinkünften kaufte die Sowjetunion gezielt Investitionsgüter aus der Schweiz, um die wirtschaftliche Entwicklung voranzubringen.

Die Dissertation konzentriert sich auf den Zeitraum von 1964 bis 1982, die Regierungszeit von Leonid Breschnew, weil die erste Phase der schweizerisch-sowjetischen Handelsbeziehungen bereits erforscht worden ist. Geschildert wird die Entwicklung aus schweizerischer Sicht auf der Grundlage der diplomatischen Quellen und des Archivs des Maschinenkonzerns Brown Boveri & Cie. (heute ABB). Der erste Teil der Dissertation ist chronologisch aufgebaut, der zweite Teil widmet sich Spezialthemen wie der Gemischten schweizerisch-sowjetischen Kommission, in der die grundsätzlichen Fragen diskutiert und öfters auch geklärt wurden, den drei wichtigsten Schweizer Exportbranchen (Uhren, Maschinen, Chemie) und dem Import von sowjetischem Erdöl und Erdgas.

Lohm kann klar herausarbeiten, wie groß das Interesse der Schweizer Exportfirmen am sowjetischen Markt war. Ideologische Differenzen seien zweitrangig gewesen, stellt sie fest. Selbst der Einmarsch der sowjetischen Truppen in Afghanistan im Jahr 1979, der die Entspannungspolitik mit den Vereinigten Staaten jäh beendete, hatte nur geringen Einfluss auf die Außenhandelsströme. Der Anteil der Einfuhren aus der UdSSR an den gesamten schweizerischen Importen stieg sogar weiter an und erreichte seinen Höhepunkt im Jahr 1982 (2,9 %). Die zeitgenössischen Quellen zeigen klar, dass die Erdölimporte aus der Sowjetunion von der Schweizer Politik nicht als gefährliche Abhängigkeit, sondern als sinnvolle Diversifizierung betrachtet wurden. Der Erdölpreisschock von 1973 hatte die Schweizer Behörden offenbar so stark verunsichert, dass sie jede zusätzliche Bezugsquelle willkommen hießen, selbst wenn die Rohstoffe von der Supermacht des gegnerischen ideologischen Lagers stammten. Auch beim Erdgas zeigte sich, dass die Schweizer Behörden und Firmen die Verschärfung des Kalten Kriegs ignorierten. 1982 sagte die Sowjetunion zu, ab 1988 Erdgas in die

Schweiz zu liefern. Dieses Denken herrschte freilich nicht nur in der Schweiz vor. Insbesondere die Bundesrepublik Deutschland intensivierte ihre Energieimporte aus der Sowjetunion in der Breschnew-Ära als Teil der Entspannungspolitik, die unter Bundeskanzler Willy Brandt (1969–1974) eingeleitet wurde.

Mit ihrer sorgfältigen Rekonstruktion der schweizerisch-sowjetischen Wirtschaftsbeziehungen vermag Christina Lohm unser Bild des Ost-West-Handels während des Kalten Kriegs weiter zu differenzieren. Die Sowjetunion war attraktiv wegen der Größe ihres Binnenmarkts und der enormen Rohstoffvorkommen, nicht nur für die Schweizer Unternehmen, sondern für alle westeuropäischen Staaten. Die einzige Schwäche der Dissertation liegt darin, dass sie das Potenzial der wirtschaftshistorischen Daten nur unzureichend ausschöpft. Sie hat nur ein paar wenige Tabellen und Grafiken im Anhang, welche die im Text genannten Zahlen nur unzureichend illustrieren. Auch einfache Operationen wie die Deflationierung der Handelsdaten wurden nicht vorgenommen. Einmal mehr zeigt sich, dass die Politikgeschichte zu wenig bereit ist, von den Angeboten der Wirtschaftsgeschichte Gebrauch zu machen. Das ist bedauerlich, denn es würden beide Seiten davon profitieren.

TOBIAS STRAUMANN

Zürich

VSWG 111, 2024/1, 131–133 (CC-BY 4.0)

Kurt Weissen

Marktstrategien der Kurienbank. Die Geschäfte der Alberti, Medici und Spinelli in Deutschland (1400–1475)

Heidelberg University Publishing, Heidelberg 2021, 647 S., 64,90 €.

Das gewichtige Werk von Kurt Weissen über die Geschäfte dreier herausragender Kurienbanken im Deutschland des 15. Jh.s, der Alberti, der Medici und der Spinelli, ursprünglich konzipiert als Schrift zur Habilitation in Basel 2001 bzw. zur Umhabilitation nach Heidelberg 2007, erfüllt ein wesentliches Forschungsdesiderat der spätmittelalterlichen Wirtschaftsgeschichte: die systematische Aufarbeitung des Kurialen Zahlungs- und Bankenverkehrs in und mit dem Heiligen Römischen Reich im 15. Jh., der eine zentrale Grundlage für die Integration der ökonomischen Akteure, ihrer Märkte und ihrer Geschäftstätigkeit in das internationale bargeldlose Zahlungsverkehrssystem der Italiener und Westeuropäer wurde. Zeitlich anschließend an die wegweisenden Studien von Yves Renouard, Arnold Esch und Jean Favier liegt der Schwerpunkt dieser Monographie auf der Zeit zwischen dem Konstanzer Konzil (1414–1418) und dem Ende des „Quasimonopol[s] der Italiener im internationalen Bankgeschäft mit dem päpstlichen Hof“ (S. 31) um die Mitte der 1470er Jahre.

Aufbauend auf einer breiten archivalischen Grundlage, insbesondere auf den Unternehmensarchiven der drei Kurienbanken im Titel, gelingt dem Verf. eine multiperspektivische Sicht auf Kurienbanken und kuriale Bankgeschäfte. Unter dem Stichwort „Marktattraktivität“ wird die herausragende Bedeutung der kaufmännischen Geschäftstätigkeit mit der Kurie für die ökonomische Entwicklung von Kirche und Papsttum seit dem Hochmittelalter umrissen. Die Dienstleistung der

Kurienbanken konzentrierte sich dabei auf den großteils durch Wechseltransaktionen vermittelten Geldtransfer an die Kurie im Sinne der päpstlichen Einnahmepolitik in immer weiteren Teilen Europas. Weissen vermag aufgrund seiner tiefgreifenden Archivistudien eine Vielzahl von italienischen Korrespondenten und Geschäftspartnern der Kurienbanken im deutschen Sprachraum nachzuweisen, deren zwischen Brügge und Venedig aufgespanntes Netz an Transaktionsbeziehungen einen klaren Rückschluss auf die enge Eingebundenheit des Reichsgebiets in das Kuriale Zahlungsverkehrssystem erlaubt. Dabei können Oberdeutschland – und hier insbesondere Nürnberg –, die (Erz-) Bischofssitze Köln und Mainz sowie Breslau, Lübeck als ‚Vorort‘ der Hanse und die beiden Konzilsstädte Konstanz und Basel als Zentren der „Markträume“ der Kurienbanken gelten, wenn gleich die beiden Letzteren nicht durchgängig als Bank- bzw. Wechselplätze erscheinen, sondern nur zur Zeit der jeweiligen kirchlichen Großereignisse. In Köln, Nürnberg und Lübeck konzentrierte sich die Bankenpräsenz (S. 415). Die strategische Durchdringung dieser „Markträume“ bedeutete für die deutschen Kaufleute zwischen Rhein und Elbe/Oder – ob „rückständig“ (S. 406 f.) oder nicht – einen innovativen Schub, was die Handels-, Zahlungs- und Buchhaltungstechniken betraf. Dass sich ein so dichtes Netzwerk an Kurienbanken und ihren Geschäftspartnern im Deutschland des 15. Jh.s etablieren und über Jahrzehnte halten konnte, wie dies Weissen nachweist, widerlegt Wolfgang von Stromers These (1971) von zwei geschlossenen Kreisen von Zahlungssystemen, einem deutsch-nordischen und einem italienischen, nachdrücklich (auch wenn sie auf S. 407 nochmals aufgegriffen wird).

Ausgangspunkt der Weissen'schen Überlegungen war die Debatte zwischen Esch und von Stromer – beiden ist das Buch auch gewidmet – über den Umfang der Aktivitäten der florentinischen Bankiers im spätmittelalterlichen Deutschland. Im Ergebnis zeichnet sich ein durch die Archivquellen sehr gut belegter ‚Kompromiss‘ ab: Zwar wurden die Finanztransaktionen zwischen Deutschland und der apostolischen Kammer vor der Eröffnung der Fugger-Filiale in Rom (1495) immer über Brügge oder Venedig abgewickelt und „die Einzahlungen der deutschen Gelder bei der apostolischen Kammer erfolgten ausnahmslos durch italienische Kurienbanken“, wie dies Esch postulierte; aber von Stromer hatte Recht, wenn er auf das über den eigentlichen kurialen Zahlungsverkehr weit hinausreichende Engagement der Florentiner Bankiers im deutschen Raum hinwies (S. 422).

Von besonderem, da deutlich über die Kurienbanken hinausweisendem und auf die gesamte spätmittelalterliche Handelswelt abzielendem Wert ist Weissens Exkurs zu „Handelspraktiken“ (S. 423–461), der Skontration, Kredit- und Zahlungsverkehr sowie Gewinnmöglichkeiten und Risiken aus Wechselgeschäften in den Blick nimmt und auf einer abstrakten, gleichsam idealtypischen Ebene diskutiert. Dies wie auch die zahlreichen transkribierten Quellen und Daten aus florentinischen Rechnungsbüchern (S. 474–576) bieten noch reichlich Material für weiterführende Forschungen zu diesem höchst anregenden Thema.

Insgesamt gelingt Weissen eine beeindruckende, wegweisende Studie, die das Feld der spätmittelalterlichen Bank- und Zahlungsverkehrsgeschichte des Heiligen Römischen Reiches maßgeblich bereichert und somit die ältere Forschung zum Kurialen Zahlungsverkehrssystem des Spätmittelalters kongenial fortsetzt, ja für das Reich sogar in gewissem Sinne zu einem Abschluss bringt. Basierend auf seiner stupenden Archiv- und Quellenkenntnis zeichnet Weissen das Geflecht der Zahlungsströme, die Netzwerke der beteiligten Akteure und die indirekte, aber nicht zu verkennende Relevanz der Kurienbanken für das Finanzgeschehen und die Verbreitung kommerziell-finanzieller

Innovationen im Reich detailliert, facettenreich und in klarer, anschaulicher Sprache nach, sodass die Lektüre des Bandes ein intellektueller Genuss ist. Es mag keinesfalls als vermessen erscheinen zu behaupten, dass Weissen mit seiner Studie ein Standardwerk zur spätmittelalterlichen Wirtschaftsgeschichtsforschung vorgelegt hat.

MARKUS A. DENZEL

Leipzig

VSWG 111, 2024/1, 133–134 (CC-BY 4.0)

Nicolai M. Zimmermann

Eine Bank für den Mittelstand. Die Commerzbank in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts

(Publikationen der Eugen Gutmann-Gesellschaft 15), Edition Henrich, Frankfurt a. M. 2022, 232 S., 18,00€.

Großbanken finanzieren die Großindustrie, sind an international operierenden Konsortien für die Emission von Industrieobligationen und Staatsanleihen beteiligt und verwalten für eine überschaubare wohlhabende Privatkundschaft deren Vermögenswerte. So lautet ein oft strapaziertes Urteil sowohl in der bankbetriebswissenschaftlichen als auch in der bankhistorischen Forschung. Demnach zählen andere Segmente der Wirtschaft, wie kleinere und mittlere Betriebe, nicht zu ihrer Klientel. Solche Aussagen überraschen, liegen bisher doch nur wenige Studien vor, die das Verhältnis der Banken zu ihrer Kundschaft aus Industrie, Gewerbe und Handel im 19. und 20. Jh. auf einer ausreichenden Quellengrundlage empirisch untersuchten. Selbst wenn dies der Fall ist, stehen die Beziehungen der Banken zur Großindustrie im Mittelpunkt. Genauere Aussagen zur Struktur des Kreditgeschäfts und der jeweiligen Kreditportfolios einzelner Institute waren auf dieser Grundlage lange Zeit nicht zu erhalten. In welchem Umfang die Großbanken Kredite an Konzerne aus der Industrie auf der einen Seite sowie an kleinere und mittlere Unternehmen auf der anderen Seite vergaben, war fraglos ein Desiderat der Forschung.

Inzwischen weisen neuere Ergebnisse der bankhistorischen Forschung jedoch darauf hin, dass einige Universalbanken den Mittelstand durchaus als wichtiges Kundensegment seit dem Ende des 19. Jh.s entdeckten. Die These erscheint plausibel, dass dies vor allem als Folge von Filialgründungen im gesamten Kaiserreich geschah. Dadurch expandierten die großen Institute in die Fläche, um sich vor Ort neue Kundensegmente zu erschließen. Der Mittelstand wurde dadurch auch für die Großbanken interessant. In welchem Ausmaß und in welchen Schritten dies geschah, ob es dadurch eventuell zu Konflikten mit Kreditgenossenschaften und Sparkassen kam, ist bis heute noch nicht genauer erforscht. Einzelne Filialen der Großbanken, ihre Beziehungen zu ihrer Klientel und ihre Kreditvergabe waren bisher nur selten Gegenstand eingehender Analysen. Vor kurzem ist allerdings eine quellengestützte und detaillierte Abhandlung zur Kundenstruktur der Commerzbank in der ersten Hälfte des 20. Jh.s erschienen, jedoch fehlen ähnliche Studien für die anderen Großbanken sowie für die lange Zeit bedeutenden Regionalinstitute aus der privaten Kreditwirtschaft.

Daher ist es durchaus verdienstvoll, dass sich Nicolai Zimmermann auf der Grundlage seiner 2020 erschienenen Arbeit zu den Kunden der Commerzbank mit der Frage beschäftigt, ob und inwieweit dieses Institut seit jeher auch einer der wichtigen Finanziers für den deutschen Mittelstand war. Die aktuellen Werbekampagnen der Commerzbank wollen uns jedenfalls glauben machen, die Mittelstandsfinanzierung sei von jeher eines ihrer wichtigen Geschäftsfelder gewesen. Dieser Befund mag mit Blick auf das „lange 19. Jahrhundert“ zutreffen. Die Commerz- und Disconto-Bank mit Sitz in Hamburg, später Berlin, zählte seit ihrer Gründung 1870 eine Vielzahl von mittelständischen Firmen aus Hamburg und anderen deutschen Gewerberegionen zu ihrer Kundschaft. Auf der anderen Seite lässt sich nicht übersehen, dass sich das Institut schwer tat, intensive Geschäftsverbindungen mit Unternehmen der Großindustrie aus den wichtigen wirtschaftlichen Zentren in West- und Mitteldeutschland aufzubauen. Andere Großbanken wie die Berliner Handelsgesellschaft oder die Disconto-Gesellschaft sowie prominente Privatbankfirmen hatten diese Firmen bereits dauerhaft als Kunden gewinnen können.

Wie Zimmermann zurecht betont, intensivierte sich das Geschäft der Commerzbank mit dem Ausbau ihrer Filialnetze und durch die Übernahme lokaler Privatbankfirmen vor allem seit dem Ende des Ersten Weltkriegs. Da sie weiterhin Probleme hatte, in den wichtigen industriellen Zentren Fuß zu fassen und sich im Wettbewerb mit den anderen Großbanken zu behaupten, erfolgte der Aufbau neuer Niederlassungen vor allem in den Gewerberegionen West-, Nord- und Mitteldeutschlands, die sehr stark mittelständisch geprägt waren. Firmen aus diesem Wirtschaftssegment zählten daher bald vorwiegend zu ihrer Klientel. Allerdings muss Zimmermann selbst eine Einschränkung machen: Wirklich kleine und mittlere Unternehmen wurden von der Commerzbank weniger als Kunden umworben, sondern zählten weiterhin in erster Linie zur Klientel der Kreditgenossenschaften. Die Commerzbank hatte vor allem die mittelständischen Firmen im Visier, die in ihrer Branche vielfach zu den Marktführern gehörten und damit sicherlich aussichtsreiche Kunden im Industriefinanzierungsgeschäft waren – der sogenannte „gehobene Mittelstand“. Dieses Kundensegment spielte sicherlich bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs in der Unternehmensstrategie der Commerzbank eine wesentliche Rolle, wie Zimmermann plausibel nachweisen kann. Auf der anderen Seite musste das Institut akzeptieren, dass es bei weitem nicht so intensiv in die vom NS-Regime annektierten Gebiete expandieren und dort neue Kunden im Industriegeschäft akquirieren konnte wie die Konkurrenz aus Berlin oder Wien.

Im Ergebnis ist die Arbeit Zimmermanns eine weitere profunde Studie über das Geschäft der Commerzbank mit der Industrie und über ihre Kundenstruktur. Die Kenntnis darüber, mit welchen Firmen die Großbanken lange Zeit Geschäfte machen wollten und sogar bis heute Geschäfte machen, ist dadurch fraglos weiter gewachsen. Es wäre sehr zu wünschen, wenn ähnlich detaillierte Studien auch für die anderen deutschen Großbanken bald vorgelegt werden könnten.

HARALD WIXFORTH
Bielefeld/Bremen

Eingegangene Bücher

A. Allgemeines

- Bohde, Daniela / Zenkert, Astrid (Hg.): Der Wald in der Frühen Neuzeit zwischen Erfahrung und Erfindung. Naturästhetik und Naturnutzung in interdisziplinärer Perspektive. Böhlau, Köln/Weimar/Wien 2024.
- Mauelshagen, Franz: Geschichte des Klimas. Von der Steinzeit bis zur Gegenwart. C.H. Beck, München 2023.

B. Allgemeine Sozial- und Wirtschaftsgeschichte

- Möbius, Torben: Vergleichen in der Konkurrenz. Transnationale Vergleichspraktiken der deutschen und der US-amerikanischen Eisen- und Stahlindustrie (1870–1940). (=Transnationale Geschichte 15). Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2023.

C. Sozialgeschichte

- Draiflessen Collection, (Hg.): Ehefrau, Erbin, Unternehmerin. Zum Wandel weiblicher Funktionen und Rollen in Familienunternehmen. Böhlau, Köln/Weimar/Wien 2023.

D. Wirtschaftsgeschichte

- He, Fei: Die Wirtschaftsbeziehungen der BRD mit der VR China. 1949 bis zur chinesischen Reform- und Öffnungspolitik. (=Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte. Beihefte 32). De Gruyter Oldenbourg, 2023.
- Lenger, Friedrich: Der Preis der Welt. Eine Globalgeschichte des Kapitalismus. C.H. Beck, München 2023.
- Matheis, Felix: Hanseaten im „Osteinsatz“. Bremer und Hamburger Handelsfirmen im Generalgouvernement 1939–1945. (=Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte 62). Wallstein, Göttingen 2023.
- Zellweger, Maya: Die „Seel des Commercii“ der „Fetzen Krämer“ Zellweger von Trogen. Textilfernhandel aus Appenzell Ausserrhoden nach Lyon und Genua, 1670 bis 1820. Schwabe, Basel 2022.

VSWG

Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte
Journal of Social and Economic History

HINWEISE FÜR AUTORINNEN UND AUTOREN

Wir möchten Sie bitten, Manuskriptvorschläge an die Redaktion zu richten. Der Beitrag darf bisher nicht veröffentlicht sein und während des Begutachtungsverfahrens nicht andersorts zur Publikation eingereicht werden. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Rezensionsexemplare wird keine Haftung übernommen.

Die *Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte* ist ein *refereed journal*. Eingereichte Beiträge unterliegen einem anonymisierten Begutachtungsverfahren (*double blind peer review*), das über eine Aufnahme in die Zeitschrift entscheidet.

Ausdrucke und Datenträger von Manuskripten, die von den Herausgebern abgelehnt werden, können aus Kostengründen nicht zurückgesandt werden.

Mit der Annahme zur Veröffentlichung übertragen Autorinnen und Autoren dem Verlag das ausschließliche Verlagsrecht für die Zeit bis zum Ablauf des Urheberrechts. Eingeschlossen sind insbesondere auch das Recht zur Herstellung elektronischer Versionen und zur Einspeicherung in Datenbanken sowie das Recht zu deren Vervielfältigung und Verbreitung online und offline.

Bitte beachten Sie die Publikationsrichtlinien und die Selbstarchivierungsregeln auf:
www.steiner-verlag.de/brand/VSWG

Dort finden Sie auch eine Übersicht über die Datenbanken, in denen die *Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte* gelistet ist.

NOTE FOR CONTRIBUTORS

Please send manuscript submissions to the editorial director. During the review process, manuscripts may not be submitted elsewhere; submissions must not be previously published. We accept no responsibility for unsolicited manuscripts or review copies.

Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte is a refereed journal. All manuscripts are subjected to a double blind peer review. For cost reasons, printouts and data media of manuscripts which have been rejected by the editors cannot be returned.

If an article is accepted for publication, the author confers on the publisher the exclusive publication rights until the copyright expires. This also includes in particular the right to produce electronic versions and to storage in databases as well as the right to copy and distribute the work online and offline.

Please note the publication guidelines and our self-archiving regulations on:
www.steiner-verlag.de/en/brand/VSWG

There you will also find a list of databases covering *Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte*.

VSWG

www.steiner-verlag.de



ISSN 0340-8728

Aufsätze

HANNES ZIEGLER

„This Monstrous Scheme“. Die Idee eines nationalen Wollregisters im Großbritannien des 18. Jahrhunderts und die Grenzen des Merkantilismus

MATTHIAS PUCHTA

Die sowjetischen Kriegsgefangenen der Technischen Brigade Mineralöl. Der Einsatz sowjetischer Mineralölfachkräfte an der Ostfront zwischen Ideologie und wehrwirtschaftlichem Interesse

Forschungsdaten

HAKON ALBERS / ULRICH PFISTER

Grain Prices in Pre-industrial Germany, Fifteenth to Nineteenth Centuries

Aktuelles

Rezensionen

Eingegangene Bücher

ISSN 0340-8728

